FOREIGN
DISSERTATION
B 2
2824

SEP 29 1921

Rutebeufs Kritik an den Zuständen seiner Zeit

UC-NRLF
B 2 598 823

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der philosophischen Doktorwürde
vorgelegt der philosophisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Basel

von

Gerhard Feger
aus Merbeck (Rhld.)

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Freiburg in Baden
C. A. Wagner, Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft
1920

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

B 2 598 823

FD 2824

Rutebeufs

Kritik an den Zuständen seiner Zeit

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde
vorgelegt der philosophisch-historischen Abteilung der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Basel

von

Gerhard Feger
aus Merbeck (Rhld.)

Freiburg in Baden
C. A. Wagner, Buchdruckerei Aktien-Gesellschaft
1920

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. E. Tappolet und Dr. E. Walser.

Basel, den 21. März 1919.

Prof. Dr. Robert Michels
Dekan.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bibliographie	V
Einleitung	1
Kritik gegen die einzelnen Stände	5
I. Klerus	5
1. Weltklerus	5
Die höhere Geistlichkeit	5
Papst und römische Kurie	5
Prälaten und Bischöfe	9
Die niedere Geistlichkeit	13
Pfarrer	13
Kanoniker	16
2. Ordensklerus	17
Jakobiner und Franziskaner	20
Die übrigen Orden	33
Nonnen	36
Der Universitätsstreit und Guillaume de Saint-Amour	41
II. Laienwelt	49
1. Adel	49
Könige	49
Höflinge	54
Ritter	61
2. Gelehrtenstände	68
Juristen	68
Ärzte	69
Studenten	72
3. Die übrigen Stände	73
Kaufleute	73
Bauern	73
4. Frauen	74
Zusammenfassung	77

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bibliographie.

I.

Die Werke Rutebeufs liegen vor in der älteren Ausgabe von Jubinal, *Oeuvres complètes de Rutebeuf*, Paris 1839, und in der neueren von Adolf Kressner, *Rutebeufs Gedichte*, Wolfenbüttel 1885, nach der Handschrift der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben; ich zitiere nach dieser jüngeren Ausgabe.

II.

Von weiterer afrz. Literatur wurde zugezogen:

Adam de la Halle, Le Bochu d'Aras. Romanische Bibliothek Bd. XVI und XVII. Halle 1900.
Besant de Dieu von Guillaume le Clerc de Normandie, hrsgg. von Ernst Martin. Halle 1869.
Bible Guiot, hrsgg. von Wolfart und San-Marte (Parzivalstudien I). Halle 1861.
Bible Berzé, zitiert nach Histoire littéraire t. XVIII.
Contes moralisés de Nicole Bozon p. p. L. Toulmin Smith et Paul Meyer (Société des anciens textes français). Paris 1889.
La Description des Religions von Huon le Roy de Cambray (Jubinal, Oeuvres).
Les Etats du Monde, Fragments d'un poème sur les Etats du Monde p. p. Paul Meyer (Romania IV [1785] p. 385 ff.).
Fabulae Abstemi in Fabulae auctorum variorum Bd. I. Frankfurt 1660.
Recueil général et complet des Fabliaux p. p. Anatole de Montaiglon et Gaston Raymond.
Guilhelm Figueira, ein Provenzalischer Troubadour von Emil Levy. Diss. Berlin 1880.
Freidanks Bescheidenheit, hrsgg. von Bezzenberger. Halle 1872.
Gedichte der Troubadours, hrsgg. von C. A. F. Mahn. Berlin 1856—1873.
Gautier de Coincy, als Satiriker von Erhard Lommatzsch. Halle 1913.
Jongleurs et Trouvères p. p. Jubinal. Paris 1835.
Livres des Manières von Estienne de Fougières, hrsgg. von Jos. Kremer. Diss. Marburg 1887. (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie 36—40).
Lafontaine, Contes, Fables, Ausgabe der Grands Ecrivains.
Lamentationes de Matheolus et le livre de Leesce de Jehan le Fèvre de Resson. Paris 1892. (Bibliothèque de l'Ecole des hautes Etudes.)
Les Cent Nouvelles nouvelles von Antoine de la Salle (Grands Ecrivains de la France).
Le Parnasse occitanien ou Choix de poésie originales des Troubadours p. p. Rochegude. Toulouse 1819.
Poésies de Gilles li Muisis p. p. Keroyn de Lettenhove. Louvain 1882.
Roman de Fauvel p. p. A. Pey. (Jahrbuch für rom. und engl. Literatur Bd. VII, 1866.)
Roman de Renart p. p. Méon. Paris 1826.
Roman de la Rose p. p. Francisque Michel. Paris 1864.
Rügelieder der Troubadours gegen Rom und die Hierarchie; Bd. I. Halle 1846.

III. Abhandlungen.

Bédier Jos., Les Fabliaux. Paris 1893.
Clédat, Rutebeuf. Paris 1898.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Creizenach Wilh., Geschichte des neueren Dramas. Halle 1911.
Du Boulay, Historia universitatis Parisiensis. Paris 1665—1673.
Hélyot, Ordres religieux in Migne Encyclopédie théologique, Bd. I—IV. Paris 1860.
Recueil de l'Histoire des Gaules et de la France.
Histoire littéraire de la France t. XX und XVIII.
Langlois Ch. V., Le Règne de Philippe III le Hardi, Thèse de Paris 1887.
Langlois E., La Vie en France au Moyen-âge. Paris 1908.
Lavisse. Histoire générale du IVe siécle à nos jours t. II.
Legrand d'Aussy, Fabliaux p. p. Renouard. Paris 1829.
Lenient, Satire en France au Moyen-âge. Paris 1893.
Lecoy de la Marche, Chaire française au Moyen-âge. Paris 1868.
Mathieu Paris, Chronica maior I—VII. London 1872—1883.
L. Pannier, Les lapidaires fr. du Moyen-âge. Paris 1882.
Le Petit de Julleville, Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900 I.
Schneegans Heinr., Geschichte der grotesken Satire. Straßburg 1894.
Suchier-Birch-Hirschfeld, Geschichte der frz. Literatur. Leipzig 1913. I. Bd. p. 220 ff.
Groeber G., Grundriß der rom. Philologie I, 1. Straßburg 1902.
Jordan, Metrik und Sprache Rutebeufs 1888.
Tjaden, Heinr. Peter, Untersuchungen über die Poetik Rutebeufs. Diss. Marburg 1886.
Schumacher Ernst, Zur Syntax Rutebeufs. Diss. Kiel 1886.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einleitung.

Das Mittelalter hat eine Reihe bedeutender Dichter hervorgebracht, die heute noch nicht die gebührende Würdigung gefunden haben. Zu diesen gehört auch der Trouvère Rutebeuf, dessen Kritik an den Zuständen des 13. Jahrhunderts darzustellen ich mir im folgenden zur Aufgabe gemacht habe. Daß Rutebeuf hauptsächlich als Satiriker in der französischen Literatur des Mittelalters eine bedeutende Rolle spielt, ist bereits von den Kritikern erkannt worden.

So hat unter andern schon P. Paris[1], allerdings meistens nur in großen Zügen, die satirischen Elemente in Rutebeufs Gedichten hervorgehoben. Sein Verfahren besteht darin, daß er die einzelnen Gedichte der Reihe nach behandelt, wobei er vielfach nur ein Angriffsobjekt hervorhebt. Einige Gedichte, die meines Erachtens satirischen Inhalts sind, hat er nicht als solche angesprochen[2]. Wenn auch im allgemeinen der Kritiker den Standpunkt des Dichters zu teilen scheint, so hält er ihm doch vor, daß der Vorwurf gegen den König Ludwig IX. in dem Gedichte Ordres de Paris[3], wo von dem Blindenheim die Rede ist, durchaus unberechtigt sei; er bezeichnet die Verse als misérables invectives, durch die ein gewisser Parteigeist die wohlgemeinten Absichten des Königs habe mißdeuten wollen. Lenient[4] behandelt ebenfalls mehr summarisch die Hauptpunkte der Rutebeufschen Satire. Er beschränkt sich in seiner kleinen Studie auf die Gedichte über Kreuzzüge, Dominikaner, Orden im allgemeinen, Universitätsstreit und Rom. Dabei unterschreibt er nicht in allen Stücken das landläufige Urteil der meisten Kritiker, die sich gelegentlich über Rutebeufs Ansichten und über seine Stellung zu den Ereignissen seiner Zeit äußern. So hält er unsern Dichter keineswegs für einen begeisterten Bewunderer der Kreuzzugsunternehmungen[5]. In dieser Frage stützt er sich hauptsächlich auf das Gedicht Croisé et Décroisé[6]. Auch vertritt Lenient die Ansicht, die ich durchaus teile[7], daß Rutebeuf als Anhänger der Universitätspartei und als Verteidiger der gallikanischen Ideen schwerlich einen ganz unparteiischen Standpunkt in seinem Urteil über die Dominikaner und über die römische Kurie einnehmen konnte, — womit ich keineswegs die damals tatsächlich vorhandenen Mißstände in den Orden wie am römischen Hofe leugnen möchte.

---

[1] *Histoire littéraire de la France* t. XX p. 743 ff.
[2] Diz de l'Erberie, Fabliaux und die Kreuzzugsgedichte.
[3] Rutebeuf p. 53 v. 85 ff.
[4] *Satire en France au moyen âge* p. 55—65.
[5] op. cit. p. 56 f.
[6] Vgl. p. 66. [7] Vgl. pp. 4 u. 21.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Eingehende Studien hat Clédat[1] über die Werke unseres Dichters gemacht, und die Abhandlung über Rutebeuf den Satiriker nimmt dort einen ziemlich großen Raum ein. Ähnlich wie P. Paris schenkt er den einzelnen Gedichten mit satirischen Elementen seine Aufmerksamkeit und liefert von den wichtigsten Abschnitten eine Übersetzung, der er jedesmal eine kurze Erörterung über den Inhalt vorausschickt. Weniger berücksichtigt ist dagegen der geschichtliche Zusammenhang, obschon er m. E. für das Verständnis dieser Invektiven gegen die Gesellschaft der Zeit unentbehrlich ist.

Um dieser Forderung möglichst gerecht zu werden, habe ich in meiner Arbeit eine Reihe verfügbarer Geschichtsquellen zum Vergleich herbeigezogen und versucht, den Zusammenhang zwischen Poesie und Geschichte zu konstruieren. Um ein getreues Bild von jener Zeit und ihren Anschauungen zu bieten, habe ich auch andere bedeutende Satiriker und Sittenrichter des XIII. Jahrhunderts gelegentlich in Parallele gesetzt und damit das ganze Milieu, aus dem die Rutebeufsche Satire entsprungen ist, zu beleuchten versucht.

Rutebeuf hat in den meisten seiner Gedichte an den Zuständen seines Jahrhunderts Kritik geübt. Diese Kritik ist zum weitaus größten Teil Satire, umfaßt aber auch die didaktische Darstellung.

Worin besteht nun das Wesen dieser beiden Arten der kritischen Darstellung?

Schiller[2] nennt die Dichtung satirisch, wenn sie den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale zum Gegenstand hat[3]. Diesen Gegensatz könne der Dichter sowohl „ernsthaft und mit Affekt, als auch scherzhaft und mit Heiterkeit" darstellen. Die Art der Darstellung hänge davon ab, ob der Satiriker sich „im Gebiete des Willens oder des Verstandes" bewege. Schiller will offenbar damit sagen, daß die ernsthafte Satire — er nennt sie auch strafende oder pathetische Satire — die moralischen Fehler tadelt, während die scherzhafte die intellektuellen Mängel bloßstellt. Durch die Gegenüberstellung des Ideals und der Wirklichkeit als etwas Mangelhaftem werde im Dichter ein Unlustgefühl, eine Abneigung ausgelöst; die Abneigung entspringe aus dem Ideal und richte sich gegen die Wirklichkeit. Deshalb müsse die pathetische Satire immer aus einem Gemüte fließen, das lebhaft von diesem Ideal durchdrungen sei. Rudolf Lehmann[4] teilt im allgemeinen den Standpunkt Schillers; dagegen glaubt er, daß der Unterschied zwischen ernsthafter-pathetischer und scherzhafter Satire nur ein gradueller, kein absoluter sei. Er geht bei der Begründung seiner Ansicht davon aus, daß ethisches Empfinden als solches niemals lächerlich sein oder erheiternd wirken könne. Je inten-

---

[1] Rutebeuf.

[2] Über naive und sentimentalische Dichtung, in Kleine philosophische Schriften p. 370 ff. (Deutsche Nationalliteratur: Schillers Werke Bd. 12, 1, hgg. v. R. Boxberger).

[3] Vgl. ibid. p. 242: „In der Satire wird die Wirklichkeit, als Mangel, dem Ideal, als der höchsten Realität, gegenübergestellt."

[4] Deutsche Poetik (Handbuch für deutschen Unterricht Bd. III, 2), München 1908, p. 211 und 230 ff.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über die Erregung des Gefühles durch den Inhalt oder durch die Art der Darstellung in der Satire sei, desto schwächer müsse die komische Wirkung werden; denn durch die Stärke oder durch das Überwiegen des sittlichen Affektes würde mitunter das Gefühl des Komischen so stark zurückgedrängt, daß die Kontrastwirkung zwischen dem Komischen und Ernsten fast aufgehoben und deshalb nicht mehr als störend empfunden würde.

Lehmann anerkennt auch nicht im vollen Umfange die Schiller zugeschriebene Behauptung, daß die scherzende Satire intellektuelle, die pathetische aber sittliche Gebrechen angreife; käme es doch vor, daß derselbe Gegenstand bald in scherzhafter, bald in ernsthafter Satire behandelt sei. Und daraus folgert der Kritiker, daß nicht so sehr der Gegenstand, sondern vielmehr die Auffassung und Behandlung des Dichters der Satire das bestimmte Gepräge gäben. Daher könne auch jedes moralische Gebrechen sowohl von der sittlichen als auch von der intellektuellen Seite aufgefaßt werden.

Wilhem Wackernagel[1] nennt die Satire eine auf die Gegenwart gerichtete didaktische Epik. Der Dichter zeige an der Wirklichkeit die moralischen Gebrechen seiner Zeit, gegen die er sich spottend oder strafend wende[2].

Man kann m. E. Satire jene Dichtungsart nennen, die ein aus starkem Unlustgefühl hervorgegangenes tadelndes Urteil über die Wirklichkeit enthält, das bald in strafender, bald in spottender Form ausgesprochen ist. Das Unlustgefühl wird durch die Wahrnehmung des Gegensatzes zwischen mangelhafter Wirklichkeit und idealer Nichtwirklichkeit ausgelöst und bewegt sich bei der Satire zwischen Unbehagen und Entrüstung[3]. Ich habe bei Rutebeuf die Beobachtung gemacht, daß nicht nur das Gefühl und die Auffassung des Dichters die Art der Satire bestimmen, sondern daß gerade das Angriffsobjekt, wenn auch nur indirekt, stark mitwirkt. So ist seine Satire gegen die Orden, besonders gegen Bettelorden und Beguinen, fast ausschließlich im spöttischen und ironischen Tone gehalten, während Rom und der höhere Weltklerus die ernste Art zu spüren bekommen. Zu letzterer Art gehören noch alle Satiren, die die Heuchelei und die Treulosigkeit gegen Universität und Guillaume de Saint-Amour behandeln[4].

Die wirksamste und am häufigsten angewandte Art der Satire ist die spottende[5]; ich möchte sie die Satire im engern Sinne, und das ernste

---

[1] W. Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik (Halle 1906), 3. Aufl., p. 288.

[2] Er führt als Beispiele Vertreter der Antike an: spottende Satire (Horaz) und strafende (Persius und Juvenalis), ibid. p. 138.

[3] Joseph Bédier (*Les Fabliaux* p. 286 ff.) bezeichnet „la colère, la haine, le mépris" als Grundton der Satire. — Vgl. auch Lehmann, op. cit. p. 240: „Die Satire ist auf Tadel und Vorwurf gerichtet und begünstigt die Schärfe und Schonungslosigkeit."

[4] Vgl. dazu die Zusammenstellung der Gedichte nach ihrer Art p. 3 Anm. 5; p. 4 Anm. 1—5.

[5] Complainte d'Outre Mer; Croisié et Descroisié; Université et Jacobins; Ordres de Paris; Chanson des Ordres; Diz des Jacobins; Diz des Cordeliers; Diz des Beguines; Diz des Regles; Renart le Bestourné; Frere Denise; Testament de l'Asne; Pet au Vilain; Diz de l'Erberie; Vices contre Vertus; Vie dou Monde; Estat du Monde, Plaies du Monde, Brichemer.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Strafgedicht[1] Satire im weitern Sinne nennen. Mitunter ist die Satire bei Rutebeuf versteckt und bildet nur die Würze einer Erzählung, ohne aber dadurch ihre Kraft einzubüßen; diese Art der Satire ist vielfach in seinen Fabliaux[2] zu finden.

Neben der satirischen Art der kritischen Darstellung steht die didaktische. Letztere hat mit der strafenden Art der Satire einige Merkmale gemein, so den ernsten tadelnden Charakter und den Grundton der Abneigung; aber im Gegensatz zur Satire betont die didaktische Art die Tendenz, indem die Belehrung, die Warnung vor dem Schlechten, die Ermahnung zum Bessern als Hauptmotive das Ganze beherrschen; der echte Satiriker dagegen darf niemals zum ausgesprochenen Tendenzschriftsteller werden.

Die didaktische Art der Kritik kann entweder als Rüge[3] oder als Sittenpredigt[4] auftreten; jene ist die kürzere Form des Tadels und kann sich auf alle Gebiete erstrecken, während diese im allgemeinen umfangreicher ist und insbesondere die Fragen der Moral betrifft.

Rutebeufs Kritik deckt sich zwar in vielen Punkten mit den Gemeinplätzen anderer zeitgenössischer Satiriker[5], aber ein gut Teil ist sowohl durch den Inhalt als auch durch die Form unserm Dichter eigentümlich; für diese Originalität verweise ich auf die einzelnen Kapitel der Abhandlung selbst. Von den einzelnen Ständen sind Klerus und Adel diejenigen, mit denen er am häufigsten und strengsten ins Gericht geht. Im allgemeinen geht er dabei objektiv zu Werke; aber hie und da kann er sich von seinem persönlichen Vorurteil gegen diese bevorzugten Klassen, insbesondere gegen den Ordensklerus[6] nicht frei machen. Und diese, hauptsächlich aus seinem äußern Erleben erklärbare Tatsache ist m. E. in den bisherigen Studien über Rutebeufs Satire zu wenig berücksichtigt worden.

Im folgenden wenden wir uns der Kritik Rutebeufs gegen die einzelnen Stände zu.

---

[1] Complainte d'Outre Mer; Novele Complainte d'Outre Mer; Croisié et Descroisié; Université et Jacobins; Diz des Regles; Renart le Bestourné; Pharisian; Diz Mestre Guillaume; Complainte Mestre Guillaume, Vices contre Vertus; Sainte Eglise; Vie dou Monde.

[2] Frere Denise; Testament de l'Asne; Pet au vilain; Charlot le Juif; La dame qui fist trois tors entor le moustier.

[3] Complainte Rutebeuf; Povreté Rutebeuf; Diz de l'Université; Plaies du Monde.

[4] Alle Kreuzzugsgedichte.

[5] Guiot de Provins; Hugues de Berzé; Gautier de Coincy; Estienne de Fougieres; Matheolus; Jehan le Fèvre; Jacques de Vitry; Guilhem Figueira; Peire Cardinal; Roman de Fauvel; Roman de la Rose; Roman du Renart etc.

[6] Vgl. Bettelorden p. 20 ff.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kritik gegen die einzelnen Stände.

I. Klerus.

1. Weltklerus.

Die höhere Geistlichkeit.

Papst und römische Kurie.

Unser Dichter beobachtet eine angemessene Rücksicht und Ehrfurcht den gesetzmäßigen Institutionen gegenüber. Wenn er die Mißstände am päpstlichen Hofe in Rom bloßstellt, so hat er dabei die persönlichen Fehler der unwürdigen Diener der Kirche im Auge, während er das Papsttum als Hort und Grundfeste der Glaubenswahrheiten respektiert[1]. So erhebt er gegen den Papst Alexander IV.[2] den heftigen Vorwurf, Guillaume de Saint-Amour[3] rechtlos verbannt oder wenigstens die Veranlassung zu dieser Verbannung gegeben zu haben[4].

Mit derselben Entrüstung wendet er sich gegen die traurigen Zustände am päpstlichen Hofe[5].

Er erzählt[6], was er im Traume geschaut hat: In einer großen Stadt ist er umhergeirrt, bis ihm endlich ein biederer Ehrenmann, Cortois mit Namen, gastliche Herberge angeboten hat. Mit großer Aufmerksamkeit hat er den eingehenden Schilderungen seines Gastgebers über die ärgniserregenden Zustände am Hofe dieser Weltstadt, Rom, gelauscht. Um sich selbst zu überzeugen von dem, was dort augenblicklich an einem Wahltage vor sich geht, und um gleichzeitig einen Einblick zu gewinnen in die Verhältnisse, die Sire Cortois in so schwarzen Farben geschildert, hat er sich in Verkleidung eines apostolischen Notars in die Kurie eingeschlichen; er findet in der Tat die Aussagen des Herrn Cortois bestätigt:

---

[1] Vgl. Vie dou Monde p. 182 v. 30. — Die französischen Satiriker des Mittelalters scheuten sich keineswegs, bei all ihrer Religiosität die Fehler des Klerus, besonders der hohen Würdenträger in Rom, zu brandmarken. Vgl. dazu die Marienmirakel G. Paris, *Les Miracles de Notre Dame* (Société des anciens textes français), Paris 1876, I 8 und Wilh. Creizenach, Geschichte des neuern Dramas, Halle 1911, I p. 149.

[2] 1254—1264. [3] Vgl. Universitätsstreit p. 45.

[4] Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 14 ff.

[5] Vie dou Monde p. 182 v. 28 ff.; Guiot de Provins (Bible v. 772 ff.) bezeichnet Rom als die Kloake der Bosheit, von wo aus das Laster über die ganze Welt hin geleitet wird.

[6] Dit d'Ypocrisie p. 169 v. 18 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das Recht liegt dort gar sehr im argen; Gerechtigkeit ist nur noch ein inhaltloses Wort[1]. Wer dort sein Recht suchen will, der liefere zunächst Proben seiner Freigebigkeit, denn in Rom gilt der Grundsatz: Gib, und du wirst die gewünschte Gegenleistung finden, dagegen wird umsonst all dein Bemühen sein, wenn das Geld nicht reichlich fließt[2]. Getreu diesem Prinzip hören die Herren der Kurie nur die Anliegen der zahlungsfähigen Bittsteller an:

Ne ne vuelent nului entendre
S'il n'i pueent roognier et prendre[3].
(Dit d'Ypocrisie p. 172 v. 159.)

Der Dichter veranschaulicht diese Geldgier, auf die Herz und Sinn des ersten wie des letzten Beamten in Rom gerichtet sind, durch eine sarkastische Zwischenbemerkung, nach der jeder Schreiber zunächst die finanzielle Leistungsfähigkeit und die Freigebigkeit des ankommenden Klienten mit sicherm, geübtem Blicke feststellt und davon den Urteilsspruch oder die Gewährung einer Bitte ohne weitere Prüfung abhängig macht[4].

Nach dem Tode Clemens' IV. (1268) blieb der päpstliche Stuhl drei Jahre hindurch verwaist[5]. Während dieser Interimszeit herrschte große Willkür an der römischen Kurie; und auf diese Verirrung und Verwirrung mag Rutebeuf wohl anspielen, wenn er in seinem Traume vier Hauptübel: Vaine Gloire, Ypocrisie, Avarisce et Covoitise als allegorische Figuren[6], als Hofdamen auftreten läßt, die faktisch am päpstlichen Hofe die Herrschaft führen[7]. Ja, bei der Neuwahl hat Ypocrisie sogar die größte Aussicht auf den Stuhl Petri gehabt; aber da hat der Herr Er-

---

[1] Dit d'Ypocrisie p. 172 v. 129 ff.

[2] Ibid. v. 136 ff. — Vgl. dazu Figueira p. 46 v. 37 ff.; ebenso Peire Cardinal (Mahn) t. II p. 217.

[3] Vgl.:

Nus povres n'i passe la porte
Qui ne puet doner sanz prometre.
Qui n'a assez la main ou metre
N'atende pas qu'il fasse chose
Dont bien li viengne a la parclose,
Ainz s'en revoit en son pais
Que del venir fu fols nais.
(Dit d'Ypocrisie p. 171 v. 122.)

Vgl. dazu:

Veez l'apostolie de Rume,
Plus est cuvoitus que altre hume:
Qui cinc cenz mars d'argent li nume
Tost li charra del dos grant sume.
Ja n'ert grevez
Pur nul porfet qui des diners dune a plenté.
(Les Estats du Monde [Romania IV, 1875, p. 388 v. 37].)

[4] Dit d'Ypocrisie p. 172 v. 145 ff. — Solchen Anspielungen auf die Habsucht der römischen Kurie und auf die Bestechlichkeit der Beamten begegnen wir auch in den französischen Marienmirakeln; vgl. Wilh. Creizenach, op. cit. I p. 151.

[5] Dit d'Ypocrisie p. 173 v. 198 ff.

[6] Ibid. v. 202.

[7] Dit d'Ypocrisie p. 186 ff. und v. 204 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

barmen mit der Menschheit gehabt und ihr Sire Cortois als Papst geschenkt[1].

Rutebeuf hat in diesem Gedichte vermutlich mit Absicht das Mittel des Traumes gewählt, um seine Ideen, vor allem seine Satire gegen Rom in anschaulicher Form zum Ausdruck zu bringen, ohne sich dadurch allzusehr der Gefahr der Anfeindung auszusetzen[2]. Es sind gewissermaßen die Dinge, die er unbewußt geschaut und erlebt hat und die er nun auch der Welt enthüllen möchte[3].

Ein anderes, geschicktes und ebenso vorsichtiges Verfahren, um seine im Tone der Entrüstung gehaltene Satire gegen Rom zu führen, schlägt Rutebeuf in seinem Gedichte Vie dou Monde ein. Diesmal liefert ihm ein Buch, das ihm bei einem Spaziergang im Garten zufällig in die Hände gefallen sei[4], ein anderes Sündenregister Roms mit einer Klage der Sainte Eglise, Qui est en grand peril se Diex ne la conseille[5]. Er findet dort noch mehr Fehler und Laster aufgezeichnet, als er im Traume zu schauen Gelegenheit hatte[6]. Nicht genug damit, daß die Herren in Rom das Recht für Geld feilbieten, sie treiben auch Simonie im großen Stile, indem sie die geistlichen Ämter und Pfründen an die Meistbietenden verkaufen[7]:

> Qui argent porte a Rome, assez tost provende a,
> On ne la done mie si com Diex comanda.
> On set bien dire a Rome: Se vels impetrer: da!
> Et si ne vuels doner, enda la voie, enda!
>
> (Vie dou Monde p. 182 v. 34.)

---

[1] Ibid. p. 175 v. 303 ff. — Im Jahre 1271 wurde nämlich der Erzdiakon von Lüttich, Thibaut, als Gregor X. gewählt (vgl. Hist. litt. t. XX p. 754). — Die häufige Anwendung der Allegorie verrät wohl den Einfluß des Roman de la Rose; vgl. passim *Voie de Paradis* p. 144; *Vie dou Monde* p. 181 v. 14 ff.; *Mestre Guillaume* p. 83 v. 73 ff.

[2] Die Form des Traumes hat Rutebeuf noch einmal gewählt in seinem Gedicht: *La Voie de Paradis.*

[3] Dasselbe Verfahren mit gleicher Tendenz hat auch der englische Satiriker Langland (Anfang 14. Jhdt.) in seiner allegorischen Satire *The Vision of William concerning Piers the Plowman* angewandt; auch er hat in einem Traume die verkehrten Handlungen der Menschen, insbesondere des Klerus, beobachtet und sie zum Gegenstand einer bittern Satire gemacht.

[4] Vie dou Monde p. 181 v. 1 ff.

[5] Ibid. v. 10 ff.

[6] Ibid. v. 30 ff.

[7] Vgl. dazu Dit d'Ypocrisie p. 172 v. 165. — Siehe auch Fauvel v. 543 ff.:

> Mais notre papes d'ores endroit,
> Pesche en trop meilleur endroit;
> Il a une roiz grant et forte
> Qui des florians d'or li afforte.

Die Ansprüche, die sie stellen, überschreiten jedes Maß:

> Roma, tricharitz, cobeitatz, vos engana;
> C'a vostras berbitz tondetz trop de la lana.
>
> (Figueira p. 76 v. 15.)

Jehan le Fevre hat die Erfahrung gemacht, daß sie vor lauter Geldgier keiner Wissenschaft mehr Interesse entgegenbringen:

> Fors celle de philopecune III v. 676.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ein preudome aber hat überhaupt keine Aussicht mehr auf rechtmäßigen Erwerb eines freigewordenen Benefiziums, weil dame symonie unter der Hand und im geheimen die Rentenverteilung erledigt[1].

Ich glaube, Rutebeuf will hier nicht nur das unrechtmäßige, simonistische Verfahren bei der Ämter- und Pfründenverteilung angreifen, diesen seinen moralischen Erwägungen liegt vielleicht noch ein utilitaristischer Gedanke zugrunde, nämlich das Interesse an der Sicherung von Geld und Gut im eigenen Lande. Man hat bislang das Geld aus dem Land in die Fremde, nach Rom, geschleppt und hat trotzdem keinen Segen dafür geerntet[2]. Es liegt darin dieselbe Mahnung, die auch später Rabelais[3] an seine Landsleute richtete.

Nach Rutebeufs Ansicht ist Frankreich überhaupt den Wünschen Roms gegenüber stets zu willfährig gewesen: Kein Land der Christenheit hat so viel an Geldmitteln im Interesse Roms geopfert, und kein Volk hat sich dadurch so sehr erschöpft, wie das der France docile[4]. Er führt den Gedanken noch weiter aus, indem er auf andere Länder hinweist, die von der Pflicht der Entrichtung des Zehnten an Rom frei sind. Warum soll Frankreich allein die Lasten tragen? Warum soll Frankreich verarmen?[5]

Hier haben wir bereits die Vorzeichen der ernsten Opposition gegen Rom, vor allem gegen die Ausbeutung des Landes durch die römische Kurie, sei es durch Verkauf von Ämtern, sei es durch regelmäßige Steuererhebungen zugunsten religiöser Unternehmungen, wie die der Kreuzzüge. Es ist der Geist des Gallikanismus, der zu Lebzeiten unseres Dichters

---

[1] Vie dou Monde p. 184 v. 94 ff.; Guiot (Bible v. 666) klagt ebenfalls über das simonistische Treiben der römischen Kurie. — Welche Wunder das Geld in Rom wirkt, wird noch in den *Jongleurs (Jubinal De Dan Denier* p. 100) gezeigt. — Vgl. auch Figueira p. 37 v. 33 ff.

[2] Vie dou Monde v. 46 ff., v. 62 ff.

[3] *Oeuvres* IV cap. 53 (édit. Marty-Laveaux, Paris 1870) t. II p. 456: *Comment par la vertus des Decretales est l'or subtilement tiré de France en Rome . . . et certains aultres les quelz tirent par chascun an de France en Rome quatre cens mille ducatz et daventaige . . . Me semble toutes fois estre peu, veu que France la tres chrestiane est unique nourriste de la court Roumaine.*

[4] Vie dou Monde p. 183 v. 78 ff.

[5] Ibid. v. 82 ff. — Aus den satirischen Ausführungen deutscher Dichter des Mittelalters geht allerdings hervor, daß auch von Deutschland aus Gelder in die römische Kasse flossen, um dafür als Gegenleistung eine gute Pfründe zu erhalten:

Daz netze kam ze Rôme nie,
dâmîte sant Pêter vische vie:
daz netze ist nu versmâhet.
rœmesch netze vâhet
silber, golt, burge und lant;
daz was sant Peter unbekant.

Freidanks Bescheidenheit v. 477

oder:

Reinez leben, adel, konst
Beleibend ane des pabstes gonst.
Er enkome dane mit in an die vart,
Reichhart, klinghart ond *gebhart.*
Swer die pringt der wird gewert,
wes er in dem hofe gert.

(Hugo v. Trimberg) Reimer v. 9021.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

deutlicher in die Erscheinung tritt. Damals erhob König Ludwig der Heilige Einspruch gegen die Erhebung von Steuern, die Papst Innocenz IV. in Frankreich vornehmen wollte; das gleiche tat später auch Philipp der Schöne[1]. In den Etablissements de Saint-Louis[2] heißt es: Le roy ne tient de nului fors de Dieu et de lui[3]. In diesen Worten sind eigentlich die alle andern Artikel umfassenden Forderungen des Gallikanismus bereits ausgesprochen. Auch Bossuet beruft sich auf diese Zeit, wenn er in seiner Eröffnungsrede zur Sitzung der gallikanischen Kirche 1682 betont, daß es keine neuen, revolutionären Ideen seien, die die gallikanische Kirche dem päpstlichen Stuhle gegenüber vertrete und verfechte, sondern gewisse ererbte Freiheitsrechte, die bereits Ludwig der Heilige in seiner Pragmatique für sein Land beansprucht habe[4].

Prälaten und Bischöfe.

Wie eine ansteckende Krankheit hat die Sünde Roms die Welt verseucht, denn nicht nur die Würdenträger der Kurie sind diesen Lastern ergeben, auch die Prälaten und Bischöfe der ganzen Christenheit haben sich in ihren Bannkreis ziehen lassen, weil sie nur von ihnen ihr Heil erwarten[5]. Wenn man die angehäuften Schätze dieser Herren Geistlichen sieht, so drängt sich einem die Frage auf, ob sie sie wohl rechtmäßig erworben haben[6]. Sie sind in der Wahl der Mittel und Wege nicht allzu engherzig und verlegen, wenn sie dadurch nur zu Reichtum gelangen; selbst der Bestechlichkeit sind sie zugänglich. Rutebeuf brandmarkt dieses Übel in seinem Testament de l'Asne: Ein reicher Landpfarrer hat seinen Esel in Anerkennung der ihm geleisteten Dienste auf geweihtem Boden beerdigt. Er wird wegen einer solchen Vermessenheit vor den Bischof befohlen. Das Verhör nimmt ein gutes Ende; der Bischof spricht sein Urteil: Von jeder Schuld sei frei der Pfarrherr; der Esel bleibe chrestiens nach wie vor[7]. Kein Wunder! hatte doch der Pfarrer vorher seiner bischöflichen Gnaden die freudige Mitteilung machen können, daß nach des Esels letztwilliger

---

[1] Vgl. M. Dupin, *Manuel du droit public ecclésiastique français, contenant les libertés de l'Eglise Gallicane,* Paris 1845 p. 18; vgl. dazu auch Artikel XIV der „gallikanischen Freiheiten": *Le pape ne peut lever deniers en France.* Dupin op. cit. p. 17.

[2] Lib. I cap. 78 und cap. 13 und 19.

[3] Vgl. auch Dupin op. cit. p. 4.

[4] Bossuet: Oeuvres (Didot) 1841 t. I p. 39 ff.

[5] Vgl. Complainte Mestre Guillaume p. 83 v. 83. Fauvel sagt von den Kardinälen v. 587: Que aus premier appostres, sans fable, Sont, se me samble, po samblable. Die Bischöfe sind anscheinend in Rom in die Schule gegangen; vgl. *Les Etats du Monde* (Romania IV p. 389 v. 61); *Guillaume le Clerc* sagt von ihnen:

Les riches iglise conquerent
E les riches evesquiez querent.

Le Besant de Dieu v. 2361.

Guiot (*Bible* v. 837) geißelt ihr rücksichtsloses Verfahren.

[6] Chanson de Puille p. 48 v. 41; ähnlich äußert sich Jehan le Fèvre *op. cit.* III v. 796.

[7] Testament de l'Asne p. 113 v. 165.

Verfügung das durch seine Arbeit gewonnene Kapital dem Bischof zufallen sollte[1].

Über dem Hasten und Jagen nach weltlichen Gütern[2] vergessen sie ganz das Heil ihrer Seele. Sie sollten lieber an ihre Todesstunde denken[3], in der ihnen von all den Gütern nur ein einfaches Leichentuch mit ins Grab gegeben wird[4].

Gott hat den Herren ein heiliges Gebot gegeben: Zu wachen und zu beten, sich abzutöten und dadurch der Mitwelt ein leuchtendes Vorbild zu sein, aber sie haben seine Worte verdreht und in ihrem Sinne gedeutet[5].

Sollten aber nicht diese prelat au palefroiz norrois[6], die dank ihrer

---

[1] Eine Parallele zu dieser Erzählung, deren Spitze gegen den höheren Klerus im allgemeinen gerichtet ist, finden wir in den Abstemii Fabulae No. 105 p. 579: Ein Pfarrer hat sich schwer vergangen; der Bischof schickt sich an, eine ebenso schwere Strafe über ihn zu verhängen: *At illi, cui praesulis sua erat avaritia nota, lancem aureis plenam, quibus imago regis armati impressa, episcopo dono dedit. Tunc antistes, constitueram, inquit, te omnino perdere. Sed quis posset tot armis obsistere? Invitus te cogor absolvere.* — An dieselbe Art der Bestechlichkeit durch Geld erinnert ein Volksmärchen aus Venetien, wo der Pfarrer aus dem Tale Valli sich weigert, eines Bauern Esel zu bestatten, während sein benachbarter Gebirgspfarrer sich bereit erklärt, das Leichenbegängnis vorzunehmen, falls der Leidtragende eine Totengebühr von 30 Lire zahlt. Bei diesem Gange singt dann der Pfarrer:

L'arciprete delle Valli
Non ha saputo fare
Chiappar le Lire trenta
Per seppelir la giumenta.
Tira i can et tira i forbi,
Chi ne mangerà ne diventa orbi.

(Jahrbuch für rom. und engl. Literatur Bd. VII p. 288.)

Vgl. dazu noch *Mille et une Nuits,* wo der Kadi beschlossen hat, einen Muselmann zu bestrafen, weil er seinem Hunde ein Begräbnis veranstaltet hat. — Ferner vgl. *Le Testament du chiens* p. p. d'Herbelet (Biblioth. orientale) oder *Cent Nouvelles Nouvelles,* No. 96. — *Gil Blas* V cap. I. — Pauli, Schimpf und Ernst No. 72. Für weitere Parallelen verweise ich auf J. Bédier, Fabliaux p. 428 unter *Testament de l'âne.*

[2] Denselben Vorwurf haben auch andere Dichter gegen die Geistlichkeit erhoben; cf. Guilhelm Figueira p. 36 v. 24 und Peire Cardinal (Brinkm.) p. 38 v. 13.

[3] Vgl. R. Schröder, Glaube und Aberglaube in den afrz. Dichtungen. Erlangen 1886 pp. 23, 59 uud 74.

[4] Complainte d'Outre-Mer p. 21 v. 100.

[5] Vie dou Monde p. 184 v. 86. — Wie muß ein solch schlechtes Beispiel auf die Gläubigen wirken! Nicole Bozon vergleicht die Prälaten mit Nußbäumen, die zwar dicke Nüsse tragen, deren Schatten aber der Gesundheit des ruhenden Menschen unzuträglich ist. Der Dichter schließt mit den Worten: *Doñt la umbre, c'est l'avocherie e prelatye de tieux, si est perillous a lur suggetz qe reposent desouz eux, qe ils donent enchesoñ de diverse maladie de peché e de perdicioun,* op. cit. p. 114 No. 93; vgl. dazu ein Gedicht des 13. Jahrhunderts, veröffentlicht durch Paul Meyer in Romania IV (1875) p. 388.

[6] Rutebeuf hat die Prunksucht und Eitelkeit der Kleriker nicht beanstandet, höchstens wenn er von *palefroiz norrois* der Prälaten spricht (p. 32 v. 197). Die andern Satiriker seiner Zeit haben offenbar mehr Anstoß daran genommen. Besonders gegen die Eitelkeit und Putzsucht eifern Roman de Fauvel v. 776 und v. 663 und Gautier de Coincy (Lommatzsch) p. 19 B. U. I 302, 972. Lecoy de la Marche (*La Chaire* p. 32) übersetzt Elinand (Tissier VII 269): *Quel prêtre rougit de paraître en public bien peigné, de marcher avec une allure molle, indigne de son sexe, en un mot d'être femme? Regardez ceux qui devraient donner aux autres*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einträglichen patrimoine au Crucefi in glänzenden Verhältnissen leben, sich gut nähren, viel mehr an die Dankespflicht denken, die sie Gott schulden und an die Rechenschaft, die sie einst vor Gottes Richterstuhl abzulegen haben![1] Wie beschämend ist doch für sie mit ihrer Pflichtvergessenheit und Verweichlichung das pflichtbewußte und opferwillige Beispiel des sire Giefrois de Sargines[2], der sich so tapfer gegen alle feindlichen Anstürme hält. In diesem Augenblicke, wo das heilige Land in Gefahr ist, da ergeht auch an sie der Aufruf, zur Befreiung der heiligen Stätten beizusteuern[3]. Er verlangt nicht einmal, daß sie selbst als Kreuzfahrer hinausziehen; aber mögen sie wenigstens von ihrem Hab und Gut an solche Armen abgeben, die daheim darben und in Schulden leben, auf daß diese an ihrer Stelle der Christenpflicht genügen können[4]. Sind sie auch selbst von der heiligen Pflicht entbunden, so darf man doch mehr von ihnen erwarten als eine rege Betätigung im Essen und Trinken:

Mes je di cil fet a blasmer
Qui nule rien plus vos demande
Fors bons vins et bone viande
Et que li poivres soit bien forz!
C'est vostre guerre et vostre esforz,
C'est vostre Dieu, c'est vostre biens.

Complainte d'Outre-Mer p. 21 v. 93.

Lässig sind sie in der Ausübung ihrer Berufs- und Standespflichten[5]:

---

l'exemple de la modestie, de la gravité, de la mortification: Les voyez-vous, parez avec un soin minutieux, les chereux crêpés, la raie bien dessinée, la face rasée de frais, la peau polie avec la pierre ponce, la tête découverte, les épaules nues, les bras traînants ou portants des signes gravés, les mains chaussées et les pieds gantés . . . Toute la journée ils sont en quête d'un miroir; ils se promènent, . . . leurs doigts resplendissent de l'éclat des anneaux, leurs yeux de celui du sourire. Ils portent la tonsure si petite, que'lle semble moins la marque d'un homme d'église, que celle d'un corps vénal; auch Estienne hält es für schicklicher, daß die Bischöfe

N'enprunt pas a jable n'a monte,
Por tenir de chevaux grant conte.

Livre des Manières v. 413.

Vgl. auch Matheolus *Lamentationes* v. 2572:

Quadrupedes latos equitant.

[1] Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 32 v. 221 und vgl. Sainte Eglise p. 179 v. 61—63.

[2] Vgl. p. 52 Anm. 1.

[3] Complainte d'Outre-Mer p. 21 v. 90.

[4] So äußert sich auch Guillaume le Clerc, *Le Besant de Dieu* v. 2556;

Mes alt li clers a s'escripture
E a ses psaumes verseiller,
E lest aler le chevaler
A ces granz batailles champelz.
Et il seit devant les autels!

Vgl. Novele Complainte d'Outre-Mer p. 32 v. 207 ff.

[5] Da war der berühmte Brief des Teufels an die Prälaten wirklich zeitgemäß: *Princeps tenebrarum prelatis ecclesiarum: Gratias vobis referimus copiosas, quia quod sunt vobis commissi, tot sunt nobis transmissi.* Giornale storico della letteratura italiana, I 400; vgl. Bozon, *Notes* 93 p. 269. Einen ähnlichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das Gebet ist ihnen eine Last; sie lieben zwar ein reiches Mahl, begnügen sich aber mit einem kurzen deo gratias[1]:

Ahi, grant clerc, grant provandier,
Qui tant estes grant viandier,
Qui fetes Dieu de vostre pance, . . .
Qui ne volez pas dire un siaume
Du sautier (tant estes divers)
Fors celui ou n'a que deus vers
Celui dites apres mengier[2].

Complainte d'Outre-Mer p. 21 v. 109.

Oder, schaut, wie sie um ihren Leib besorgt sind; sie fürchten, sie könnten am frühen Morgen frösteln; sie könnten sich erkälten. So finden sie immer eine Ausrede, um sich am Frühaufstehen für die Matutin vorbeizudrücken:

Ahi! prelat de sainte Yglise,
Qui por garder les cors de bise
Ne volez aler aus matines.

Complainte d'Outre-Mer p. 21 v. 87.

Ein üppiges Wohlleben sagt ihnen mehr zu. Sie hüten ihr Heim, pflegen ihren Bauch und lassen den lieben Gott schalten und walten nach seinem Belieben[3].

Il ont a boivre et a mengier
Si ne lor chaut s'il pluet ou vente.
Siecles est toz en lor dangier[4].

Croisié et Descroisié p. 39 v. 131.

Der Dichter zieht daraus die ironische Schlußfolgerung: Wenn die geistlichen Führer der Gläubigen einen solch bequemen und angenehmen Weg gefunden haben, der unfehlbar zu Gott führt, wo wäre dann in aller Welt der Tor, der sich das Leben ohne Nutz und Frommen erschweren möchte[5].

Dunkel ist ihr Dasein, wertlos ist ihr Leben. Sie scheuen die Wahrheit, deshalb genießt ein geschickter Schmeichler in ihrer Umgebung die meisten Vorrechte[6]. Wer dagegen verwegen genug ist, vor ihnen die Wahr-

---

Wortlaut mit gleichem Inhalte finden wir auch bei Eudes de Chériton (*Parabolae* p. 289 No. 63) unter dem Titel *De quodam archiepiscopo et diabolo.*

[1] Die Vorwürfe, die Rutebeuf hier gegen die Geistlichkeit erhebt, können als groteske Satire bezeichnet werden. Grotesk sind bei ihm ebenfalls *li testament de l'Asne* p. 109; *li Diz de l'Erberie* p. 115 gegen die Ärzte; *li pet au Villain* gegen die Bauern; *la Dame entor le mostier* p. 123 gegen die Frauen; dahin gehören auch seine Wortspiele; vgl. p. 71.

[2] Gautier de Coincy führt diese Gleichgültigkeit in ihrer Amtsausübung zum großen Teil auf ihre Schwelgerei und Völlerei zurück; vgl. Lommatzsch p. 20 Anm. 1 B. M. I 308, 269.

[3] Vgl. Guiot, *Bible* v. 844:

Il font molt pou de ce qu'il doivent;
Il sormenjuent, il sorboivent.

[4] Jehan le Fèvre vergleicht das kummervolle Dasein der Verheirateten mit dem sorgenlosen, üppigen Leben der Kleriker; vgl. III 559 und 618; vgl. ferner noch Estienne de Fougieres, *Livre des Manières* v. 193.

[5] Croisié et Descroisié p. 39 v. 134.

[6] Sainte Eglise p. 180 v. 72.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

heit zu bekennen, wird rücksichtslos in Acht und Bann erklärt. Diese Demütigung hat auch Guillaume de St.-Amour bei Gelegenheit des Universitätsstreites erfahren müssen [1].

Die niedere Geistlichkeit.

Pfarrer.

Auch die clercs wandeln vielfach auf den dunkeln Pfaden ihrer Herren Vorgesetzten; der Mammon hat auch sie geblendet [2]. Bei ihnen ist sogar die Meinung verbreitet, daß die Größe des Reichtums der Gradmesser für die persönliche Tüchtigkeit seiner Hochwürden sei:

Plus est bons clers qui plus est riches [3].
Plaies du Monde p. 191 v. 39.

Man könnte dieses Streben nach irdischem Besitz noch rechtfertigen, wenn sie ihren Gewinn nutzbringend für die Menschheit anlegen würden; doch weit entfernt davon:

Et qui plus a, s'est li plus chiches [4].
ibid. p. 191 v. 40.

Wie könnten sie sich auch von ihrem ängstlich gehüteten Geldgötzen losreißen; wie könnten sie auch nur einem armen Teufel, der hungrig an ihre Türe pocht, ein bescheidenes Almosen in die Hand drücken [4].

Et com plus a, et plus covoite [5], das ist auch ihre heilige Lebenslosung, die sie über alle ihre Priesterpflichten setzen. Sie haben es aber auch vorzüglich verstanden, diese ihre Wünsche durch Anhäufung von Reichtümern zu verwirklichen.

Auf Veranlassung einiger Konzilien hin empfahl der Klerus den Gläubigen im Interesse ihres Seelenheiles einen Betrag ihres Vermögens, der nach ihrem Ableben den Armen zugewendet werden sollte, der Kirche testamentarisch zu vermachen [6]. Die Priester, besonders die Pfarrer, die nach den Bestimmungen nur Verwalter dieser Armengelder waren, trieben vielfach unerlaubte Geschäfte damit; der Erlös floß in ihre Kasse. Um sich

---

[1] Aus dieser Gesinnung heraus erklärt sich auch ihre Feigheit und Härte Mestre Guillaume gegenüber. — Bozon scheint ähnliche Beobachtungen gemacht zu haben, wenn er sie mit den Schnecken vergleicht, die *si est icil que com sont en quiete, entre compaignoñs, les cornes bautent hors e se tienent grantz seignurs. Mes si tost com sentent grisyl ou pluvie ou vent, ou encontrent a nul resteance, meyntenant retrehent lur corns e se closent dedenz lur clos. Issi joñt les uns prelatz, issi foñt les genz cumunañs* p. 143; 121. Denselben Vergleich finden wir bei Chériton (Hervieux) Fabl. lat. II 628.

[2] Plaies du Monde p. 191 v. 37; vgl. Estienne de Fougieres, *Livre des Manières* v. 217.

[3] Vgl. Jean le Fèvre III v. 663:

Qui plus de deniers accumule
En plus haut degré s'intitule.

[4] Plaies du Monde p. 191 v. 41.

[5] Vgl. Guiot *Bible* v. 519.

[6] Vgl. Acta Conciliorum t. VI p. 1801 (Testamenta) Papae Paschalis II Epistolae No. 38 (A. D. 1100).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

diese recht einträgliche Erwerbstätigkeit zu sichern, erhob der Klerus derartige Vermächtnisse zum Gesetz. War der Kranke nicht willig, so drohte ihm der Beichtvater mit Vorenthaltung der Absolution und der Bestattung in geweihter Erde[1]. Letztere Vergünstigung konnte in diesem Falle auch manchmal gegen eine Geldsumme erkauft werden[2]. Die Anmaßung der Kleriker ging so weit, daß sie sogar die Höhe des Betrages festlegten. Die Pfarrer mißbrauchten häufig ihre Amtsbefugnisse auf der Kanzel wie im Beichtstuhl, um in diesem Sinne auf die Gläubigen einzuwirken. Man wußte durch Versprechungen, durch den Hinweis auf die tausendfache Vergeltung im andern Leben die glaubenseifrigen Pfarrkinder zu reichen Spenden zu begeistern[3].

Manche Priester nehmen ihre Seelsorgerpflicht so leicht, daß ihr Bischof mit Recht von ihnen sagen kann, sie seien eher Wölfe denn Hirten der ihnen anvertrauten Herde:

Et s'en i a de tels qui par sont si legier
Que l'evesques puet dire: J'ai fet dou leu bergier.

Vie dou Monde p. 186 v. 164.

Rutebeuf hat, wie ich auch später bei den Mönchen p. 19 zeigen werde, wenig an dem innern Kirchendienst zu tadeln gefunden. Dagegen haben andere Satiriker in diesem Punkte manche Aussetzung zu machen[4].

Unser Dichter scheut sich nicht, den sittlichen Tiefstand des Klerus in scharfen Worten zu geißeln.

Auch sie, die stete Keuschheit gelobt haben und nach außen so heilig tun, finden doch hin und wieder eine Gelegenheit, ein Stelldichein mit einer Schönen zu erwirken[5]. Sie sind sich der Sünde dieses vertraulichen Verkehrs voll bewußt, darum fliehen sie die Öffentlichkeit. Ein lauschiges Plätzchen im Walde wählen sie für ihre Zusammenkünfte:

Le soir qu'il ot ja maint estoile
Parant el ciel, si com moi samble
Et s'en vint el boschet seoir
Por ce qu'on nel puisse veoir.

La Dame entor le Mostier p. 123 v. 25.

---

[1] Acta Conciliorum t. VII p. 728 (Concilium arelatense anno 1275).

[2] Vgl. Testament de l'Asne p. 109 ff. et pp. 9 u. 10.

[3] In dem Fabliau *De Brunnain la vache au Prestre* wurde allerdings die Schenkung des einfältigen Bauern verhängnisvoll für den Pfarrer. *Recueil général des Fabliaux* p. p. A. Montaiglon t. I No X p. 132.

[4] Vgl. Estienne de Fougières, *Livre des Manières* v. 192:

Icil n'ont el mes de De cure.

Fauvel v. 815:

Les granz pasteurs et li petit
N'ont pas aujourd'hui appetit
De bien entendre a leur office.

Jehan le Fèvre III v. 704:

N'il ne veult chanter n'aourer,
Ne preëchier ne sermonner,
Ne du sien aux povres donner.

[5] La Dame entor le Mostier p. 123 v. 25.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und wie vertraulich sie mit den Damen sein können, mit denen sie vorgeblich intime Gewissensfragen erörtern[1].

Nicht ohne Absicht hat Rutebeuf seine Satire gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen meistens in eine Erzählung gekleidet. Daß die Moral des Klerus tief gesunken war, zeigen auch die Anspielungen und Satiren der Zeitgenossen, besonders in den Fabliaux[2]. Wenn aber die berufenen Diener

---

[1] Ibid. p. 125 v. 90; vgl. dazu *Les cent Nouvelles Nouvelles,* No. 93. — Die Verachtung des Volkes gegen solche Geistliche, vor allem aber gegen solche sittenlose Frauen, kommt in einer Art Beschwörungsformel gegen die Mäuse- und Rattenplage zum Ausdruck:

> Je vos conjur, sorriz et raz,
> Que vos n'aies part en ces tas
> Ne plus que n'a part en la messe
> Cil qui prent pais à la prestresse.
>
> Ms. lat. 15954 Lecoy de la Marche (La Chaire) p. 330.

Satirische Anspielungen auf die *prestresses* finden sich auch in andern Gedichten; vgl. Jos. Bédier, Fabliaux p. 296 ff.

Figueira spricht ebenso abfällig über die Geistlichen, die sich, ungeachtet ihres heiligen Dienstes, der *luxuria* ergeben:

> Que s'uns d'els ab femma jatz,
> L'endeman totz orrejatz
> Tenral cors nostre senhor. p. 46 v. 30;

ebenso Estienne de Fougières, *Livre des Manières* v. 205

> Ha, Dex! com est vilain li prestre
> Qui en vil leu met sa main destre
> Qui deit ennointe et sacrée estre,
> O que baille le rei celestre.

Er eifert gegen die Maitressenwirtschaft, die selbst unter den Geistlichen so um sich greift, daß sie ihre Einkünfte aus patrimonium und den monatlichen Seelenmessen für die illegitimen Kinder aufwenden müssen:

> Lor soignanz peissent, lor mestriz
> Del patrimoine au crucefix
> Et lor effançonez petiz
> Des trenteus qu'il n'ont desserviz. ibid. v. 209.

Dieser Satiriker geht überhaupt strenger mit den *prestres* ins Gericht als Rutebeuf; so wirft er ihnen auch vor, daß sie sich selbst Vergehen zuschulden kommen lassen, die sie bei ihren Gläubigen mit der Strafe der Exkommunikation ahnden:

> Il escummigent povre et riche
> Qui l'autrui a tort escobiche;
> Mes li prestre, cil ment, cil triche
> Et mençonge por veir afiche. ibid. v. 225.

[2] Vgl. Fabliaux V p. 146: *Du prestre qui ot mere à force;* VI p. 42: *Des quatre prestres;* VI p. 51: *Du prestre et du mouton; Du prestre crucifié* etc. — In diesen Fabliaux wird der sündhafte Liebesverkehr zwischen *prestre et fame au chevalier* in recht freier Form verspottet; vgl. dazu Bédier, *Les Fabliaux* p. 294 ff.

Die Geistlichen schienen beliebte Gäste der Schloßherren zu sein (Frère Denise v. 32); sie repräsentierten beide die Klasse der Gebildeten im Mittelalter. Daraus erklärt sich auch die häufige Zusammenstellung von *prestre et fame au chevalier;* vgl. dazu Rutebeuf, *Frère Denise* p. 102 v. 28:

> La pucele fu gentiz fame
> Chevaliers ot esté ses pere.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gottes sich so durch Laster aller Art blenden und irreführen lassen, was kann dann ihre Herrin, die Kirche, noch Gutes von ihnen erwarten! Sie untergraben das Gebäude des Glaubens und statt Segen bringen sie der Menschheit Fluch[1]:

Cil sont plus conchié qui doivent estre monde
Et par mauves exemple honissent le monde.

Vie dou Monde p. 182 v. 32.

Kanoniker.

Ja, den Chanoines[2] glaubt Rutebeuf auch ein besonderes Kapitel lesen zu müssen. Sie leben im Überfluß auf ihren Besitzungen; das Wohl und Wehe ihrer Freunde rührt sie wenig, aber desto größere Freigebigkeit beweisen sie ihren Freundinnen[3] gegenüber[4]. Nach den Worten der Bibel steht ihnen die Nutznießung des ihnen übertragenen patrimonium zu, dagegen soll der Rest den Armen zufallen. Aber was kümmern sich die Herren Kanoniker darum, ob der Notleidende durch Hunger oder Kälte zugrunde geht[5]. Wenn sie nur ihre Prachtgewänder anlegen und in ihrer Geldgier ihre Koffer füllen können; für die Bitten der Mitmenschen haben sie taube Ohren[6]:

Quant chascuns a chape forree,
Et de denier la grant borsee,
Les plains coffres, la plaine huche,
Ne li chaut qui por Dieu le huche.

Etat du Monde p. 188 v. 59.

Ihre religiöse Überzeugung wurzelt nicht tief; würden sie doch niemals die Messe anhören, wenn sie nicht die Gewißheit hätten, mit ihrem droit de présense heimzukehren:

Et se il vet la messe oir,
Ce n'est pas por Dieu conjoir

Ebenso *Du secrestain et de la Fame au Chevalier* p. 127. In diesen beiden Gedichten geht die Klage gegen die Mönche, dagegen in *De la Dame qui fist trois tors entor le moustier* p. 123 ist der Dorfpfarrer als Sünder gebrandmarkt.

[1] Vgl. Dit d'Ypocrisie p. 173 v. 188; ferner Guiot *Bible* v. 928 und Fauvel v. 820.

[2] *Chanoine* sind Weltgeistliche, die nach dem Vorbilde der Orden eine Art religiöse Gemeinschaft bilden und die bestimmte *canones* als Lebensregeln beobachten. Die *chanoine seculer,* Dom- oder Stiftsherren, kamen im 12. Jahrhundert auf.

[3] Vermutlich denkt der Dichter hier an die *chanoinesses,* gegen deren Putzsucht auch Jacques de Vitry eifert: *Purpura et bysso et pellibus griseis et aliis iucunditatis suae vestibus induntur, circumdatae varietatibus cum tortis crinibus, et ornatu pretioso circumamictae, ut similitudo templi.* Sie hatten in manchen Kirchen die eine Hälfte der Chorstühle inne, die andere war von den Kanonikern besetzt; vgl. Hist. litt. t. XVIII p. 238.

[4] Vie dou Monde p. 181 v. 118; vgl. dazu *Les Etats du Monde* p. p. Paul Meyer, *Romania* IV (1875) p. 390 v. 115.

[5] Estat du Monde p. 188 v. 56. Mit dieser Stelle hat ein Fragment *Fragment d'un poème sur les Etats du Monde* p. p. P. Meyer in Romania IV (1875) p. 385 ff. sehr große Ähnlichkeit. Vgl. dazu noch *Roman des romans,* Romania IV p. 386.

[6] Estat du Monde p. 188 v. 59; vgl. dazu Peire Cardinal p. 34 v. 45 (Brinkm.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ainz est por des deniers avoir, . . .
S'il n'en cuidoit riens raporter,
Ja n'i querroit les piez porter[1].

Estat du Monde p. 188 v. 73.

Das kulturgeschichtliche Bild, das Rutebeuf hier von der Geistlichkeit entwirft, ist nicht etwa charakteristisch für das 13. Jahrhundert allein, nein, bereits in den voraufgehenden Jahrhunderten hatte der Klerus, besonders in Italien, diesen Tiefstand erreicht[2].

2. Ordensklerus.

Tan son li orde enveios,
Plen d'erguelh e de mal talan,
Que cen tans sabon mais d'engan
Que raubadors ni mal cussos.

Peire Cardinal p. 38 v. 1 ff.

In diesen wenigen Zeilen hat Peire Cardinal ein allgemeines Charakterbild von den Orden des 13. Jahrhunderts entworfen, dessen einzelne Züge wir bald in gemilderten, bald in verschärften Farbentönen in den Satiren seiner Zeitgenossen wiederfinden.

Das sind im Grunde auch dieselben Gebrechen und Fehler, die Rutebeuf bei allen Orden des Mittelalters aufdeckt und geißelt. Und doch nimmt er in gewisser Hinsicht wieder eine Sonderstellung unter den Satirendichtern des 12. und 13. Jahrhunderts ein, insofern als er hauptsächlich das ungesunde Verhältnis der Klöster[3] zur Welt tadelt und bei der Gelegenheit auch die politischen Ereignisse seiner Zeit berücksichtigt, während die andern Sittenprediger seiner Zeit, die in der Mehrzahl selbst dem Ordensstande angehören, fast ausschließlich gegen die innerklösterlichen Mißstände und Laster zu Felde ziehen. Diese bieten uns somit in der Hauptsache Material für kulturhistorische Forschungen, während Rutebeuf außerdem noch wichtige und auch zuverlässige Quellen[4] für geschichtliche Untersuchungen über das Jahrhundert Ludwigs des Heiligen liefert.

---

[1] Vgl. *Ave Maria* p. 196 v. 11; Lecoy de la Marche, *La Chaire* (Ms. lat. 17509 f. 22) p. 326: *Il y a des Chanoines qui font mieux encore: au office où l'on fait une distribution de deniers, ils accourent; mais tout le temps que durent les autres, ils restent chez eux à jouer aux dés. Quant aux services funèbres, ils y assistent lorsqu'on doit offrir à manger aux clercs* (Anspielung auf den Totenschmaus). Fast wörtlich finden wir diesen Vorwurf gegen die *chanoines* im *Roman de Fauvel* v. 730:

Les chanoines l'Eglise heent
Et po y vont fors quant il beent
Que argent y puissent recevoir.
Aussi font il mal leur devoir...
Des provendes ont largement,
Mais il servent escharsement
Dieu de qui tous les bien viennent.

[2] Vgl. Albert Dresdner, Kultur- und Sittengeschichte der italienischen Geistlichkeit im 10. und 11. Jhdt. Breslau, Diss. Berlin 1890.

[3] Siehe Jakobiner und Franziskaner p. 25.

[4] Vgl. Universitätsstreit p. 47 und Jubinal, *Oeuvres* I p. 466.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Unser Dichter erklärt, daß ihm die Frage der Entscheidung für einen bestimmten Orden, bei dem er seine Seele läutern und sein Leben beschließen könne, große Verlegenheiten bereite:

Molt volentiers queisse une religion
Ou je m'ame sauvasse en bone entencion.

Vie dou Monde p. 184 v. 106.

Man kann allerdings geteilter Ansicht darüber sein, ob diesen Worten eine Art Ironie oder ein ernstes Empfinden des Bedauerns zugrunde liegt; ich glaube, die Worte des Dichters sind wirklich ernst zu nehmen. Er hat sich offenbar in seinem vorgeschrittenen Alter, in dem er dieses Gedicht schrieb[1], mit dem Gedanken getragen, in einem Kloster in voller Zurückgezogenheit seinen Lebensabend zu verbringen[2].

Für den Orden des St. Victor hat unser Dichter große Sympathien empfunden, weil er seine ursprünglichen Ordensprinzipien zu allen Zeiten treu beobachtete, während bei den andern religiösen Gemeinschaften Kutte und Namen die einzigen Merkmale wären, die von den ehemaligen, idealen Einrichtungen der Ordensgründer übrig geblieben[3]:

Mes tant voi en plusors envie, elation,
Qu'il ne tienent de l'ordre for l'abit et le non.

Vie dou Monde p. 184 v. 108.

Das Gelübde der freiwilligen Armut, der steten Keuschheit und des unbedingten Gehorsams ist nur noch eine Formel[4]. Alle diese Tugenden

---

[1] Nach Berechnung von Jubinal *op. cit.* Preface p. XXVIII und ibid. pp. 235 und 236 Anmerkungen fällt die Abfassung des Gedichtes (La Vie dou Monde) in das Jahr 1285, d. i. ein Jahr vor dem Tode des Dichters.

[2] Lenient, *Satire en France* p. 65 behauptet sogar, daß er im Kloster der Moines de St. Victor gestorben sei. Leider hat der Kritiker seine Quelle nicht angegeben, aus der er diese Tatsache geschöpft haben will; weder Jubinal noch Clédat wissen genauere Angaben über seinen Tod zu machen. P. Paris (Hist. litt. de la France t. XX p. 730) spricht von einem Wunsche, den der Dichter geäußert habe *de consacrer ses derniers jours aux œuvres de charité.* Vgl. ibid. p. 769. Er denkt hierbei wahrscheinlich an das Gedicht *La Mort de Rutebeuf.*

[3]
Nus n'i vuet mes tenir la voie,
Fors li moine de Saint-Victor;
Quar je vos di, nus ne vit or
Si preude gent, c'est sanz dotance,
Ne font pas lor Dieu de lor pance
Come li autre moine font
A cui toz biens dechiet et font.

Voie de Paradis p. 160 v. 722.

Der Orden scheint überhaupt einen guten Ruf gehabt zu haben; vgl. Huon, *Le Rois de Combrai:*

En l'ordre sains Victor pouvroie
M'ame sauver se je vouloie,
Car il se deduisent moult bel.

Descriptions v. 57.

Ein ebenso günstiges Zeugnis stellt auch Jacques de Vitry den Chanoines de St. Victor aus, und zwar weil sie gründliches Wissen mit tadellos sittlicher Lebensführung verbinden. Vgl. Hist. litt. t. XVIII p. 236.

[4] Vie dou Monde p. 184 v 110.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sind ins Gegenteil verkehrt; die Orden streben nach Reichtum und Macht; in ihrer stolzen Gesinnung wollen sie sich nicht mehr ihren Vorgesetzten fügen; die alte Charité haben sie gegen die Envie eingetauscht[1].

Wo der Sinn für das Irdische allzu stark hervortritt[2], da schwindet mehr und mehr der Eifer zu Gebet und Tugendübung. Darum verlieren auch die Mönche die nötige Sammlung, wenn sie in der Klosterkirche ihre Tagesandachten verrichten[3]. Ja, mitunter sind dann ihre Gedanken sogar bei einer schönen Dame, die vor dem Muttergottesbilde in Andacht versunken ist:

Quant cil chantoit: *Salve, sancta,*
Li *parens*[4] estoit obliez,
Tant estoit fort desavoiez;
Et quant il voloit graces rendre,
Sept fois li convenoit reprendre,
Ainz que la moitié dite eust.

Secrestain et fame p. 130 v. 170.

---

[1] Vie dou Monde p. 184 v. 114; *Roman de Fauvel* heißt es von den Mönchen im allgemeinen:

Il ont religieux habit,
Mais po de bien en euls habit. v. 1128.

[2] Rutebeuf läßt die Eitelkeit, die sich in der Pflege des Körpers, besonders des Kopfhaares und Bartes äußert, unberücksichtigt. Dagegen zeigt unter anderm Guiot, *Bible* v. 1542 ff. in einer amüsanten Schilderung, wie die Mönche die Nacht mit ihrer Bartpflege zubringen:

La nuit qant il doivent couchier
Le font bien laver et pingnier
Lor barbes et enveloper
Et en trois parties bender
Por estre beles et luisanz.
Qant il vienent entre les genz,
Molt les crollent, molt les apleignent.
Mes li Clerc durement s'en plaingnent,
Et li Provoire et li Prior.

Sonst finden wir selten Rügen dieser Art gegen die Orden, dagegen treffen wir sie häufiger gegen den höheren Weltklerus; vgl. Prälaten p. 10 Anm. 6.

[3] Die Nachlässigkeit in ihren täglichen Berufspflichten, mit andern Worten, die Angelegenheiten des inneren Klosterlebens hat Rutebeuf, wie bereits oben gesagt, weniger zum Gegenstand seiner Rügen gemacht als andere Satiriker des Mittelalters. Bezeichnend ist, daß derartige Vorwürfe fast ausschließlich von Sittenpredigern erhoben werden, die selbst dem Ordensstande angehörten. So klagt in recht ausgiebiger Form der Benediktinerprior Gautier de Coincy (vgl. Lommatzsch op. cit. pp. 37—46 über Nachlässigkeit beim Gottesdienst, Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit beim Gebete, Trägheit beim Chorgesang und bei der Kniebeuge, mangelhafte Altarpflege, schlechte Beleuchtung in der Kirche ꝛc.); ebenso der Benediktinerprior Gilles li Muisis, der unter anderem über mangelhafte Ausbildung der Stimme für den Chorgesang schilt (vgl. I 186), ferner der Benediktinermönch Guiot (*Bible* v. 1098) und ebenfalls der Dominikaner Etienne de Bourbon, der gegen das Schlafen der Mönche beim Morgengebet eifert (No. 201). Ebenso verständlich ist es auch, daß sich ein Rutebeuf und andere Satiriker der Laienwelt mit solchen kleinlichen Unvollkommenheiten nicht abgaben, hatten sie doch auch weniger Einblick in die inneren Mißstände der Klöster.

[4] *Salve, sancta parens* ist ein Eingangsgebet des Priesters bei der Messe zu Ehren Mariens vom 2. Febr. bis Advent. Die Verse sind dem *Carmen paschale*, einem Gedichte des lateinischen Dichters Caelius Sedulius (5. Jhdt.) entnommen. Vgl. dazu Herder, Kirchenlexikon Bd. 11 und Realencyklop. für prot. Theologie und Kirche Bd. 18 p. 123 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber kaum ein Laster hat unser Dichter so oft und mit so scharfen Worten an den Pranger gestellt wie die Scheinheiligkeit, die der echten Demut, Wahrheit und Frömmigkeit Hohn spricht. Heuchelei und Möndtum sind für ihn unzertrennliche Begriffe. Der Abscheu und die Entrüstung über dieses besonders den beiden Bettelorden [1] eigentümliche Gebaren kommt in dem immer wiederkehrenden Refrain zum Ausdruck:

Papelart et Beguin
Ont le siecle honi[2]. Ordres p. 56 ff.

Jakobiner und Franziskaner.

Unter den verschiedenen Orden hat unser Dichter wieder eine bestimmte Auswahl getroffen. An der Spitze marschieren die beiden Bettelorden der Jakobiner[3] (Dominikaner) und Franziskaner[4] (Minoriten). Sie sind es in erster Linie, die unser gestrenger Trouvère immer wieder vor sein Tribunal fordert:

Si orrez de deus ordres saintes, . . .
Qu'aus vices se sont combatu
Si que vice sont abatu
Et les vertus sont essaucies . . .
Humilitez par son escu
A Orgueil a la terre mis, , . ,
Larguesce i a mis Avarice
Et Deboneretez un vice
Qu'on apele Ire la vilaine;
Et Envie qui partot raine
R'est vaincue par Charité . . .
Proesce r'a vaincu Accide,
Et Abstinance Glotonie;
S'orrez coment dame Chastee
A vaincue dame Luxure.

Mit diesen pathetisch klingenden Worten leitet Rutebeuf eines seiner Gedichte[5] ein, das in seinem ganzen Umfange als Ironie aufzufassen ist; denn er behauptet hier das Gegenteil von dem, was er zu sagen beabsichtigt. Um den Leser darüber nicht im Zweifel zu lassen, hat er noch einen zweiten Titel beigegeben: Li Diz de la Mensonge, durch den seine Auffassung deutlich angezeigt ist. Die Verse bilden gewissermaßen den Inhalt des Schuldbuches, das gegen die Orden zeugt, und aus dem der Dichter seine Anklagen schöpft.

---

[1] Vgl. Franziskaner und Dominikaner p. 30 ff.

[2] Vgl. Secrestain et fame p. 133 v. 269 ff. und p. 135 v. 399; ebenso Gautier p. 31 B. N. 320, 1543:

Li papelart le mont honissent.

[3] Jakobiner hießen sie nach der ersten Kirche, die sie in Paris, rue St. Jacques besaßen (vgl. Hélyot t. II p. 92), Dominikaner nach dem Ordensstifter Dominikus (1215).

[4] Franziskaner nach ihrem Ordenstifter Franz v. Assisi (Orden gegründet 1209) Minoriten oder Frères Mineurs mit Rücksicht auf ihr Gelübde der Armut und Demut, Cordeliers wegen ihrer weißen Lendenschnur mit drei Knoten, auf die unser Dichter des öfteren anspielt.

[5] Vices contre Vertus p. 164.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fragen wir uns nun, weshalb der Dichter hauptsächlich diesen Mönchen seine Aufmerksamkeit schenkte:

Einmal nahmen die beiden noch jungen Orden als die berufenen Vorkämpfer gegen die frisch aufgetretenen Sekten der Waldenser und Albigenser eine Vertrauensstellung ein, die einen der Würde und dem Vertrauen entsprechenden heiligen Lebenswandel von den Mönchen verlangte. Dem gegenüber standen die tatsächlichen Mißstände und die Sittenverderbnis, die gerade in ihren Klöstern am deutlichsten zutage traten und die die Sittenprediger zu lauten Klagen und bittern Vorwürfen gegen sie herausforderten.

Dann kann aber auch kein Zweifel darüber bestehen, daß hauptsächlich bei Rutebeuf das Moment des Persönlichen ziemlich stark mit im Spiele gewesen ist: Der Universitätsstreit[1] machte ihn zu einem unversöhnlichen Gegner der Jakobiner; der Einfluß dieser Mönche an den Höfen der geistlichen und weltlichen Fürsten weckte in ihm einen gewissen Neid; das Wohlleben der „untätigen" Ordensmitglieder löste in ihm eine Unzufriedenheit über sein eigenes trauriges Dasein aus; ihre hypocrisie eroberte ihnen die Welt, während seine und seines Freundes[2] Wahrheitsliebe ihnen nur Elend einbrachte[3].

Andrerseits aber sind wir nicht berechtigt, seine scharfen Vorwürfe lediglich als Ausfluß seines persönlichen Vorurteiles anzusprechen und ihnen damit ihren objektiven Charakter zu nehmen; denn seine Ausführungen decken sich in ihren Hauptzügen mit denen seiner Zeitgenossen.

Der Dichter liebt es, das ursprüngliche Klosterleben mit dem seiner Zeit zu vergleichen, um so durch den starken Kontrast den Tiefstand des Mönchtums deutlich hervortreten zu lassen. Die Intention der Ordensgründer war eine gute; die ersten Mitglieder waren würdige, achtbare Männer mit idealen Zielen. Freiwillige Armut, Demut und Bescheidenheit waren ihre Haupttugenden:

Quant il vindrent premierement
Si vindrent assez humblement;
Du pain quistrent, tel fu la riegle,
Por oster les pechiez du siecle.[4]

Vices contre Vertus p. 165 v. 57.

Mes il ont *povrete* glosee en autre guise.

Jacobins p. 59 v.39.

---

[1] Université et Jàcobins p. 50 v. 57 ff.
[2] Guillaume de St. Amour; vgl. p. 41 ff.
[3] Règles p. 65 v. 88 ff. und p. 63 v. 1 ff.
[4] Vgl. Saint Francois et saint Dominique,

Deux ordres, commencierent si que
Fondez feussent sur povreté.
Et vesquissent de charité;
Sans rentes et possessions
Doivent ces deus religions
Vivre humblement, c'est chose aperte,

Fauvel v. 1049.

Vgl. Université et Jacobins p. 49 v. 17.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wohin sind heute die Söhne des hl. Dominikus mit ihren ursprünglichen Idealen gekommen! Die erste Forderung ihrer Mönchsregel, die freiwillige Armut, haben sie unter irgend einem Vorwande[1] faktisch aus ihren Ordensbestimmungen gestrichen. Sie wollen jetzt keine Gemeinschaft mehr mit dem armen „Fußvolk“ haben[2]. Die Habgier und Gewinnsucht haben Herz und Sinn verkehrt; sie möchten nunmehr die Rolle der großen Herren spielen[3]. Deshalb bevorzugen sie den Verkehr mit Leuten, die in guten Verhältnissen leben, um gelegentlich materielle Vorteile aus diesen Beziehungen zu gewinnen[4]. Der Dichter gibt auch die Gründe und Umstände an, die ihnen diese angestrebten Beziehungen möglich machen:

S'on les lest entrer es mesons
Il i a trois bones resons:
L'une est que portent bone boche.
Et chascuns doit doter reproche;
L'autre qu'on ne se doit amordre
A vilener nule gent d'ordre;
La tierce si est por l'abit
Ou l'en cuide que Diex abit.

Vices contre Vertus p. 167 v. 149.

In diesen Versen hat Rutebeuf, ein feiner Beobachter der Volksseele, die Ansichten des naiv gläubigen Bürgers ebenso wie auch die Denkungsart derjenigen Klassen zum Ausdruck gebracht, die Religion und religiöse Einrichtungen als überkommene, konventionelle Dinge hinnehmen, ohne sie selbst auf ihre Überzeugung hin zu prüfen.

In den Häusern dieser Leute ist nach seiner Ansicht das beste und einträglichste Arbeitsfeld für die eigennützigen Bestrebungen der Ordensleute. Wo könnte sich ihnen eine bessere Gelegenheit bieten, ihre Säckel zu füllen[5], als am Sterbebette eines dieser geängstigten, durch Gewissensbisse gequälten Geldmenschen ihres Bekanntenkreises, wo sie sich unter dem Vor-

---

[1] Vgl. Renard le Nouvel v. 7342:

A un conseil li Jacobin
Se sont trait, si ont moult parlé
De la très grande povreté
C'ont en l'ordre saint Dominike.
Bien seroit qu'il fussent plus riche
Cascuns l'ordre miex priseroit
Et trop plus mouteplieroit
De grans clers et de vaillans homs.

[2] Jacobins p. 58 v. 23.

[3] Vgl. Fauvel v. 1075:

Les religieux mendiens
Sont aujourd'hui trop ennuyeus
Pour ce que changent leur nature.
Et sont povres gens plains d'avoir:
Tout laissent, tout veulent avoir.

[4] Règles p. 65 v. 103.

[5] Vgl. Jacobins p. 58 v. 25:

Tant ont eu deniers et de clers et de lais,
Et d'execucions, d'aumosnes et de lais.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wande ihrer dringend notwendigen Seelsorgertätigkeit rechtzeitig einfinden. Das Beichtkind vermacht ihnen dann kurzerhand sein Vermögen und erwartet von den Gottesfreunden lediglich als Gegenleistung ihre Fürbitte am Throne Gottes zur Rettung seiner Seele[1]. Ist aber der Verstorbene zu Grabe getragen, und haben sie ihr Erbteil in Sicherheit gebracht, dann geben die hochwürdigen Herren Mönche keinen Pfifferling mehr um seine Seele[2]:

Puis qu'il sont sesi et vestu,
La montance d'un seul festu
N'en donront ja puis por lor ame.[3]

Règles p. 66 v. 117.

Und zu welchem Zwecke verwenden sie die auf diese Weise gewonnenen Reichtümer! Sie legen sie an im Interesse großer Ordensgründungen, denken aber nicht daran, Gott seinen Teil zukommen zu lassen:

Que sont li denier devenuz
Qu'entre Jacobins et Menuz
Ont receuz de testament . . .
Il en font lor grant fondement,
Et Diex remaint la outre nuz.[4]

Complainte de Constantinoble p. 26 v. 109.

Das Äußerste, das diese Erben zum Besten der Menschheit aus dem Nachlaß aufwenden, ist ein recht bescheidenes Almosen an die Armen — und siehe da, die Seele des Verstorbenen ist gerettet[5]!

---

[1] Über ihre bevorzugte seelsorgerische Tätigkeit äußert sich Fauvel v. 1078 ff. — Interessant ist auch das Kapitel, das Mathieu Paris in der *Chronica Major* A. D. 1243 Bd. IV p. 280 über das Verfahren der Testamentsvollstreckung geschrieben hat. Seine Ausführungen decken sich im einzelnen mit den Schilderungen unseres Dichters; vgl. dazu Peire Cardinal, nach dem die Geistlichen und Prädikantenbrüder ebenso schnell den Reichtum wittern, wie die Weihe und Geier das Aas, *Le Parnasse occitanien* p. 320 No. 2701. Ihr Treiben scheint zu einem großen Wettbewerb zwischen Welt- und Ordensklerus geführt zu haben; vor allem haben die Bettlerorden ihr Geldgeschäft in einem solchen Umfange betrieben, daß sich die Prälaten genötigt sahen, einzuschreiten und — wie der fil de Renart klagt — ihnen zu verbieten:

De oïr les confiessions
Et de faire absolutions,
Et d'engoindre penance as gens,
Et d'estre aussi as testamens.

Renart le Nouvel t. IV v. 7481.

Vgl Règles p. 66 v. 111.

[2] Die Mönche genossen offenbar die Gunst des Volkes; vgl. Duboulay, *Histoire de l'Université* t. III. p. 268. Vgl. ferner Ordres p. 53 v. 53:

Et qui se muert, s'il ne les nome
Por executors, s'ame afole,
Et sont apostre par parole.

Mathieu Paris, *op. cit.* Bd. IV p. 280: *Unde nullus fidelis, nisi Praedicatorum et Minorum regatur consiliis, jam credit salvari*; dazu noch Geld und Gut macht alles wieder gut und Peire Cardinal (Brinkm.) p. 38 v. 13.

[3] Dazu bemerkt allerdings unser Dichter bezüglich der Schenkungen:

Qui lor done du sien
Tel *preudome* ne vi. Ordres p. 56 v.33.

[4] Vgl. Vie du Monde v. 144.

[5] Plaies du Monde p. 192 v. 69.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rutebeuf knüpft einige Betrachtungen an über das Hasten und Jagen nach Geld und Gut, wie es unter dem Klerus seiner Zeit gang und gäbe war. Dieses Streben ist nach seiner Ansicht töricht, aber auch unmoralisch. Für die Menschheit sind ihre Schätze toter Besitz[1]; in diesem Sinne sagt er:

Avoir a clers, toison a chien
Ne puent pas venir a bien.

Plaies du Monde p. 192 v. 87.

Für sie selbst sind sie weiter nichts als ein Götze, der immer neue Opfer fordert, der ihnen aber keine Befriedigung bringt, sondern nur Sorgen; denn die einzelnen Klöster stehen miteinander im Wettstreit; sie suchen sich zu übertrumpfen und wünschen sich gegenseitig Verderben auf ewig[2]:

Ci a dure fraternité;
Quar, par la sainte Trinité,
Li uns covenz voudroit de l'autre
Qu'il fust en un chapiau de fautre
El *plus pereilleus de la mer.*

Estat du Monde p. 187 v. 35

In ihrer Habgier und in ihrem Neid sinnen sie darauf, dem Nachbarn seinen eingebrachten Raub zu entreißen. Dies ist die vielgepriesene Liebe der nimmersatten Freunde Gottes[3].

Wenn nun die Brüder des hl. Dominikus und des hl. Franziskus durch ihr erprobtes und einträgliches Verfahren zu Reichtümern kommen[4], wozu brauchen sie sich noch mit der Seelsorge abzugeben![5] Der arme Pfarrer dagegen, dem die Arbeit obliegt und dem deshalb eher eine Unterstützung dieser Art zustünde, geht gewöhnlich leer aus bei solchen letztwilligen Verfügungen; er hat kaum so viel, um Brot zu kaufen oder um ein Gebetbuch für seine Tagesandachten zu erstehen:

Et li curez n'en puet avoir
S'a paine non du pain por vivre,
Ne achater un petit livre
Ou il puisse dire complies.

Règles p. 66 v. 122.

Auch hier machen wir wieder die Beobachtung, daß unser Dichter

---

[1] Entsprechend den Ausführungen Rutebeufs ergeht sich Guiot in philosophischen Betrachtungen über den relativen Wert der materiellen Güter und über ihren rechtmäßigen Besitz; vgl. *Bible* v. 516:

Molt par est fox cil qui a rien
Quant il ne s'en fet ancun bien;
S'il n'en fet bien lui et autrui
Je di, l'avoirs n'est mie lui.

[2] Adam de la Halle *op. cit.* p. 502 IV v. 5 sagt von den Bettlerorden, daß der Teufel

Mounes, abés a trais *d'envie*
E kevaliers, de reuberië.

[3] Estat du Monde p. 187 v. 40.
[4] Ordres p. 53 v. 52.
[5] Règles p. 66 v. 121.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eine gewisse Sympathie empfindet für alle Leute, die unter mehr oder weniger gleichen Lebensbedingungen ihr Dasein fristen wie er selbst. Der Arme ist sein Leidensgenosse; der Wohltäter der Menschheit ist sein Freund[1]. In diesem Prinzip, das wir bei ihm konsequent durchgeführt sehen, erkennen wir die Grundgedanken einer sozialen Geistesrichtung, die zweifelsohne aus seiner materiellen Notlage heraus geboren wurde und die deshalb auch bis zu einem gewissen Grade von eigennützigen Ideen des Dichters mitbestimmt wird. Diese Erwägung liefert uns auch eine Erklärung für so manche Anschuldigungen und Ausfälle gegen die bevorzugten Klassen der Gesellschaft, zu denen in seinen Augen auch die Bettelmönche zählen, die ihrem Namen zum Hohn mit der Liebe zur Armut auch ihre Schwestertugend, die wahre Demut, aus ihren Herzen gebannt haben:

Humilitez n'est mes en cest siecle terrestre,
Puis qu'ele n'est en cels ou ele deust estre.

Jakobins p. 58 v. 9—10.

Treffender bringt unser Dichter diesen Gedanken zum Ausdruck, wenn er sich gewissermaßen zum Dolmetscher und Verteidiger der Mönche macht und dabei in einer spöttisch ironischen Sprache betont, daß humilitez keineswegs geschwunden sei, sondern daß sie lediglich ihren ehemaligen Charakter eingebüßt habe und ohne ihr Zutun zu einer Weltmacht geworden sei[2]. Ihre Träger sind Berater an den Höfen der weltlichen und geistlichen Obrigkeiten[3]. Ja, sie sind mehr als Berater, sie mischen sich in die Staatsgeschäfte ein und führen im geheimen die Zügel der Regierung:

Humilitez est si grant dame
Qu'ele ne crient home ne fame,
Et li frere qui la maintienent
Tot le roiaume en lor main tienent[4].

Vices contre Vertus p. 167 v. 143.

So genießen sie die Gunst des Königs und des ganzen Hofes[5]. Sie

---

[1] Vgl. dazu sein Urteil über die Trinitarier:

La Trinité pas ne despris;
De ce qu'ont auné et pris
Envoient le tiers a mesure
Outre mer raembre les pris.
Se ce font que j'en ai apris.

Ordres p. 54 v. 121

und die Studenten Plaies du Monde p. 192 v. 89 und die armen Landpfarrer Règles p. 66 v. 122.

[2] Vgl. p. 165 v. 65 ff.

[3] Mathieu Paris äußert sich wenig günstig über das Leben und Treiben der Bettelmönche an den Höfen, vgl. *op. cit.* III 627.

[4] Vgl. Roman de Fauvel v. 1090:

Par tout vit, gouverne et regne
Tant en l'empire com en regne.

Vgl. ferner Matheolus, *Lam.* v. 2548.

[5] Über die Menge der Mönche am Hofe heißt es in Lecoy de la Marche, *La Chaire* p. 333: *Si c'est là un cloître, je le trouve bien large pour sauver son âme.* Guilhem Figueira schildert den verderblichen Einfluß dieser unberufenen

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schalten und walten dort nach Willkür, exkommunizieren und absolvieren, je nachdem ihnen der Sünder genehm ist oder nicht[1].

Mit feiner Ironie nimmt Rutebeuf die Mönche in Schutz, wenn er ihren Grundsatz billigt: „Nehmen, solange noch dargeboten wird.“[2] Aber im Grunde sind diese seine Worte nicht ernst zu nehmen, denn an einer andern Stelle[3] betont er, daß der König Ludwig der Welt einen größeren Dienst erwiesen hätte, wenn er die den Orden zugeflossenen Unterstützungen zur Befreiung des heiligen Landes geopfert und wir lesen weiter zwischen den Zeilen, wenn er seiner in den Tagen der Not gedacht hätte.

Die Jakobiner stehen zwar beim Volke im Rufe, die Quelle der Güte zu sein, aber diese Ansicht teilt unser Dichter keineswegs[4]. Sie legen vielmehr einen Eigenwillen und eine Hartherzigkeit an den Tag, die das Wohl und Wehe der Mitwelt gänzlich außer acht lassen. Ihr Wille gilt als oberstes Gesetz:

Il vuelent fere lor voloir,
Cui qu'en doie li cuers doloir;
Il ne lor chaut, mes qu'il lor plese,
Qui qu'en ait paine ne mesese.

Règles p. 66 v. 131.

Herrisch und lieblos sind sie auch den Pfarrherrn gegenüber. Bei ihren Besuchen tragen sie einen derartigen Hochmut zur Schau, daß man fast vermuten könnte, Könige mit großem Gefolge würden ihren Einzug in das bescheidene Pfarrhaus halten[5].

Unvereinbar mit ihrem heiligen Ordensberuf ist die Einmischung in die weltlichen Angelegenheiten[6]. Ja, sie haben ihre Macht sogar über König und Papst, über Staat und Kirche ausgedehnt:

Li Jacobin sont si preudome
Qu'il ont Paris et si ont Rome
Et si sont roi et apostole.

Ordres de Paris p. 53 v. 49.

Aber seitdem der Weinberg des Herrn, die Kirche, unter dem Einfluß dieser unberufenen Söhne Hélies[7] steht, ist er zur Einöde ge-

---

Machthaber p. 45 v. 8. Zu der bevorzugten Stellung der Bettelmönche am Hofe Ludwigs, zu ihrer Tätigkeit als Staatsmänner, zu ihrer Anmaßung dem Weltklerus gegenüber 2c., vgl. Lavisse, *Histoire générale* ... t. II p. 396; vgl. dazu noch:

Se sainte Yglise escomenie,
Li Frere pueent bien assoudre
S'escomeniez a que soudre.

Vices contre Vertus p. 166 v. 94.

[1] Diz Mestre Guillaume p. 79 v. 56.
[2] Vices contre Vertus p. 166 v. 119.
[3] Complainte de Constantinoble p. 24 v. 49.
[4] Université et Jacobins p. 49 v. 41.
[5] Règles p. 66 v. 135.
[6] Der Roman de Fauvel erklärt ihre Beschäftigung mit den weltlichen Angelegenheiten unvereinbar mit der Heiligkeit ihrer Ordenspflichten v. 1063 ff.; vgl. dazu noch Peire Cardinal (Brinkm.) p. 40 v. 5; Vices contre Vertus p. 167 v. 147.
[7] Vermutlich geht der Name *li fil Hely* auf die Franziskaner oder vielmehr auf die Anhänger des Hélie. Hélie de Cortone war ein Zeitgenosse unseres Dichters,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

worden[1]. Das wahre Evangelium wollen sie nicht mehr anerkennen[2]; ebenso werden sie immer lässiger in der Ausübung ihrer Berufspflichten. Die heilige Wissenschaft Gottes, die Theologie, liegt gar sehr im argen:

Divinité, qui est science esperitable,
Ont il torné le dos et s'en sont conestable.

Jacobins p. 59 v. 57.

Mit ihrem Reichtum und ihren Machtgelüsten sind auch ihre Lebensansprüche gewachsen. Wie bescheiden waren doch die Mönche ursprünglich in ihrer Lebensart; ein einfaches Strohlager war ihnen gut genug:

Premier ne demanderent qu'un pou de repostaille,
Atot un pou d'estrain ou de chaume ou de paille[3].

Jacobins p. 58 v. 21.

Aber heute kann dieser Hofdame humilitez, die eine so einflußreiche Rolle spielt, die bescheidene Klosterzelle keine Wohnstätte mehr bieten; nein, Paläste mit geräumigen Sälen stehen ihr zu[4]. Hier setzt der Dichter von neuem mit seiner scharfen Satire ein; er beanstandet nicht etwa in der ernsten Art eines Sittenpredigers, er anerkennt sogar scheinbar ihre Ansprüche. Aber diese Billigung hat er in Worte bitterster Ironie gekleidet. Wie ein Reformator, der entschieden Wandel schaffen möchte, lädt er sozusagen seine Zeitgenossen ein, sich selbst zu überzeugen von der übertriebenen

---

und Schüler und Nachfolger des Ordensstifters Franziskus, ging aber schon zu dessen Lebzeiten andere Wege und führte eine Milderung in den strengen Ordensbestimmungen ein. Besonders wollte er das Prinzip der Armut möglichst aufheben, ebenso suchte er in seinem ehrgeizigen Streben dem Orden mehr Einfluß auf die Geschäfte der Außenwelt zu verschaffen. Dem armen und schlichten Ordensbruder war er wenig gewogen, vielmehr zeigte er eine große Parteilichkeit in der Gewährung von Vergünstigungen an seine Günstlinge. Seine Heuchelei gegen den Papst (Gregor IX. und Innocenz IV.) trugen ihm die Verachtung der Mitwelt ein. Da er aber den etwas weltlich gesinnten Ordensmitgliedern eine willkommene Erleichterung der Minoritenregel schuf, fand er zeitweise beträchtlichen Anhang. Vgl. dazu Hélyot, *op. cit.* I p. 746 ff., II p. 341 ff.; Jubinal (*Oeuvres* I p. 237. Anmerkung 3) spricht auch die Vermutung aus, daß der Dichter an Hélie de Cortone gedacht haben könnte, zieht aber im gleichen Augenblick seine Behauptung in Zweifel, weil er sich die gegen die Söhne des Ordensmannes vorgebrachten Anschuldigungen nicht erklären kann. Jubinal ist offenbar nicht ganz vertraut mit den geschichtlichen Tatsachen, die sich an diese Spaltung innerhalb des Ordens knüpfen. Clédat *(op. cit.)* hat sich überhaupt keine Rechenschaft über den Namen gegeben.

Ich möchte sogar behaupten, daß dieser Mönchsstreit den Anlaß zu vielen seiner Satiren gegen die Frères Mineurs gegeben hat. Konnte doch Jacques de Vitry († 1240) noch gegen 1220 in seinem Werke der *Historiae orientalis et occidentalis* (lib. II cap. 12) den Franziskanern ein Loblied auf ihr mustergültiges Tugendleben widmen. Sie beobachteten damals noch die *pauvreté et humilité de la primitive Eglise.* (Hist. litt. t. XVIII p. 236.) Es muß wunder nehmen, daß er mit keinem Worte von den Dominikanern spricht. Vgl noch Mathieu Paris *Chronica major* III p. 628.

[1] Vie dou Monde p. 184 v. 90.

[2] Pharasian p. 73 v. 104.

[3] Vgl. Mathieu Paris, *op. cit.* III p. 443:

Mattis pro stratu utebantur.

[4] Vices contre Vertus p. 165 v. 78.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Prunksucht und dem Luxus[1], die bei den beiden Ordensgemeinschaften herrschen. Schauet die hohen Schlösser mit ihren ragenden Türmen, die auf den Ruinen der ehemaligen Strohhütten erstanden sind, und in denen man eher Ritter vermuten sollte, die sich in vollem Waffenschmucke in diesen geräumigen Hallen tummeln könnten[2]. Zu prächtigen Gemächern paßt nur ein fürstlich Mahl; damit fallen auch die strengen Abstinenzbestimmungen:

Par foi, si seroit or granz hontes
S'il n'avoient autre viande
Que l'Escripture ne demande[3].

Vices contre Vertus p. 165 v. 70.

Diese Milderung ihrer Ordensregel ist ihnen sehr willkommen; denn sie halten große Stücke auf Wohlleben[4] und besonders auf einen guten Bissen aus des Pfarrers Küche:

S'il vindrent chiez povre provoire,
Tel bien come il ot, c'est la voire,
Pristrent en bone paciance
El non de sainte Penitance.

Vices contre Vertus p. 165 v. 61.

Ja, die Güte der Mahlzeit ist der Maßstab für die Tüchtigkeit des provoire. Ist aber der Schmaus nicht nach ihrem Geschmack, oder ist womöglich kein reichliches Festessen im Tagesprogramm vorgesehen, so fällt der arme Herr Pfarrer unfehlbar in Ungnade, mag er noch so Tüchtiges leisten als Seelsorger[5]. Deshalb finden sie auch nur dann ihren Weg zu einem bescheidenen provoire, wenn er einen guten Weinberg und ein Bächlein mit feinem Fisch zu eigen hat:

Ou pou sovent la voie tienent,
S'il n'i a riviere ou vignoble[6]. Règles p. 66 v. 136.

---

[1] Rutebeuf erblickt in der Prunksucht die sichersten Zeichen ihrer Abirrung vom richtigen Wege zu Gott Jacobins p. 58 v. 29; diese Ansicht teilt auch Mathieu Paris, *op. cit.* Bd. IV p. 279 A. D. 1243; vgl. ferner Lecoy de la Marche, *La Chaire* p. 332, ebenso die Ansicht des Kardinals Eudes de Châteauroux ibid. p. 412; vgl. noch Pharisian p. 72 v. 31.

[2] Jacobins p. 58 v. 27.

[3] Vgl. dazu Peire Cardinal (Mahn Nr. 1128).

[4] Vgl. die Charakterisierung des Adam de la Halle, *Canchon* 36 IV v. 3:

D'orguel a (l'anemis) ja traité clergïe
Et Jacobins de bons morsiaus,
Freres Menus de gloutrenïe.

Rutebeuf findet, daß

Chascuns cuide estre apostres quant il siet a la table.

Jacobins p. 59 v. 59.

Clédat *(op. cit.)* spricht überhaupt nicht vom Wohlleben der Mönche.

[5] Règles p. 66 v. 140.

[6] Vgl. Jacobins p. 59 v. 33:

Je ne di pas ce soient li Frere Prescheor,
Aincois sont une gent qui sont bon pescheor,
Qui prennent tel poisson dont il sont mangeor:
L'en dit, lechierres leche, mes il sont mordeor.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wer sich die Gunst und Gnade dieser Herren zu verschaffen weiß, wer ihnen einen guten Wein liefert, wer ihnen mit fetten Leckerbissen aufwartet, der hat damit seine Anwartschaft auf die himmlische Heimat gesichert, mag der Spender noch so große Vergehen auf dem Gewissen haben[1]. Rutebeuf verwirft eine solche Moral, denn durch die Ansicht, der Himmel wäre für irdische Güter käuflich, würde dem Frevel, dem Lug, Betrug und Diebstahl das Wort geredet[2].

Diese kurze moralische Erörterung unseres Dichters spiegelt so recht die naive Anschauung des Mittelalters wieder, gegen die die Reformatoren des 16. Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Ich erinnere an den bekannten Spruch:

> Wenn das Geld im Kasten klingt,
> Die Seele aus dem Fegfeuer springt.

Unser Dichter hat dann noch einige recht ernste Worte mit seinen Freunden zu wechseln. Der Gegenstand seiner Predigt ist eher heikel, aber Rutebeuf weiß sich im allgemeinen dank des ihm angeborenen Humors durch die Schwierigkeiten hindurchzuarbeiten, ohne allzusehr das Zartgefühl des Lesers zu verletzen. Allerdings, hin und wieder, scheint er sich zu vergessen, und dann artet seine feine Ironie in Taktlosigkeit aus.

Die Klosterherren geben sich mit den verschiedenen leiblichen Genüssen, die ihnen ihr Reichtum verschafft, nicht mehr zufrieden; dem schönen Geschlechte sind sie ebenfalls gewogen. Trotz ihrer Weltentsagung und ihrer Weltflucht haben sie doch noch ein gutes Auge für die Schönheiten und Reize der Frauen; ja, die Schönheit einer Betschwester ist nach ihrer Ansicht der getreue Abglanz ihrer Heiligkeit:

> Qui est plus bele, s'est plus sainte.
>
> Règles p. 67 v. 158.

Die Lex canonica verbietet ihnen zwar die Liebe des Ehelebens, drum haben sie Beguinen zu ihrer Aufwartung[3]. Unser Dichter erspart ihnen in diesem Zusammenhange auch nicht das Äußerste seines Spottes und seiner bittern Ironie[3]. Mitunter führt er in Form einer Erzählung oder eines Zwiegespräches das schändliche Denken und Handeln der Geistlichkeit vor unsere Augen. Die Geschichte ist der Rahmen, in den er seine Reflexionen satirischer Art einfügt. So schildert er in seinem Fabliaux De Frère Denise die Niedertracht, mit der ein scheinheiliger Franziskanermönch ein junges Mädchen verführt[4]. Bei all seinem Pharisäertum, bei seiner sittlichen Verkommenheit und bei seinen geheimen unsittlichen Absichten wagt er noch, die Verpflichtung der Jungfräulichkeit als Bedingung für den Eintritt in den Orden aufzustellen[5]. Sie, die Ahnungslose, fällt den Ränken

---

Auch Peire Cardinal wirft den Jakobinern ihr üppiges Leben vor. Anstatt nach dem Essen der Ruhe zu pflegen, verhandeln sie noch über die besten Weinsorten:

> Mes Jacopi, apres manjar, non aquera,
> Ans disputon de vin cals meillers es.

(Brinkm.) p. 400, 1 (Mahn) Bd. II No. 1233.

[1] Règles p. 63 v. 17. [2] ibid. p. 64 v. 33.
[3] Règles p. 67 v. 159. [4] Frère Denise p. 103 v. 41.
[5] Ibid p. 103 v. 60.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des lüsternen Seelenführers zum Opfer; sie nimmt ohne Einwilligung ihrer Mutter und ohne Vorwissen der andern Ordensbrüder das Mönchskleid. Der Klosterbruder nimmt sie zu sich in sein Kloster. Anstatt ihr die Heilige Schrift zu erklären und sie in der Wissenschaft Gottes zu unterrichten, bringt er sie in übeln Ruf[1]. Fast erdrückend wirken auf den zügellosen Bruder die hohen Klostermauern; er reist mit seiner Schutzbefohlenen, dem „Frere" Denise, über Land, wo die verkappte Jungfrau im Mönchsgewand durch den Scharfblick einer Dame, der Gemahlin eines Ritters, bei dem sie eingekehrt sind und sich am Weine gütlich getan haben, als Dame entdeckt wird. — Diese Gelegenheit benutzt der Dichter, um diesem Frevler durch den Mund der ehrbaren Schloßherrin eine ernste Strafpredigt zu halten. Sie hält ihm und damit dem ganzen Orden sein Sündenregister vor. Sie verbieten der Welt ein erlaubtes Vergnügen; sie geben vor, die Welt bessern zu wollen, aber sie sind es, die das Verderben über die Menschheit bringen[2].

Diese Abrechnung des Dichters mit den Ordensleuten ist gewiß hart, aber die sittlichen Zustände in einigen Klöstern des Mittelalters mögen auch zu ernster Kritik oder zur scharfen Satire Veranlassung gegeben haben. Daß sich solche abenteuerliche Liebesszenen innerhalb geweihter Klostermauern abspielten, dafür liefert die Geschichte und Literatur noch andere Belege[3].

Das Wohlleben, das die Herren der Kutte führten, und die glänzenden Aussichten, die sich ihnen boten, mochten wohl manchen jungen Mann zur Nacheiferung anspornen. Hatte jemand versäumt, einen bestimmten Lebensberuf beizeiten zu ergreifen, oder war ihm sein Handwerk irgendwie verleidet worden, so nahm er halt das Ordenskleid und schon war er in Amt und Würde[4]. Durch diesen Ausweg hatten sich sicher viele Unberufene in die Orden eingeschlichen, die sich genötigt sahen, ihre Natur zu verleugnen. So wurde das Übel großgezogen, das unser Dichter als eines der größten und gefährlichsten brandmarkt.

Er spricht es unverhohlen aus, die Mönche sind für ihn das Volk der Heuchler[5]. Er läßt ypocrisie als allegorische Figur auftreten, um so ein Bild von dem Wesen und von der Macht des Mönchtums zu entwerfen.

Ypocrisie ist verkörpert in jener Klasse von Menschen, die nach den Worten der Bibel in Schafskleidern einhergehen, in ihrer Gesinnung aber reißende Wölfe sind[6]:

---

[1] Ibid. p. 104 v. 100.

[2] Ibid. p. 107 v. 236.

[3] Vgl. dazu Jubinal, *Oeuvres* 1 p. 260 Anm.; ähnliche Motive finden wir in den *Contes de la Reine de Navarre,* Nouvelle 31. Lafontaine, *Contes,* Les Cordeliers de Catalogne.

[4] Ordres de Paris p. 52 v. 13.

[5] Vgl. Jehan le Fèvre II v. 2459:

> Ypocrisie, avec ses signes,
> Est aux moines et aux beguines
> Et aux autres religieus
> Qui se faingnent les precieus.

[6] Diese Anspielung, ein Bibelspruch Math. VII 15, geht auf die Bettelorden.

Digitized by Google — Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Diex les devise en l'Evangile, . . .
Granz robes ont de simple laine,
Et si sont de simple covaine
Simplement chascuns se domaine.
Color ont simple et pale et vaine,
Simple viaire[1],
Et sont cruel et deputere
Vers cels a cui il ont afere
Plus que lyon
Ne liepart, n'escorpion[2].
Pharisian p. 72 v. 48.

In Wirklichkeit aber macht die Kutte nicht den Mönchen[3], das Leben in der Klosterzelle nicht den Ordensmann. Nicht achtet er das heilige Kleid, wenn das Herz dem Teufel dient[4]:

Quar si Renart caint une corde
Et vest une cotele grise
N'en est pas sa vie moins orde.
Université et Jacobins p. 50 v. 53.

Sie tun zwar, als trügen sie das härene Gewand auf bloßem Körper[5], aber das ist weiter nichts als Trug[6]. Darum warnt er vor allzu großem Vertrauen zu den Männern, die in dieses rauhe Gewand gehüllt sind, denn unter der Kutte verbirgt sich manch verschlagener Bösewicht:

Se par l'abit sont net et monde,
Vos savez bien, ce est la voire,
S'uns lous avoit chape roonde[7]
Si resambleroit il provoire[8].
Université et Jacobins p. 49 v. 45.

Ebenso trügerisch wie ihr Kleid sind auch ihre frommen Werke und Tugendübungen. Auf Lippengebet und Moralpredigt verstehen sie sich

---

[1] Vgl. dazu *Image du Monde* (Bibl. Nat. fr. 25343 fol. 23).
[2] Vgl. Pharisian p. 73 v. 80.
[3] Vgl. *Roman de la Rose* v. 11828.
[4] Vgl. Frère Denise p. 102 v. 1. — Nicole vergleicht die Heuchler mit einem *glouworm* (Glühwurm), *car il lust trop cler de nuyt, e quant vient en lumere de jour, si est trové orde beste. Tieux sont les ypocritez qe lusent cler par contenanz: trovez serrount tut autres al jour de veres conisance.* (Bozon p. 95 f. No. 76).
[5] Nach der Ordensregel war den Jakobinern das Tragen eines Hemdes verboten.
[6] Pharisian p. 73 v. 89.
[7] Diese Anspielung geht auf Renard le Nouvel: Nachdem *Renard qui fust moult senés* den Vorschlag der Jakobiner, Kutte und Schnur zu nehmen, zurückgewiesen hat, bietet er ihnen seinen Sohn Renardiel an, der dann eingekleidet wird:

Il lor livra, lors le viestirent
De lor Ordre, et signor firent
Et grant Maistre et Provincial.
Renard le Nouvel v. 7381.

Sein anderer Sohn Roussiel nimmt das Ordensgewand der Cordeliers; ibid. v. 7400.
[8] Leider läßt sich die Welt durch das Äußere irreführen, daß man jeden Mann im Ordenskleide für einen Heiligen hält, mag auch der größte Sünder drinnen stecken, Jacobins p. 59 v. 49; dazu paßt die Charakterzeichnung im *Roman de la Rose* v. 11789; ähnlich äußert sich Bozon No. 76 p. 95 f.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schon, doch sind das leere Worte aus dem Munde von Heuchlern[1], die keineswegs im Einklang stehen mit ihrem Leben[2]. Die Menschen täuschen sie[3], Gott verraten sie, ja, wenn der Herr noch auf Erden weilte, würden sie ihn kreuzigen[4]. Verschlagen sind sie wie die Füchse, Meister sind sie in der Verstellungskunst, durch die sie Ahnungslose in ihren Bann ziehen[5]:

Aussi nos painent et decoivent
Com li gorpils fet les oisiaus.
Règles p. 63 v. 8.

Ypocrisie ist eine Macht; wer Anspruch auf Ehre und Einfluß in der Welt erhebt, muß sich zu ihr bekennen[6]. Wer ihr, — oder was gleich-

---

[1] Der *Roman de Fauvel* v. 1065 erklärt, worin der Grund für die *ypocrisie* der Mönche zu suchen sei:

Ne sont pas droit religieux
Tels gens qui sont si curieux.
Il a trop grant definicion
Entre ci siecle et religion:
L'un a l'autre sont comme opposite,
Car en ce faire sont *ypocrite.*

Vgl. ferner Université et Jacobins p. 48 v. 5:

De foi, de pais et de concorde
Est lor langue molt replenie,
Mes lor maniere me recorde
Que dire et fere n'i soit mie;

dazu Ordres p. 56 v. 31 (p. 59 v. 40):

Assez dient de bien
Ne sai s'il en font rien.

[2] Vgl. Gautier de Coincy (Lommatzsch) p. 32, 312, 285; Guiot de Provins, *Bible* v. 2320 bildet zwei eigenartige Vergleiche, um den Gegensatz zwischen ihrer Predigt und ihrem eigenen Lebenswandel zu kennzeichnen:

Il parolent et bien et bel,
Il resemblent de buretel
Qui chiet la blanche ferine
Fors de lui et retient le bren

und ibid. v. 2344. Sie gleichen der hölzernen Dachrinne, die das Regenwasser sammelt, aber

Ele se gaste et se porrist,
Et les cortis mout bien norrist.

[3] Sie führen die Menschen irre durch ihre frechen Lügen, wie es in den Worten des Propheten bereits angedeutet wurde:

En leu de voir dient frivoles,
Et mensonges vaines et voles
Por decevoir.
Pharisian p. 74 v. 107.

[4] ibid. p. 73 v. 74.

[5] Vgl. *Figueira* p. 4 v. 19; Rutebeuf (Règles p. 63 v. 10) vergleicht die Jakobiner mit dem Fuchs, der sich tot stellt und die nichts Böses ahnenden Vögel anlockt, um sie zu verschlingen; vgl. dazu Fabliaux Barbazan et Méon t. II p. 57; ferner Eudes de Chériton, *Parabolae* p. 303 No. 99. *De vulpe se mortuam fingente* und *Lafontaine Fables* III 17; *Ordres* p. 52 v. 19.

[6] Pharisian p. 71 v. 15.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bedeutend ist damit — wer den Mönchen dagegen seinen Dienst versagt, gilt als Abtrünniger, als Ungläubiger und Ketzer[1]:

Or n'est mes hom qui ne l'encline ne bien creanz,
Ainz est bougres et mescreanz.
Pharisian p. 72 v. 22.

Die übrigen Orden.

Auch die andern bedeutenderen Orden entgehen nicht der Kritik des Dichters.

Die Benediktiner sind infolge ihrer Vorliebe für üppiges Wohlleben vom Wege zu Gott abgeirrt[2].

Auf denselben Wegen wandeln auch die Augustiner; sie scheinen mehr im stillen zu genießen[3].

Beide besitzen zahlreiche Güter und gefüllte Säckel; unermüdlich häufen sie immer mehr Schätze auf[4]. Ihre Reichtümer wachsen ins Unermeßliche,

---

[1] Vgl. *Ordres* p. 56 v. 25:

Qui ces deus n'obeist
Et qui ne lor gehist
Quanques il onques fist
Tels bougres ne nasqui.

[2] *Ordres* p. 56 v. 7; Vie dou Monde p. 185 v. 126; vgl. dazu ein Gedicht des Estienne de Miaus p. p, Jubinal I p. 239 Anm. 5 Str. 2:

Cil noirs moines, qui Dex doint maus
Refont auques a leur plesir;
Les vins sont blans com cristaus:
A guersoi boivent par igaus;
N'entendent pas fors à la char norrir
Que l'on metra en la terre porrir.

Ebenso Du Cange VI p. 61. *Ordo Niger* (Benedictini):

Sunt tria nigrorum quae vastant res Monachorum
Renes, et venter, et pocula sumpta frequenter.

[3] Vgl. dazu Guiot, *Bible* v. 1692:

Benooiz soit sainz Augustins!
Des bons morsiaus et des bons vins
Ont li Chanoine a grant plenté.

Guiot lobt ihre gute saubere Kleidung; ferner ihre Milde, ihr *savoir vivre* im Gegensatz zu den Mönchen von Clungny et Citeaux mit ihren überstrengen Bedingungen. — Vie dou Monde p. 185 v. 122 und Estat du Monde p. 187 v. 16.

[4] Estat du Monde p. 187 v. 16; Estienne de Miaus sagt von den *noirs moines:*

Il ont toz les biens corporiaus
Et chevauchent les cras chevaux,
Mes de lor bien ne vuelent departir
A cil qu'es puet de cest siecle fenir.
Jubinal Oeuvres I p. 240.

Ebenso Huon Rois de Cambray, *Description des Religion* v. 131:

En l'ordre de Saint Augustin,
Bon pain, bon vin ont et cras pot
Chascun tant com user en pot,
Bien manjuent char et sain
Et vestent chemises de lin.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

weil sie sich besser aufs Nehmen als aufs Geben verstehen[1]. Es ist dasselbe Übel, das er bei dem Weltklerus und bei den beiden Bettelorden so scharf getadelt hat, weil der Sinn für das Übermaß des irdischen Besitzes nach seiner Ansicht eine Verweltlichung der Berufstätigkeit überhaupt zur Folge hat. So tragen auch ihre Predigten den Stempel ihrer weltlichen Gesinnung: Wissen in irdischen Angelegenheiten ist ausschlaggebend, Wissen von Gott und seinen Heiligen ist Nebensache[2].

Den Zisterziensern scheint er eher gewogen zu sein; aber ihre Lust und Liebe für Handelsgeschäfte findet er wenig vereinbar mit den Ordensprinzipien. Die Folge dieser Tätigkeit ist, daß sie lässig werden in der Ausübung der Charité[3].

Die Prämonstratenser kranken auch an den Übeln des Stolzes und der Geldgier[4]. Die Barré[5] oder Karmelitermönche haben

---

[1] Estat du Monde p. 187 v. 21. [2] Ibid. p. 187 v. 26.

[3] Vie dou Monde p. 185 v. 130; vgl. dazu Huon Roi de Cambray op. cit. v. 45:

A ciax de Cystiax me veuil traire:
Lor ordre me devroit mult plaire . . .
Avec cele gent debonnaire
Qui de tous bien est examplaire.

Guiot de Provins, der, wie er selbst berichtet (v. 1193 und 1202), vier Monate in Clairvaux bei den Zisterziensern weilte, entwirft ein sehr ungünstiges Bild von dem Leben dieser Ordensleute. Er wirft ihnen vor, sie seien von *grant durté et félonie, ypocrisïe et murmuïre* (v. 1207); es gebe keinen Orden, *ou ait mainz de fraternité* (v. 1212). Dann tadelt er, *que trop sont marchéant en faire, les brebis tondent li provoire Qui Corpus Domini manoient* (v. 1222). Sie sind *et fol et vil et ypocrite, Et malvès truant et herite* (v. 1242). Ebenfalls habgierig und grausam (v. 1251) und zum Wohlleben geneigt v. 1273:

Les clers vins boivent et les trobles
En envoient en refroitor
A ceaus qui font le grant labor
Et il sont chaut et escumé
Des bons manjiers et des poiré.

Wie aus dem langen Sündenregister zu ersehen ist, hat Guiot die Zisterzienser in ähnlicher Weise zur Zielscheibe seines Tadels gemacht wie Rutebeuf die beiden Bettelorden. Auch von ihm dürfen wir wohl behaupten, daß sein Urteil durch eine gewisse Voreingenommenheit getrübt ist. Da er kurze Zeit Novize gewesen, dann aber dem Orden nicht beigetreten war, hatte er sich viele Anfechtungen von seiten der Ordensleute zugezogen, die ihn natürlich verbitterten (v. 1194—1198). Deshalb muß eine solche Kritik mit Vorsicht hingenommen werden. In diesem Sinne hat sich auch ein anglo-normannischer Prediger des 13. Jahrhunderts über die Aussagen von entlaufenen Mönchen und Nonnen geäußert: *Co feit li fals convers cum il s'en vait: Cil moine sunt lecheor, truand, fait il, boveor. „Et le bone none: N'i a, fait ele, si barat nun entre ces dames laienz. Ele ne dist mie: Jo sui barteresse; si ne voloie mie lor matines ne lor honestez soffrir. Mais ne li valt cist blasmes; ne torne si sor li nun cele felenie.“* (Ms. fr. 13316 f° 170.) Lecoy de la Marche, *La Chaire* p. 334 ff.

[4] Vie dou Monde p. 185 v. 134.

[5] Zu dem Namen Barré vergleiche Hélyot, *op. cit.* I p. 697: *Lorsque ces religieux (Carmes) passèrent d'Orient en Europe, ils avaient leurs chapes barrées de blanc et de tanné, d'où on les appela les Barrés; et de là est venu le nom de la rue des Barrés à Paris.* (Siehe Abbildungen ihrer Ordenstracht Hélyot, *op. cit.* t. I, Anhang, Nr. 163 ff.). Hélyot (*op. cit.* t. I p. 667) führt die Namen Karmeliter auf ihr Kloster auf dem Berge Carmel zurück; sie selber ihren Ursprung auf den Propheten Elias.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wohnungswechsel vorgenommen und dabei angenehme Nachbarn gefunden:

Li Barré sont pres des Beguines;
Sept-vint en ont a lor voisines.[1]
Ordres de Paris p. 52 v. 25.

Hier wird Rutebeuf wieder zum Spötter; es ist das Thema, das den intimen Verkehr zwischen Klerus und Frauen betrifft, und das er gewöhnlich mit einer Art Witz behandelt, in dem aber vielfach beißende Ironie und scharfe Anklage liegt; so auch, wenn er fortfährt:

Ne lor faut que passer la porte,
Que par auctoritez devines
Par examples et par doctrines
Que li uns d'eus a l'autre porte,
N'ont pooir d'aler voie torte.
Honeste vie les deporte
Par jeunes, par desciplines
Et li uns d'els l'autre conforte.
ibid. p. 52 v. 27.

Den Kartäusern behagt die Einsamkeit nicht mehr; darum sind sie in die Nähe der Stadt gezogen[2]. Jubinal[3] ist der Ansicht, Rutebeuf habe in diesen Zeilen den Kartäusern seine Anerkennung aussprechen wollen. Ich teile diese Ansicht nicht, ich glaube vielmehr, der Dichter hat auch hier wieder in der Form der Ironie das Gegenteil seiner Worte ausdrücken wollen[4]. Im allgemeinen eifert er gegen alle Neuerungen besonders innerhalb der Orden, sofern sie den ursprünglichen Bestimmungen zuwiderlaufen. Diese Neuerungen bilden ja auch den Hauptgegenstand seiner Satire gegen den Klerus überhaupt. Ebenso ist er ein Gegner aller Halbnaturen, die mit unbestimmten Zielen und geteilten Interessen ihrem Berufe obliegen. Darum verlangt er auch von einer Ordensperson, daß sie mit Leib und Seele ausschließlich ihrem Orden angehöre, daß sie mithin alle Bestrebungen beiseite setze, die sie aus dem Kloster hinaus in die Welt zwingen würden[5]. Nun gilt aber die Regel der Kartäuser als die strengste aller Orden; die

---

[1] Vgl. ferner Ordres p. 57 v. 43:

Et li Frere Barré
Resont cras et quarré,
Ne sont pas enserré:
Je les vi mercredi.

Die Frères Barrés hatten ihr ehemahliges Kloster vorgeblich wegen der großen Entfernung von der Universität aufgegeben, um auf der Place Maubert ein Haus neben einer Niederlassung der Beguinen zu beziehen; vgl. Hélyot, *op. cit.* I. p. 695 ff., Jubinal, *Oeuvres* I. p. 159 Anm. 1; vgl. ferner *La Requeste des Freres Meneur* v. 85 (Jubinal I p. 450):

Encore y a Frères Barrez
Qui sont comme deus dez quarrez,
Que l'on nomme Freres du Carmes,
Et bien ont des fames sans charme.

[2] Ordres de Paris p. 55 v. 148.
[3] Oeuvres II p. 499 unter Chartreux.
[4] Vgl. pp. 20; 25; 26; 36; 38.
[5] Vgl. pp. 18; 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mönche leben in völliger Abgeschlossenheit. Da paßte meines Erachtens die Ruhe im bochage de Gentilly besser zu ihrem Orden als das Leben in der bone vile de Paris[1].

Wenn Rutebeuf in ausgiebiger Weise Klagen gegen die verschiedenen Orden führt, ist er andrerseits gerecht genug, die Mönche zu loben, die ihr Ordensprinzip genau beobachten[2].

Nonnen.

Rutebeuf empfindet eine große Abneigung gegen das Wesen und Gebaren der Betschwestern.

Die Beguinen[3] haben nach seiner Ansicht durchaus keine Berechtigung, sich lediglich auf ihre Ordenstracht hin gottgeweihte Personen zu nennen. Ihre Ordensbestimmungen sind so leicht, daß sie zu jeder Zeit ihren Abschied nehmen können, wenn sie heiraten wollen; ebenso einfach gestaltet sich auch der Eintritt in den Orden[4]. In der weihevollen Sprache einer Nonne malt er ihr Leben mit all seinen Einzelheiten, das sich von Anfang bis zu Ende aus lauter Tugend- und Religionsübungen zusammensetzt! Tatsächlich aber sind seine Worte ironisch aufzufassen[5]:

En riens que Beguine die
N'entendez tuit se bien non;
Tot est de religion
Quanque l'en trueve en sa vie.
Sa parole est prophecie;

[1] Guiot (*op. cit.* v. 1329 ff.) zollt dem Orden seine volle Anerkennung; wegen ihrer außergewöhnlich strengen Ordensregel würde er aber niemals bei diesen Mönchen eintreten.

[2] Vgl. p. 18.

[3] Der Name geht zurück entweder auf die hl. Begga, Tochter Pippins von Landau und Begründerin des Ordens der *chanoinesses d'Andennes* im 7. Jahrh.; vgl. Du Cange unter Beguinen; oder auf Lambert le Bégue im 12. Jahrh.; (so Pierre Coëns, Kanoniker in Antwerpen) vgl. Hélyot. *op. cit.* I p. 412.

[4] Sie legten nur das einfache Gelübde ab, und zwar vor dem Pfarrer der Kirchgemeinde, zu der ihr Kloster gehörte. Das Gelübde lautet: *Moi, N., je promets à vous, obédience et chastété, tant que je demeurerai dans le béguinage;* vgl. Hélyot; *op. cit.* I p. 415. Ordres de Paris p. 52 v. 37.

[5] Vgl. dazu das afrz. Lied *La Nonne* v. 14;

Celui mandarei, a cui seux amie,
K'il me vaigne querre en ceste abaie.
S'irons a Parix moneir bone vie,
Car il est jolis et je seux jonete.
Je sant les douls mals leis ma senturete;
Malois soit de Deu ki me fist nonnete!

p. 314 Bartsch Chrestomatie de l'ancien francais.

Jehan le Fèvre beschreibt auch ihre Sehnsucht nach der Welt:

Nonnains feignent peres et meres,
Cousins, parens et suers et freres
Languereus et en maladie.
Eles le font, quoy qu'on die,
Afin d'issir hors de leur cloistre,
Pour faire charnelment congnoistre.
Leur *quoniam* et leur *quippe*.
Par le pais s'en vont esbattre. II v. 1743.

Digitized by Google · Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

S'ele rit, c'est compaignie
S'el plore, devocion;
S'ele dort, ele est ravie;
S'el songe, c'est vision;
S'ele ment, non creez mie.
Se Beguine se marie
S'est sa conversacion;
Ses veuz, sa prophecion
N'est pas a tote sa vie.
Cest an plore et cest an prie,
Et cest an penra baron.
Or est Marthe, or est Marie;
Or se garde, or se marie;
Mes n'en dites si bien non:
Li Rois nel sofferoit mie.[1]
Beguines p. 62 v. 1.

Sie führen wirklich ein gutes Leben, diese Beguinen mit den Mönchen; doch scheint ihm ihr enges Zusammenleben gefährlich zu sein, auch wenn sie sich zum Zwecke gegenseitiger Erbauung und religiöser Übungen versammeln:

Molt mainent bone vie Beguines et Beguin;
Avoec els me rendisse le soir ou le matin,
Ja ne croirai gloton aveques le bon vin,
Ne geline avoec coc, ne chat avec sain.[2]
Vie dou Monde p. 186 v. 154.

Mit derselben bitteren Ironie spricht er von der großen Kopfhaube, dem weiten, wallenden Mantel und dem Gürtel um ihre Lenden, einer förmlichen Rüstung gegen alle Anfechtungen des Bösen. Wenn diese Frauen so gegen alle Versuchungen gewappnet sind, dann ist natürlich gegen ihre Aufwartung, die sie den hohen Herren Mönchen machen, nichts einzuwenden!

Or i a unes simples fames
Qui ont envelopé les cols
Et sont barbees come cols,
Qu'a ces saintes genz vont entor.[3]
Règles p. 66 v. 150.

---

[1] Matheolus, der ein ausgesprochen fanatischer Frauenhasser ist, erspart auch den Beguinen seine harten Vorwürfe nicht:

Non est quidquid nitet aurum;
Decipiunt mundum, diffamant religionem
Eluduntque Deum, lactant in corde drachonem,
Quamvis angelice sint extra turturesque,
Et quamvis etiam verbis sit apostola queque.
Lam. v. 1258.

[2] Vgl. dazu Jubinal, *Oeuvres* I p. 451 v. 131:

Encor se plaignent d'autre part
Les Béguines que l'en départ
D'eux: soient ces Beguines,
Li Barré, par droit leurs voisines,
Faites en auront tex meschiez.
Requeste des Freres Meneurs.

[3] Vgl. noch dazu Roman de la Rose v. 12996:

Jà por Faux semblant ne lessast
Que sovent ne la confessast;

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seine Ironie spitzt sich mehr und mehr zu, wenn er mit einem verschmitzten Lächeln fortfährt:

Je voi si l'un vers l'autre tendre
Qu'en un chaperon a deus testes,
Et il ne sont angles ne bestes.[1]

Règles p. 67 v. 168.

Der Dichter läßt sich mitunter zu unsaubern Anspielungen verleiten:

Beguines avons mont
Qui larges robes ont;
Desoz les robes font
Ce que pas ne vos di.[2]

Ordres p. 57 v. 61.

Die vielen Wallfahrten der Nonnen kommen ihm verdächtig vor; sie würden jedenfalls im Interesse ihres guten Rufes besser daran tun, diese abwechslungsreichen Pilgerreisen einzuschränken[3].

Trotz ihres Gelübdes des Gehorsams und der Unterordnung können sie doch ihre Frauennatur nicht verleugnen; ihre Neigung zur Herrschsucht macht sich doch bei ihnen geltend, so daß sie selbst in der Kirche das Heft in Händen haben wollen:

Qu'elles cuident au premier tôr
Tolir saint Pierre sa baillie.

Règles p. 66 v. 154.

Neben den Beguinen erwähnt Rutebeuf noch die sogenannten Filles-Dieu, die er ebensowenig wie die Beguinen wegen ihrer weltlichen Gesinnung als rechtmäßigen Orden anerkennen will[4].

Die weiblichen Orden haben in den Satiren des 12. und 13. Jahr-

---

Et par si grant dévocion
Faisoient lor confession,
Que deus testes avoit ensemble
En un chaperon, ce me semble.

[1] Vgl. Math., *Lam.* v. 1253:

Nam populo quanto reddunt se simpliciores,
In ludo tanto Veneris sunt fervidiores.

[2] Vgl. Jubinal, *Oeuvres* II p. 229 *La Voie dou Paradis* Ms. 7218 f° 86; dieses Gedicht zeigt große Ähnlichkeit mit dem Rutebeufs, das denselben Titel trägt.

[3] Vie dou Monde p. 185 v. 146; vgl. dazu Gilles li Muisis v. 217:

Dames religieuses, blankes, noires et toutes,
Vous donnés a parler a ches gens et des doubtes;
Car, quant on voit de vous hors de vos lieus les routes
Li fol ont tantost dit: Or rewardés ches gloutes.

[4] Ordres de Paris p. 54 v. 97; vgl. dazu Jubinal, *Oeuvres* I p. 450 La Requeste des Freres Meneurs v. 20:

Or y a Dieu de ses fillettes
Qui Filles-Dieu sont apelées,
Et quant veulent sont mariées,
Et sont bien Filles Dieu nommées
Teles que Diex n'a engendréez.
Bien scevent les hostiez aus moinnes.
Et aussi celes aus chanoines.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hunderts bald eine schonende, bald eine scharfe Kritik erfahren. Es ist bezeichnend, daß die Sittenprediger aus dem Klerus im allgemeinen zurückhaltender sind als die der Laienwelt, aber auch unter den Klerikern nimmt Guiot de Provins mit seiner etwas freiern Geistesrichtung eine Sonderstellung ein, während sein Zeitgenosse, der chastelain Berzé, größere Rücksicht walten läßt[1].

[1] Estiennes de Fougières erwähnt die Nonnen überhaupt nicht in seinen Satiren. Gilles li Muisis vgl. p. 38 Anm. 3. Jacques de Vitry nimmt die Klosterfrauen im allgemeinen in Schutz; Nr. 279. Gautier de Coincy hat die Frauenorden nur kurz gestreift, allerdings geht diese kurze Klage auch gegen ihre Sittenlosigkeit (vgl. Lommatzsch, *op. cit.* p. 29). Hugues de Berzé tadelt auch den sittenlosen Lebenswandel einzelner Klöster, gesteht aber auch, daß andere ihre Ordensregel hochhalten. Er würde allen Lob spenden;

S'eles tenissent chastéée
Si com ele estoit ordenée.
Mes eles ont mesons plusors
Où l'en parole et fet d'amors
Plus qu'on ne fet de Dieu servir.

Bible v. 299.

Dagegen geht Guiot de Provins strenger mit ihnen ins Gericht. Zunächst ist er vorsichtig in seinem Urteil:

Des converses et de Noneins
Ne cuit-je pas estre certeins
Que j'en saiche dire verté.

Bible v. 2096.

Doch glaubt er sagen zu dürfen, daß:

Qui fist Nonain, qui fist Converse,
Molt fist Ordre fiere et enverse.

ibid. v. 2155.

Guiot, der auch den Frauen im allgemeinen ein ernstes Kapitel widmet (vgl. pp. 75, 76 Anmerkungen) hebt bei den verheirateten Frauen eine gute Eigenschaft hervor, die er bei den Klosterdamen vermißt:

Comment tient nete sa maison
Fame, son loial compaignon!
Quant en la tient et en la garde,
N'est ele mie si coarde
Que por paor, ne por menace
Que ele tel tresgiet ne face
Que ja nus hom n'i penseroit.

Guiot, *Bible* v. 2156.

Er kennzeichnet diesen Fehler der Nonnen durch einen Vergleich mit der Taube

Jà fet li colons ce qu'il doit,
Quant il a son ni où mostier,
Ne s'i sot mie bien gaitier.
Une costume sanz raison
Ont les Nonains et li colon:
Ne tienent pas lor maison nete.

ibid. v. 2163.

Die Auffassung über den Sinn dieser letzten Worte ist eine geteilte:
Amaury Duval (*Hist. litt. de la France* t. XVIII p. 815) bezieht sie auf den Mangel an Sauberkeit in den Nonnenklöstern. Ich möchte mich für die Auffassung

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Le Clerc (Hist. litt. t. XXIII, p. 140) hat besonders den Fabliaux-Dichtern den Vorwurf der Feigheit gemacht, weil sie hauptsächlich die Fehler und Gebrechen des niedern Klerus zum Gegenstand ihrer Satire gemacht, während sie den höhern Welt- und ebenso Ordensklerus eher schonend behandelt hätten. Das trifft sicherlich bei Rutebeuf nicht zu; im Gegenteil, er hat, abgesehen von den andern Gedichten mit satirischem Inhalte, auch in den Fabliaux in erster Linie seine Giftpfeile gegen Rom, gegen die Kardinäle und Bischöfe und gegen die mächtigsten Orden seiner Zeit geschleudert. Auf sie hat er hauptsächlich sein Augenmerk gerichtet: Rom, das geldgierige, das sich durch die großen Trinkgelder der Bittsteller und der Rechtsuchenden, durch die Einnahmen aus den Ämter- und Pfründeverkäufen und durch die Erhebung des Zehnten bereichert; der Weltklerus der Christenheit, der ebenfalls zum Sklaven des Mammons geworden und der darüber die wahre Aufgabe seines Berufes vergißt und geradezu verweltlicht; der Ordensklerus, besonders die Mendikantenbrüder, die ihre alten Ordensregeln vernachlässigen und nur noch für Reichtum und Luxus, Wohlleben und Behaglichkeit, weltliche Machtstellung und sinnlichen Genuß Interesse haben; sie sind obendrein noch das verkörperte Laster der Hypokrisie. Derselbe weltliche Geist geht auch durch die Nonnenklöster.

Charakteristisch für unsern Dichter ist zunächst die unerbittliche Strenge in seiner Kritik gegen Rom; darin liegt mehr als der bloße Ausdruck der im allgemeinen kritischen Richtung seiner Zeitgenossen[1]; ihn beherrschen vielmehr die Ideen, die später im Gallikanismus konkrete Form annehmen. Diese objektive Kritik erhält noch einen bestimmten Grundton durch den Niederschlag seines verletzten persönlichen Fühlens und Empfindens und wird dadurch zur schärfsten Satire: Haß und Entrüstung spricht daraus gegen das Oberhaupt der Kirche, das seinen liebsten Freund Guillaume de St.-Amour so schmachvoll behandelt hat; auch hat wohl kaum ein Satiriker so eingehend und rücksichtslos die beiden Bettelorden angegriffen wie Rutebeuf; und auch hier kann es einem objektiven Beobachter nicht entgehen, daß der Einschlag des Persönlichen der ganzen Satire ein besonderes Gepräge gegeben hat.

---

von Langlois *La Vie en France* p. 64 entscheiden, der hier eine Anspielung auf die Sittenlosigkeit der Ordensleute findet; ich habe nämlich keine Belege für die Unsauberkeit der Nonnen bei den andern Satirikern gefunden. Dagegen eifern alle gegen das Laster der Unzucht. Zudem läßt diese Deutung den Vergleich mit den Tauben zu, und zu dieser Annahme berechtigen auch die anschließenden Verse v. 2170 ff. Matheolus, den wir als den rücksichtslosesten Satiriker gegen das weibliche Geschlecht im Mittelalter kennen, hat in seinen *Lamentationes* auch seine Giftpfeile gegen die Betschwestern geschleudert; vgl. dazu noch pp. 37 ff. Anmerkungen, ferner Roman de Fauvel v. 1358.

[1] Die Satire gegen die *avarisce de Rome*, gegen die Simonie der Prälaten, sogar gegen den Papst selbst, war ein beliebtes Thema fast aller Trouvères et Troubadours im 13. Jahrhundert, aber auch aus den Reihen des Klerus kamen solche scharfe Ausfälle gegen die kirchlichen Behörden, und zwar in lateinischer Sprache (vgl. Hist. litt. t. XXI p. 356 ff.) Solch lateinische Gedichte, die sich hauptsächlich gegen die *avaritia Romae* richten, entstanden schon Ende des 12. Jahrhunderts in England: vgl. die *Political songs of England*, gesammelt und herausgegeben durch Thomas Wright, London 1839, p. 14.—18; ebenso in Deutschland *Carmina Burana* (in Bibliothek des litterarischen Vereins, Stuttgart 1847, Bd. XVI p. 1—112, gesammelt von den Mönchen des Benedikt Beuren).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Universitätsstreit und Guillaume de Saint-Amour.

In den obigen Ausführungen haben wir Rutebeuf vor allem als einen unerbittlichen Gegner der Bettelorden kennen gelernt. Dieser Haß datierte seit jenem großen Universitätsstreit, der zwischen dem Professorenkollegium von Paris und den Dominikanern entbrannte und der unsern Dichter auf die Seite der Universitätspartei führte.

Im Jahre 1229[1] waren mehrere écoliers der Universität durch königliche Soldaten verwundet und getötet worden[2]. Die Universität verlangte Bestrafung der Frevler, doch alle diesbezüglichen Bestrebungen waren erfolglos. Darauf verließen die Professoren und ein gut Teil der Studenten Paris und ließen sich zeitweilig in andern Städten Frankreichs oder im Ausland nieder[3]. Diese Zeit der Wirren benutzten die Dominikaner, um vom Bischof und vom Kanzler von Paris das Recht zu erwirken, zunächst den verwaisten Lehrstuhl für Theologie zu besetzen[4]. Diese Bitte wurde ihnen gewährt, um so wenigstens einen Teil der Studenten in Paris zu halten. Gleichzeitig errichteten diese Mönche noch einen zweiten Stuhl für öffentliche Vorlesungen in Philosophie[5]. Die Doctores seculares, die unterdessen wieder zurückgekehrt waren[6], ließen diese Neuerung einstweilen unbeanstandet, erhoben aber entschieden Einspruch, als auch die andern Orden diesem Beispiel folgen wollten. Sie erließen eine Verfügung, nach der den Ordensgeistlichen jede facultas docendi für Laien abgesprochen wurde[7]. Nach einer gemilderten Bestimmung vom Jahre 1252 wurde dann jeder Ordensgemeinschaft das Recht auf einen öffentlichen Lehrstuhl an der Universität und auf eine öffentliche Schule eingeräumt, während ihnen, wie bisheran, für die Ausbildung ihrer Ordensmitglieder keine Schranken gesetzt wurden.

Als dann kurz vor Ostern[8] des Jahres 1253[9] eine neue Gewalttat gegen Studenten erfolgte, und als daraufhin die Vorlesungen wiederum unterbrochen wurden, erklärten sich die Mönche nur dann bereit, diesen „Professorenstreik" mitzumachen, wenn man ihnen zwei Lehrstühle für Theologie einräumen würde[10]. Das Kollegium der Universität weigerte sich, diesem Wunsche zu entsprechen, weil es darin eine Schwächung seiner Partei erblickte. Um in Zukunft derartige Uneinigkeiten zu verhüten, ver-

[1] Vgl. Tillemont, *op. cit.* II p. 95; I p. 534 ff. und Du Boulay, *Historia universitatis Parisiensis* III. p. 134 ff.

[2] Studenten der Universität hatten sich im Trunke zu groben Ausschreitungen gegen die Bevölkerung hinreißen lassen; die Geschädigten führten Klage beim Hofe, die Königin Blanche schickte Häscher aus, um die Frevler zu strafen; dabei kamen meistens Unschuldige zu Schaden. — Die Berüchtigtsten unter den Studenten waren damals die Picards; vgl. Tillemont, *op. cit.* I p. 535. — Zu den vier Nationen der Pariser Universität (Gallicorum, Picardorum, Normannorum, Anglicorum) vgl. Heinr. Denifle, Universitäten des Mittelalters, Berlin 1885, I p. 92 ff.

[3] Vgl. Tillemont, *op. cit.* I p. 537.

[4] Tillemont, *op. cit.* II p. 98. [5] *Ibid.* II p. 99. [6] Im Jahre 1231.

[7] Vgl. Jubinal. *Oeuvres* I p. 382.

[8] Vgl. dazu die Anspielung bei Rutebeuf in Diz de l'Université p. 50 v. 32 ff.

[9] Vgl Tillemont *np. cit.* VI p. 135 ff.; nach Jubinal, *Oeuvres* I p. 382 im Jahre 1250; ebenso P. Paris, *Hist. litt.* XX p. 749.

[10] Tillemont, *op. cit.* VI p. 140; Du Boulay III p. 256.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fügte die Universität, daß alle ordentlichen Professoren an die Universitätsstatuten gebunden seien; wer auf ihre Beschlüsse nicht schwören würde, sollte von nun an keine Aufnahme finden. Die Dominikaner protestierten; die Folge davon war, daß ihre beiden bisherigen Professoren Hélie und Bonhomme vom Lehrerkollegium ausgeschlossen wurden. Desgleichen sollten alle jene Studenten entlassen werden, die ihre Vorlesungen besuchen würden.

Die Mönche brachten ihre Beschwerden vor den Reichsverweser, Alfons de Poitiers, und erklärten die neuen Universitätsstatuten als des édits contre Dieu et l'Eglise et machiné des conspirations contre l'honneur du roi et ses intérêts[1].

Nun machte der Papst Innocenz IV. seine Autorität geltend; er verordnete durch ein Schreiben vom 1. Juli 1253, daß der Rektor die beiden Jakobinerprofessoren wieder aufnehmen sollte[2]. Aber die Universität blieb bei ihren Beschlüssen. Innocenz starb dann Ende 1254, ohne eine endgültige Lösung herbeigeführt zu haben. Sein Nachfolger Alexander IV., ein Gönner der Dominikaner[3], versuchte ebenfalls die Professoren zu einer Milderung ihrer Bestimmungen zu veranlassen. In einem Schreiben vom Jahre 1256 bittet er König Ludwig, ihn in der Durchführung seines Planes zugunsten der Dominikaner zu unterstützen[4]. Im Verlaufe dieser bittern Kämpfe hatte Guillaume de St.-Amour als erster Parteiführer[5] die Interessen der Universität verfochten[6]. Jetzt erschien auch Rutebeuf als Verteidiger der Rechte der docteurs séculiers, wahrscheinlich mit seiner ersten Satire[7], auf dem Plan. In Schriften und Predigten suchten beide Parteien ihren Standpunkt vor der Welt zu rechtfertigen[8].

Aber schließlich war man des ewigen Streitens müde geworden[9], und

---

[1] Vgl. Jubinal, *Oeuvres* I p. 383; ihre Anschuldigungen waren hauptsächlich gegen die vier bedeutendsten Männer der Universitätspartei gerichtet: Guillaume de St.-Amour, Odon de Douay, Nicolas de Bar-sur-Aube und Chrestien de Beauvais; vgl. Tillemont, *op. cit.* VI p. 144. Sie waren alle Dekane bzw. Kanoniker an den großen Kathedralen Frankreichs. Guillaume de St.-Amour hatte anfangs kanonisches Recht und Philosophie in Paris doziert (Mathieu Paris 939) später hielt er Vorlesungen in Theologie. Die Universität nennt ihn *doctissimum clericum suum* (Du Boulay p. 686).

[2] Tillemont, *op. cit.* p. 147 ff und Du Boulay III p. 276: *Innocentius suaviter adhortando et rogando, ut Dominicanos sua societate et cathedris frui pateretur; quod vero ad Guillelmum.*

[3] Vgl. Du Boulay III p. 266 ff.

[4] Vgl. Bullen p. 43—45; ebenso Tillemont, *op. cit.* VI p. 177 und Du Boulay III p. 343.

[5] Ein eifriger Parteifreund Guillaumes war auch Siger de Brabant; vgl. *Hist. litt.* XXI p. 96 ff.

[6] Vgl. Matthaeus Parisiensis, *Chronica maior* t. V p. 461 und 506.

[7] De la Descorde de l'Université et Jacobins p. 48 ff. vom Jahre 1254/55. — Vielleicht ist die Satire Diz de l'Université p. 50 ff. noch früher anzusetzen, da dort zwar von den Ausschreitungen der Studenten und der Unterbrechung der Vorlesungen die Rede ist, während die leidenschaftliche Erregung gegen die Dominikaner noch nicht zutage tritt.

[8] Guillaume predigte damals öfters gegen die Heuchler und Verführer des Volkes *Sermo de Pharisaeo et publicano;* vgl. Tillemont VI p. 179.

[9] Nach Rutebeuf hatte dieser Streit damals bereits volle sieben Jahre gedauert; vgl. Diz Mestre Guillaume p. 79 v. 47—52; somit hätten wir das Jahr 1249 für den Ausbruch dieser Kämpfe anzusetzen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

da man einsah, daß der Kampf zum Schaden beider war, so dachten beide Teile daran, eine Einigung in die Wege zu leiten. Der König suchte jetzt durch Vermittlung einiger Prälaten, die Ende Februar 1256 auf einem Konzil in Paris versammelt waren, zwischen Universität und Dominikanern Frieden zu stiften[1]. Guillaume de St.-Amour war persönlich beim König vorstellig geworden, um von ihm Garantien für die Sicherheit und Erhaltung des Friedens zu erbitten[2]. Doch dieser Friede sollte nur von kurzer Dauer sein: die Gemüter der Parteiführer hatten sich noch nicht beruhigt, da erschien noch im gleichen Jahre eine Schrift, betitelt: *Liber Introductorius in Evangelium aeternum*[3]. Der Verfasser dieser Einführung war ein Franziskaner: Gerard von Borgo-San-Donnino, nicht, wie bislang angenommen wurde, der Franziskanergeneral Johann von Parma[4].

Dieses Werk stand zwar nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Universitätsstreit, wurde aber trotzdem von Guillaume und seiner Partei gegen die Mönche ausgenutzt, und zwar zu Unrecht, denn diese Schrift war keineswegs das Werk der Dominikaner und eben so wenig der Franziskaner, wenngleich der Verfasser ein Franziskaner war und vielleicht

---

[1] Vgl. Diz Mestre Guillaume p. 79 v. 61 ff.

[2] Ibid. p. 80 v. 75—84. — Abgesehen von dieser Stelle bei Rutebeuf habe ich nirgends Andeutungen von diesen Bemühungen Guillaumes im Interesse der Einigung finden können. — Die noch vorhandenen Akten über diese Aussöhnung und über die gegenseitigen Zugeständnisse lauten auf den 1. März 1256; vgl. Tillemont VI p. 185.

[3] Das *Evangelium aeternum* geht zurück auf den Zisterzienserabt Joachim, Stifter der Mönchskongregation von Fiore in Calabrien († 1202). Dieser war durch die Apokalypse des hl. Johannes (cap. 14 v. 6) *Vidi angelum Dei volantem per medium caeli et datum est illi evangelium aeternum* zu seiner Lehre von den drei status mundi geführt worden. Danach wäre die Dauer der Welt in drei Perioden einzuteilen: 1. Altes Testament von der Schöpfung bis Christus — Zeitalter des Vaters und der Verheirateten und Laien; 2. Neues Testament von Christi Geburt bis gegen 1260 — Zeitalter des Sohnes und der Kleriker; 3. Evangelium aeternum von 1260 bis Ende der Welt — Zeitalter des hl. Geistes und der Mönche. Dieses Evangelium würde durch Orden, und zwar durch den hl. Franz von Assisi und seine Genossenschaft verkündet werden. Joachim hat seine Lehre in drei Hauptschriften ausgesprochen: Concordia, Expositio in Apocalypsim und Psalterium. Dem ganzen System liegt die Lehre von der Trinität zugrunde, die aber von der Kirche verworfen wurde. Das Werk Gerards von Borgo-San-Donnino umfaßte die Hauptschriften Joachims, denen er eine Einführung vorausschickte. Man hielt infolgedessen Gerard und verkehrterweise den ganzen Orden für Joachimiten. Vermutlich spielt Rutebeuf in seiner Satire *De Sainte Eglise* v. 40 auf diese Schrift an, wenn er dort von dem *cinquieme esvengelitre* spricht, Tillemont, *Vie de St. Louis* VI. p. 155; Du Boulay, *op. cit.* III p. 266 und Heinr. Denifle in seiner Abhandlung über das Evangelium aeternum (in Archiv für Literatur und Kirchengeschichte, Berlin 1885, I p. 49—98) setzen das Jahr 1254 für die Veröffentlichung der Schrift an, d. i. die Zeit, in der der Streit zwischen Guillaume de St.-Amour und den Bettelorden der Dominikaner am leidenschaftlichsten geführt wurde; dagegen wurde sie erst 1256 allgemein bekannt. Guillaume nennt in seiner Schrift *De periculis novissimorum temporum* p. 55/56 das Jahr 1255 (. . . *evangelium aeternum . . . iam publice ad exemplandum anno 1255*) ebenso in seiner Predigt vom 1. Mai 1256 *(sermo in die Philippi et Jacobi* (Antilogia Papae p. 194).

[4] Letztere Ansicht ist noch von Jubinal (*Oeuvres* I p. 162 Anm. 2 und p. 386), von Tillemont (VI 206 u. ö.) und von Le Clerc (in *Hist. litt.* XXI. p. 471) vertreten, aber von Denifle widerlegt worden (Archiv für Literatur und Kirchengeschichte I p. 49—98).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in beiden Orden Anhänger gefunden haben mochte. Aber da die Universitätspartei hauptsächlich mit den Dominikanern im Streite lag, so schrieb man das Werk ihnen zu, um den Orden durch die dort ausgesprochenen dogmatischen Irrtümer zu kompromittieren[1]. Dann machten sich die Professoren mit Guillaume de St.-Amour an der Spitze daran, *31 errores*[2] aus dem *Evangelium aeternum* zu exzerpieren[3] und sie mit Erläuterungen in der gegen diesen Orden gerichteten Antwortschrift *De Periculis novissimorum temporum* zu veröffentlichen[4].

Sie schickten Auszüge aus dem *Evangelium aeternum* nach Rom, und die Dominikaner ihrerseits unterbreiteten dem Papste Abschnitte aus der Schrift Guillaumes[5]. Diese Maßnahmen der beiden Parteien ließen deutlich erkennen, daß trotz des Versöhnungsaktes die feindliche Gesinnung nicht getilgt worden war. Jetzt erklärte Alexander IV. durch eine Bulle vom 17. Juli 1256 die am 31. März erfolgte Verständigung und die bei der Gelegenheit gemachten Erklärungen für null und nichtig mit der Be-

[1] Vgl. Denifle, *op. cit.* p 84 ff.

[2] Diese *errores* finden sich bei Matthaeus Paris, *op. cit.* VI p. 335 ff., ebenso bei Du Boulay, *op. cit.* III p 330 ff. zusammengestellt

[3] Auch der Herausgeber des *Introductorius* hatte bereits einige Irrtümer des evangelium aeternum hervorgehoben.

[4] Da das Werk Joachims mitsamt dem Introductorius des Gerard verloren gegangen ist, so sind wir für Untersuchungen auf die Schrift Guillaumes de St. Amour, Matthaeus Paris, *Chronica maior* VI p. 335 ff., Du Boulay *Historia universitatis Parisiensis* III p. 330 ff. und Fleury, *Hist. eccles.* XVII p. 612 ff. angewiesen.

Eine Teilausgabe, und wahrscheinlich die erste Druckausgabe der Werke Guillaumes erfolgte 1555 in Basel. Jubinal (*Oeuvres* I p. 393) hat diese Ausgabe nicht eingesehen, sondern eine spätere in der Bibliothèque Ste Geneviève, Paris 1632. Diese Schriften sind dort mit einigen Traktaten von andern mittelalterlichen Autoren zusammengestellt; das kleine Sammelwerk trägt den Titel: *Antilogia Papae, Hoc est de corrupto ecclesiae statu, et totius cleri Papistici perversitate scripta aliquot veterum authorum ante annos plus minus 300 et interea, nunc primum in lucem eruta et ab interitu vindicata. Cum praefacione de Wolfgangi Wissenburgii theologi.* Brasileae anno 1555.

Von den Werken Guillaumes finden sich dort:

1. *Hic tractatus quem universitas gloriosa Magistrorum Parisiensium ... compilavit et ipsum librum de Periculis novissimorum temporum intitulavit.*
2. *Sermo Magistri Wilhelmi de S. Amore de pharisaeo et publicano.*
3. *Sermo Magistri Wilhelmi in die Philippi et Jacobi.*

In der Schrift *De Periculis* usw. wird in 14 Kapiteln gezeigt, daß die *consumatio seculi* bevorsteht; alle in der Hl. Schrift vorhergesagten Anzeichen sind vorhanden. Die Herrschaft des Antichristen hat begonnen. Große Gefahren drohen der Kirche Christi (*Antilogia Papae* p. 13 ff). Deshalb haben die *doctores universitatis* die Pflicht, die Hirten und die Herde aufmerksam zu machen auf die untrüglichen Merkmale dieser falschen Propheten. Sie sind solche Leute, die sich selbst mehr lieben als die Wahrheit, die ihre Ehre suchen und die Ehre Gottes hintansetzen. Ihre Eigenliebe ist die Wurzel aller andern Übel: Geldgier, Ruhmsucht, Stolz gegen Gott und Vorgesetzte, Ungehorsam, Gaumenlust und Fleischeslust, Rücksichtslosigkeit gegen Arme, Verleumdung und Verrat, Anmaßung in ihrem Streben nach kirchlichen Ämtern und Würden. Vor allen Dingen sind sie Heuchler, *qui summam paupertatem, summam humilitatem, summam continentiam profitentur,* aber selbst nicht danach leben (p. 15—31). Es sind dieselben schlechten Eigenschaften, die auch Rutebeuf in seinen Satiren gegen die Bettelorden geißelt.

[5] Tillemont VI p. 156.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gründung, die Einigung sei ohne sein Vorwissen erfolgt und der Vertrag bedeute eine Auflehnung und ein Attentat gegen die römische Kirche. Guillaume de St.-Amour und seine drei bedeutendsten Kampfgenossen verlieren ihre Würden, Benefizien und die facultas docendi; außerdem verbietet der Papst unter Androhung schwerster Kirchenstrafen, ihre Vorlesungen zu besuchen[1]. Ludwig der Heilige entsandte dann eine Abordnung von zwei Clerici nach Rom, die beim Papste den Frieden erbitten sollten. Sie überbrachten ihm die Schrift *De Periculis* ... Ihnen folgten ebenfalls vier Deputierte der Universität, und zwar Guillaume de St.-Amour, Odon de Douay, Nicolas de Bar-sur-Aube und Chrestien de Beauvais. Bei ihrer Ankunft in Anagni[2], wo damals der päpstliche Hof war, erfuhren sie, daß über sie bereits abgeurteilt und ihr Werk als iniquus, scelestus et execrabilis verworfen worden sei[3]. Die Schrift war bereits in der Kathedralkirche von Anagni verbrannt worden, nachdem die Kardinäle eine Kopie angefertigt hatten.

Die Deputierten der Universität erhoben Einspruch dagegen, daß man über sie abgeurteilt und ihre Schrift verbrannt habe, bevor sie sich hätten rechtfertigen können. Guillaume legte dem Papste das *Evangelium aeternum* vor, das dann ebenfalls im geheimen verbrannt wurde[4]. Odon, Nicolaus und Chrestien versprachen, sich den Anordnungen des Papstes zu fügen. Sie mußten u. a. schwören, den hl. Thomas von Aquin und St. Bonaventura als ihnen gleichberechtigte doctores in ihr Kollegium aufnehmen zu wollen[5], worauf sie wieder in ihre Stellungen und Rechte eingesetzt wurden. Guillaume de St.-Amour dagegen weigerte sich, diesen Schwur zu tun[6]. Er rechtfertigte sich, bekannte aber, daß er das Werk im Auftrage der übrigen Professoren verfaßt habe, daß aber das Exemplar, das die Gegner dem Papste unterbreitet hätten, die dritte Auflage sei, die von fremder Hand ihm unbekannte Zusätze und Änderungen erfahren haben müßte. Die Zuhörer waren durch Guillaumes Beredsamkeit sehr für ihn eingenommen. Nun hatte der Papst aber einen Vertreter der Orden, den Dominikaner Albertus Magnus aus Köln nach Rom beschieden, der ihn durch seine Schlagfertigkeit übertrumpfte. Guillaume blieb bis zum Sommer 1257 in Italien, da ihm der Papst die Rückkehr nach Frankreich nicht zubilligen wollte. Mit Rücksicht auf seine Krankheit wurde ihm dann gestattet, heimzukehren; als er aber seinen Fuß auf heimatlichen Boden setzen wollte, erreichte ihn am 9. August 1257 eine päpstliche Bulle, durch die das Zugeständnis rückgängig gemacht wurde[7]. Gleichzeitig war auch Ludwig benachrichtigt worden, daß Rom seinem Wunsch gemäß gehandelt[8] und die

---

[1] Tillemont VI p. 193. [2] Mitte Okt. 1256.
[3] Vgl. Du Boulay III p. 266.
[4] Tillemont VI p. 205. [5] Ibid. VI p. 206. [6] Ibid. VI p. 208.
[7] Ibid. VI p. 211.
[8] Der Papst beruft sich in seiner Bulle vom 11. August 1257 auf die ausdrückliche Bitte des Königs an Rom, Guillaume nicht mehr nach Frankreich zurückzulassen; vgl. Du Boulay III p. 343 und Tillemont VI p. 199. Vermutlich war ein diesbezügliches Schreiben des Königs kurz nach der Abreise Guillaumes in Rom angekommen; dadurch würde man wenigstens die neue Verfügung Roms erklären können. — Nach den Ausführungen Rutebeufs (Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 14 ff.) ist man damals offenbar nicht im klaren gewesen, ob König oder Papst die Haupttriebfeder

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rückreise nach Frankreich verboten habe. Der Verbannte zog sich in seine Heimat[1] St. Amour zurück. So mußte die Universität nachgeben.

Die Dominikaner fanden am 23. Oktober 1257 feierliche Aufnahme als doctores universitatis; aber auch diesmal dauerte der Friede nur bis 1259. Die neuen Feindseligkeiten wurden wiederum auf das Konto der Dominikaner gesetzt. Eine Reihe satirischer Schriften erschienen gegen diese Ordensleute[2].

Die Bemühungen der Universität beim Papste Alexander IV. um Begnadigung Guillaumes waren vergebens; erst sein Nachfolger Urban IV. gestattete ihm im Jahre 1263, nach Paris zurückzugehen[3].

Die geschichtlichen Ereignisse, die uns Rutebeuf in seinen Gedichten über den Universitätsstreit und Guillaume de St.-Amour mitteilt, decken sich bis in Einzelheiten mit den Aufzeichnungen der Chronisten seiner Zeit. Er erwähnt, wie diese die Streitigkeiten und Ausschreitungen der écoliers[4], die dadurch bedingte Unterbrechung der Vorlesungen[5], die Einmischung der Jakobiner in die Universitätsangelegenheiten durch Errichtung von zwei Lehrstühlen[6], den dadurch hervorgerufenen Streit zwischen Universität und Orden[7], die zeitweise Schlichtung des Streites durch Vermittlung der Prälaten[8]. Über die persönliche Verwendung Guillaumes am Hofe Ludwigs um Erhaltung des Friedens und über die Zustimmung des Königs, was Rutebeuf besonders betont[9], erfahren wir allerdings bei den Zeitgenossen nichts. Der Dichter spricht auch vom *nueve evangile*, womit er offenbar das *evangelium aeternum* bezeichnet[10], und ebenso vom *Cinquieme esvengelitre*[11]; die Schrift Guillaumes *De Periculis* erwähnt er zwar nicht, sondern führt als Grund für seine Verurteilung und Verbannung an: „por ce qu'il sermonoit le voir“[12] oder: „Quar il avoient fet clamor de ses sermons, de ses paroles“[13].

---

gewesen ist. Der Papst ersucht auch den König, für die Durchführung seiner Bestimmungen Sorge zu tragen und dem ehemaligen Magister den Boden Frankreichs zu verbieten (vgl. Rutebeuf, Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 21 ff.); gleichzeitig wurde ihm jede *facultas docendi et praedicandi* entzogen, und damit ging er seiner Ämter und Pfründe verlustig. Alexander IV. begründet diese scharfen Maßnahmen dadurch, daß er an die mannigfache Schuld Guillaumes erinnert, der besonders durch seine Schrift den Ordensleuten und den gläubigen Christen so große Kränkungen bereitet, und der sich beim Verhör in Rom geweigert habe, den Eid des Gehorsams zu leisten und die Dominikaner wieder als gleichberechtigte Doctores aufzunehmen (Du Boulay p. 343).

[1] Franche Comté, die damals noch nicht zum royaume de France gehörte.

[2] Tillemont (VI p. 215) vermutet, daß der *Roman de la Rose* dahin gehöre (vgl. Roman de la Rose II v. 12431 und II v. 12414 ff. etc); die Satiren Rutebeufs erwähnt Tillemont nicht.

[3] Die *Chronique de Normandie* berichtet dagegen: *L'an 1271 mourut le Docteur Guillaume de St.-Amour, qui avait été relegué hors du royaume de France* (Hist. Norm. p. 1014).

[4] Diz de l'Université p. 50 v. 1 ff.

[5] Ibid. p. 51 v. 35 ff.

[6] Descorde de l'Université p. 49 v. 15.

[7] Ibid. p. 48 v. 1 ff. und Diz Mestre Guillaume p. 79 v. 47 ff.

[8] Diz Mestre Guillaume v. 61 ff.; Règles p. 65 v. 73 ff.

[9] Diz Mestre Guillaume p. 80 v. 75 ff.

[10] Complainte de Constantinoble p. 24 v. 45

[11] Sainte Eglise p. 179 v. 40.

[12] Règles p. 65 v. 89.

[13] Vices contre Vertus p. 168 v. 196 ff.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Es ist nicht anzunehmen, daß der Dichter die Schrift nicht gekannt habe, ebensowenig, daß er sie unerwähnt ließ, um etwa die Sache Guillaumes vor der Welt zu beschönigen; hat er doch auch die Schrift des *Evangelium aeternum* im Zusammenhang mit dem Universitätsstreit nicht genannt. Da Guillaume in erster Linie wegen seiner gegen den Orden gerichteten Predigten angeklagt wurde, und da Predigt und Schrift denselben Gegenstand behandelten, so konnte es dem Dichter genügen, die sermons und paroles anzuführen. Auf die Klage der Orden in Rom[1], das Verhör der Jakobiner und Guillaumes[2], auf die Verbannung des Verurteilten und den Ort seines Exiles[3] kommt Rutebeuf öfters zurück[4]. Auch tadelt er das Doppelspiel, das Papst und König in der Verbannungsfrage getrieben haben[5]. Aus diesen Übereinstimmungen dürfen wir folgern, daß der Dichter die Zustände auch sonst wahrheitsgetreu darstellt.

Uns interessiert in diesem Zusammenhange noch die Frage, in welchem Verhältnis Rutebeuf zu Guillaume gestanden haben mag. Datierte ihre Freundschaft erst seit dem Universitätsstreit? Und waren es etwa gleiche Interessen, gleiche Lebensanschauungen, die beide im Kampfe verbunden hatten? Der Dichter spricht stets mit Hochachtung und Ehrfurcht von Mestre Guillaume[6], der offenbar sein Gönner gewesen ist; er nennt ihn: mon pere[7], li bons preudom[8], Mestre Guillaume qui por moi fist de teste hiaume[9].

Wir haben keine direkten Anhaltspunkte, die uns zu der Annahme berechtigen, daß die Freundschaft weiter zurückreiche. Die Sprache in seiner ersten Satire über den Universitätsstreit[10] betont mehr den Spott und die Verachtung gegen die Bettelmönche als eine begeisterte Stellungnahme für die Universitätspartei; auch wird hier der Name Guillaumes noch nicht erwähnt. Ich vermute, eine Annäherung ist erst erfolgt in den Jahren der harten Kämpfe, die Guillaume auszufechten hatte, und in denen Rutebeuf immer entschiedener für seinen Freund eingetreten war. Der anmaßende Eingriff der Mönche in die Rechte der Professoren hatte den Dichter vielleicht zunächst veranlaßt, sich gegen die Jakobiner zu erklären, falls er nicht schon vorher eine Antipathie gegen die Bettelorden empfunden hatte; und als dann Guillaume de St.-Amour die führende Rolle übernahm, da mag der Dichter voll Bewunderung zu dem entschlossenen, zielbewußten

---

[1] Université et Jacobins p. 50 v. 59 ff.
[2] Vices contre Vertus p. 168 v. 190.
[3] Complainte Mestre Guillaume p. 82 v. 66 und v. 33; ibid. p. 84 v. 115.
[4] Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 4; Complainte Mestre Guillaume p. 82 v. 47 ff.; Vices contre Vertus p. 168 v. 188 und 211.
[5] Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 14 ff.
[6] Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 14 und öfters.
[7] Complainte Mestre Guillaume p. 82 v. 33.
[8] Ibid. v. 48.
[9] Ibid. v. 45—46.

L'en l'apeloït mestre et seignor,
Et de toz mestres le greignor
Seignor et mestre.

Complainte Mestre Guill. p 85 v. 180.

[10] Université et Jacobins p. 48 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Streiter emporgeschaut und sich eng an ihn angeschlossen haben. Jedenfalls haben wir in diesem Freundschaftsverhältnis und hauptsächlich in dem spätern Los seines Gönners die Hauptanregung zu Rutebeufs schriftstellerischer Tätigkeit zu suchen.

Mit unermüdlichem Eifer und mit Leidenschaft verficht er das Recht dieses Unglücklichen und fordert alle Mitschuldigen mit einer Unerschrockenheit[1], über die man staunen muß, vor sein Tribunal. Man glaubt seinen tiefernsten Blick, die drohend erhobene Hand zu sehen, man wähnt die Donnerstimme des Sittenpredigers am Eingang seines Gedichtes *De Mestre Guillaume de St.-Amour* zu hören:

> Oiez, prelat et prince et roi,
> La desreson et le desroi
> Qu'on a fet a mestre Guillaume:
> L'en l'a bani de cest roiaume;
> A tel tort ne morut mes hom.
>
> Diz Mestre Guillaume p. 78 v. 1.

Wie stark hebt sich die leidenschaftliche Sprache in diesem Gedichte von der bald pathetischen, bald lyrisch-elegischen in *Complainte Mestre Guillaume* ab. Sie klingt hier fast wie ein Sterbegesang oder wie eine Leichenrede am Grabe eines lieben Verstorbenen. Der Dichter bewegt sich in Bibelsprüchen[2] oder weisen Sinnsprüchen[3], die er der klagenden Kirche in den Mund legt, und in denen die ganze Innigkeit seiner Freundschaft widerklingt.

Auch hier wie in den andern Gedichten, die die Universität und Guillaume betreffen, kehren stets dieselben Gedanken wieder: Die treibende Kraft in jenem Streit und die verhängnisvolle Entscheidung in diesem Urteilsspruch geht nach seiner Ansicht von jenen Söhnen des hl. Dominikus aus, die sich als Freunde und Diener Gottes aufspielen, um unter dem Deckmantel dieser erheuchelten Freundschaft die echten, ihnen allerdings unangenehmen Diener der Kirche unschädlich zu machen[4]. Der Schmerz über das Los, das sein Freund erleiden muß, und der Groll über die Maßregel, die Papst und König, Kardinäle und Dominikaner gegen ihn ergriffen haben, beherrschen und bestimmen fürderhin das ganze Fühlen und Denken und Urteilen des Dichters, was sich zunächst in seinen feurigen Verteidigungsgedichten zugunsten seines Freundes Guillaume[5] äußert, was aber auch in den meisten seiner spätern Satiren gegen jene Feinde seines Freundes, besonders in der Schärfe ihres Tones, deutlich zutage tritt.

---

[1] Diz Mestre Guillaume p. 81 v. 117 ff.
[2] Complainte Mestre Guillaume p. 81 v. 1 ff., v. 10 ff., v. 20 ff.
[3] Ibid. p. 82 v. 23, v. 108 ff., v. 148 ff.
[4] Complainte Mestre Guillaume.
[5] Diz Mestre Guillaume de St. Amour, Complainte de Mestre Guillaume de St. Amour.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

II. Laienwelt.

Der Dichter beklagt es, daß die Liebe nicht mehr unter den Menschen wohnt. Grausamkeit und Härte, Haß und Neid haben ihre Herzen verdorben und allen Sinn für das Wohl und Wehe des Nächsten erstickt[1]. Selbst die Bande der Verwandtschaft gelten nicht mehr, es sei denn, daß sie durch Reichtümer gefestigt werden[2]. Ein Armer findet kaum für einen Tag gern gewährte Gastfreundschaft bei seinen Verwandten[3]; denn nur der Reiche ist geschätzt, doch gilt als Tor, wer ohne Mittel ist[4]. Auch kann der Arme nicht drauf rechnen, daß ihn der Reiche kleide; im Gegenteil, dieser schröpft ihn noch, wo er kann und stößt ihn obendrein von sich[5].

Das sind Betrachtungen ernster Natur über die Lieblosigkeit und Eigennützigkeit der Menschen, die unserm Dichter eine ebenso ernste Klage abnötigen. Auch er hat diese Tatsache in den Tagen der Not erfahren müssen.

1. Adel.

Könige.

Rutebeuf beschränkt sich in seiner Kritik nicht auf die Vertreter des geistlichen Standes; er hat auch den Mut, den weltlichen Machthabern ihre Fehler vor Augen zu halten. Er wußte zwar, welch gefährliches Spiel er mit seinen scharfen Satiren gegen die Übelstände der Großen des Reiches führte[6]. So übt er offene Kritik an den Einrichtungen Ludwigs des Heiligen und an den Zuständen seines Hofes. Vor allen Dingen tadelt er die Nachgiebigkeit des Königs in den Forderungen Roms und die Begünstigung der Mönchswirtschaft. Der König Ludwig ist nach seiner Ansicht ein allzu gefügiger Diener des kirchlichen Oberhauptes. Er ist es, der sich durch den Papst Alexander IV. hat bestimmen lassen, den Urteilsspruch Roms gegen Guillaume de St.-Amour zu vollstrecken, ohne den wahren Sachverhalt geprüft zu haben[7]. Auch wird die Schuld des Königs in keiner Weise dadurch gemildert, daß er sich auf den ausdrücklichen Wunsch des Papstes beruft; denn kein Gesetzbuch kennt einen Para-

[1] Plaies du Monde p. 191 v. 7. [2] Ibid. p. 191 v. 13.
[3] Ibid. p. 191 v. 18. [4] Ibid. p. 191 v. 21.
[5] Ibid. p. 191 v. 26.
[6] Verité ai dite en mainz leus
Or est li dires perilleus
A cels qui n'aiment vérité.
Règles p. 63 v. 3.
[7] Diz Mestre Guillaume p. 80 v. 75.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

graphen, der den König zu einem ungerechten Verfahren gegen seine Untertanen verpflichten könnte[1].

Der Dichter will offenbar nicht nur diesen einzelnen Fall brandmarken, sondern er will auch den gallikanischen Gedanken von der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der französischen Könige Rom gegenüber als rechtmäßige Forderung aufstellen und betonen.

Während der König die Ritter recht stiefmütterlich behandelt, schenkt er den Orden sein volles Vertrauen. Leider haben jene den Mönchen den Platz räumen müssen[2]. Und doch, wie unzuverlässig ist diese Mönchsherrschaft; käme das Land in Gefahr, so würde die Gesellschaft der königlichen Berater den Kopf verlieren[3].

Der Dichter erörtert in spöttischem Tone die Maßregel, die König Ludwig für die verschiedenen weiblichen Orden trifft:

Li rois a filles a plenté
Et s'en a si grant parenté
Que nus ne l'oseroit atendre:
France n'est pas en orfenté.
Se Diex me doint bone santé,
Ja ne li covient terre vendre
Par paor de l'autre desfendre.

Ordres de Paris p. 54 v. 109.

Ebendort[4] belächelt Rutebeuf die außergewöhnliche, in seinen Augen übertriebene Betätigung des Königs in Errichtung von allen erdenklichen Anstalten, unter andern eines Blindenheimes[5]. Um sein abfälliges Urteil zu rechtfertigen, weist er auf die Verantwortung hin, die der Herrscher durch die Unterbringung von dreihundert Blinden in einer einzigen Anstalt auf sich ladet; vor allen Dingen erinnert er an die Katastrophe, die eine Feuersbrunst unter diesen hilflosen Menschen anrichten würde. Und dieses unbeholfene Benehmen, das die Blinden auch auf ihren täglichen Bettelgängen durch Paris zeigen, dieses gegenseitige Hin- und Herzerren, ihr Stolpern und Stoßen hat der Dichter in diesem Zusammenhange verspöttelt[6].

Diese Art, sich über solch arme Menschen lustig zu machen, mag uns eher abgeschmackt vorkommen; aber wir müssen bedenken, daß das sonst so fromme Mittelalter in diesem Punkte, in seinen Äußerungen über körperliche Gebrechen, wenig Rücksicht beobachtete. So spielen in den französischen Mysterien des Mittelalters die blinden Bettler neben den andern Krüppeln vielfach eine komische Rolle[7]. Vielleicht lag dieser Auffassung auch der Gedanke zugrunde, daß der körperlich anormale Mensch auch als geistig minderwertig galt[8].

---

[1] Ibid. p. 78 v. 21.
[2] Complainte de Constantinoble p. 26 v. 133; vgl. Vices contre Vertus p. 166 v. 119.
[3] Complainte de Constantinoble p. 27 v. 145.
[4] Ordres de Paris p. 53 v. 35. [5] Les Quinze-Vingts.
[6] Ordres de Paris p. 53 v. 87.
[7] Vgl. Wilh. Creizenach, op. cit. I p. 206 und 399 ff.; ferner Jubinal, *Mystères inédits*.
[8] Im *Mystère de la Ste. Geneviève* tritt eine Schar von Krüppeln, Aussätzigen, Blinden und Schwerhörigen auf; vgl. auch *Les trois Aveugles de Com-*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Rutebeuf ist zwar der frommgläubige Christ des Mittelalters, der Verfasser von einigen Gebeten zu Ehren der Mutter Gottes[1], aber in mancher Hinsicht scheint er doch bereits mehr als andere Satiriker seiner Tage unter dem Einfluß einer freiern Zeitströmung zu stehen, wodurch allerdings das Dogma noch nicht berührt wird. Aus dieser Lebensanschauung heraus erklärt sich auch, daß er die streng kirchliche Richtung des Königs nicht in allen Stücken gutheißt. So billigt er keineswegs die einseitige Bevorzugung der Geistlichkeit, besonders der Ordensleute, den Laienständen gegenüber; er ist vielmehr der Ansicht, daß der König dem Lande einen größern Dienst erwiesen hätte, wenn er die Summen, die er für die Freunde Gottes, für die Mönche und Nonnen, ausgegeben, dem bedrängten Heiligen Lande hätte zukommen lassen[2].

Es scheint allerdings, daß der Dichter hin und wieder seine Ansichten geändert hat[3]: während er dem König Ludwig dem Heiligen Vorwürfe macht, daß er verschwenderisch sei in seinen Ausgaben zugunsten der Ordensleute, findet er in seinem Nachruf für dessen Bruder Alfons, Comte de Poitiers et Toulouse, kaum genug Worte des Lobes und der Anerkennung für die materiellen Unterstützungen, die der Graf den Klöstern hat zukommen lassen[4].

Aber ist dieses Loblied nicht auch gleichzeitig ein Danklied? Alfons von Poitiers gehörte nämlich zu jenen Gönnern, die von Zeit zu Zeit die Not des armen Dichters milderten[5].

Rutebeuf hat mehreren Großen des Reiches einen herrlichen Nachruf gewidmet. Aus Andeutungen, die sich dort finden, können wir schließen, daß sie ihm Beweise ihrer Freigebigkeit und Mildtätigkeit gegeben haben. Zu ihnen zählt auch Thibaut V., König von Navarra[6].

Vielleicht dürfen wir auch die älteste Tochter Ludwigs des Heiligen, Isabella, die Gattin des Königs Thibaut V., zu seinen Gönnern rechnen, in deren Auftrage er *La Vie de Ste. Elysabel*[7] schrieb. Vielleicht gehört

---

piègne (vgl. J. Bédier, *Fabliaux* p. 276); vgl. ebenfalls dazu die älteste franz. Posse des 13. Jahrh.: Der Knabe und der Blinde, und Suchier-Birch-Hirschfeld: Geschichte der französischen Literatur (Leipzig 1913) Bd. I p. 291 und 300.

[1] L'ave Maria Rutebeuf p. 196 ff.; une Chanson de Nostre-Dame p. 200; Les IX Joies de Nostre-Dame p. 201; Dist de Nostre-Dame p. 193.

[2] Complainte de Constantinoble p. 23 v. 49 ff.

[3] Vgl. Groeber, Grundriß II 1, 825.

[4] Complainte de Poitiers p. 93 v. 51 ff.

[5] Li cuens la conté de Tholose, . . .
Por ce qu'il me fist tant de biens
Vos vueil retrere un pou des siens.

Complainte de Poitiers p. 93 v. 31.

Mon seignor, qui est filz de Roi,
Mon dit et ma complainte envoi,
Qu'il m'est mestiers.
Qu'il m'a aidié molt volentiers:
Ce est li bons cuens de Poitiers.

Complainte Rutebeuf p. 8 v. 158.

[6] Complainte dou Roi de Navarre p. 90 v. 22 und 58.

[7] Vgl. Rutebeuf p. 252 v. 16.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu ihnen auch der biaustres douz sire Brichemer, der zwar cortois ist et douz et debonere, der aber zu leicht vergißt, daß er sein Versprechen noch nicht eingelöst hat, obschon des armen Schluckers Beutel schon wieder leer ist[1]. Und nun fragen wir: Folgte auch der König Ludwig dem guten Beispiel seiner Vasallen? Unser Dichter hat an keiner Stelle die Freigebigkeit des Königs den menestrels gegenüber deutlich ausgesprochen. Ludwig der Heilige scheint kein großer Freund des Sängervolkes gewesen zu sein[2].

Und die dringenden Bitten, die er an den König richtet, scheinen auch dafür zu sprechen, daß für ihn die Geldmittel nicht allzu reichlich aus der königlichen Kasse flossen[3]. Klingt nicht auch in dem Vorwurf gegen Ludwig den Heiligen, der da alle verfügbaren Mittel an die Orden verteilte[4], eine gewisse Unzufriedenheit durch über eine etwas stiefmütterliche Behandlung, die ihm zuteil wird? Lesen wir nicht hie und da zwischen den Zeilen eine leise Mahnung, ihm in seiner Not ein Wohltäter zu sein? Welche Folgerung können wir hieraus über die Stellung Rutebeufs und über sein Verhältnis zum König ziehen? Gehörte unser Trouvère auch zu jenen bevorzugten Sängern, die als Hofdichter oder Hofmusiker ausschließlich im Dienste eines grand seigneurs standen?[5] Aus den Gedichten Rutebeufs ist ersichtlich, daß er an keinem bestimmten Hofe engagiert war, sondern daß er sich vor verschiedenen Großen des Reiches produzierte und daneben auch bei festlichen Gelegenheiten, so bei Hochzeiten seine Künste zum besten gab[6]. Diese vielseitige Betätigung treffen wir hauptsächlich bei den trouvères, die eine Familie und ein eigenes Heim hatten. Zu diesen gehörte neben Rutebeuf noch Colin Muset, der ebenfalls wie unser Dichter nicht immer freundliche Aufnahme fand, wenn er mit leeren Händen heimkehrte[7].

---

[1] Brichemer p. 98 v. 17. Ob *Geoffrey de Sargines* (Complainte de Sargines p. 76 v. 78) und *Huede de Nevers* (Complainte de Nevers p. 88 v. 1) ihnen beizuzählen sind, geht nicht deutlich aus seiner Widmung hervor.

[2] Dieselbe Ansicht vertritt auch J. Bédier, *Fabliaux* p. 372; ich glaube allerdings nicht, daß die von Bédier angeführte Stelle als Beleg dafür gelten kann, da der Dichter hier kaum an Ludwig den Heiligen gedacht hat. Die dort zitierten Verse (Paiz de Rutebeuf p. 9 v. 19):

> Li povre amis est en espace:
> S'il vient a cort, chascuns l'en chace
> Par gros moz ou par vitupires

würden nach dem ganzen Zusammenhang eher für Pierre de la Broce, den Günstling Philipps III. zutreffen, der tatsächlich als *moiens* zum *granz sires* wurde (vgl. Paiz de Rutebeuf v. 13) (vgl. dazu auch Höflinge p. 56 ff.) und der in seiner bescheidenen Stellung als *chirurgien* Ludwigs des Heiligen unserm trouvère eher gewogen gewesen sein mag als später in seiner glänzenden Eigenschaft als königlicher Kammerherr Philipps des Kühnen.

[3] Vgl. Povreté Rutebeuf p. 15 v. 4 und 25; daneben haben wir allerdings Zeugnisse von andern Dichtern und von Joinville, dem Biographen Ludwigs, die ihn als Freund der *menestrels et trouvères* preisen. Siehe Jubinal, *Oeuvres* I p. 2 Anm. 4 und ibid. p. 413 Anm. 1.

[4] Vgl. p. 51.

[5] Vgl. dazu J. Bédier, *op. cit.* p. 364 und 375 ff.; ebenfalls Emile Freymond, *Jongleurs et Menestrels,* Diss. Heidelberg 1883, p. 23 und 28.

[6] Vgl. Charlot le Juif p. 126 und Dit de l'Herberie p. 69 ff.; über die verschiedenen Arten der Belohnung vgl. Freymond, *op. cit.* p. 39 ff.

[7] Vgl. ibid. p. 44.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bédier[1] glaubt, Rutebeuf hätte sich kaum in der beengenden Rolle eines Hofdichters, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts viel zahlreicher auftreten, wohl fühlen können. Dazu wäre allerdings zu bemerken, daß er vielleicht doch den Versuch gemacht hat, besonders durch seine begeisterten, ganz im Sinne des Königs gehaltenen Kreuzzugsgedichte die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich zu lenken. Warum mußten aber seine Bemühungen ohne Erfolg bleiben? Die Erklärung hierfür liegt klar zutage: Rutebeuf hatte offenbar durch seine heftige, leidenschaftliche Parteinahme für die Universitätspartei, besonders für Guillaume de St.-Amour, und durch die schonungslose Satire gegen Rom und gegen die Bettelorden den König verstimmt und dessen Gunst verscherzt. Dieser Geist der bittern Satire, der den Dichter von den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit an[2] bis fast zu seinem Tode begleitete, war unvereinbar mit den Prinzipien und der Lebensanschauung eines Ludwig des Heiligen, jenem opferwilligen Gönner der Ordensleute. Da mochte auch die beredte Sprache des Kreuzzugspredigers, seine wirkungsvolle Propaganda für die Ideen des Königs, nicht mächtig genug sein, um des Dichters „Schmach" auszulöschen und ihm eine ehrenvolle Stellung im königlichen Gefolge zu sichern.

Es muß uns allerdings wundernehmen, daß Rutebeuf gewagt hat, in dieser bald scharfen, bald spöttisch-ironischen Sprache gegen Ludwig den Heiligen aufzutreten.

Vorsichtiger ist sein Verfahren in einer seiner Satiren[3], die vermutlich gegen Philippe le Hardi und seinen Hof gerichtet ist; der Ton ist freilich schärfer, die Anklagen verletzender, hauptsächlich in den Partien, die das Treiben der Günstlinge betreffen, gegen die er hier seine Feder führt. Die Personen gehen unter Tiernamen, die dem *Roman de Renart* entnommen sind. Renart und Noble spielen die Hauptrollen: Gegenstand seiner Klagen bildet die Unselbständigkeit des Königs und seine Kurzsichtigkeit. Ja, Sir Noble ist kurzsichtig genug gewesen, dem Herrn Renart sein volles Vertrauen zu schenken; von ihm allein erwartet er sein Heil:

Mes sires Nobles li lyons
Cuide que sa sauvacions
De Renart viengne,
Non fet voir, de Dieu li soviengne.

Renart le Bestourné p. 68 v. 31.

Und doch sollte Sir Noble, der König, bedenken, wie gefährlich seine Politik ist, einem unsichern Minister und dessen Gevetterschaft die Staatsleitung zu übertragen und dabei die guten, zuverlässigen Elemente vollständig auszuschalten. Das Volk ist empört über seine Schwäche und Nachgiebigkeit diesem Machthaber Renart gegenüber[4]. Der Dichter befürchtet, Sir Noble und sein Land könnten eines Tages das gleiche Schicksal erleiden, das den Perserkönig Darius Codomannus ereilte, der sich ebenfalls par avarisce[5]

[1] *Op. cit.* p. 377.
[2] Universitätsstreit im Jahre 1256.
[3] Renart le Bestourné p. 67.
[4] Vgl. ibid. v. 35—48.
[5] Renart le Bestourné p. 68 v. 46:

Bien li deust membrer de Daire
Que li sien firent a mort trere
Par s'avarisee.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einem einzigen Heerführer[1] anvertraute. Paulin Paris[2] glaubt aus dem Vergleich mit Darius Codomannus eine Anspielung auf Philipps Geiz und Habgier zu lesen. Langlois[3] bezeichnet diese Deutung als unhaltbar, er betont sogar seine übertriebene, unvernünftige Freigebigkeit.

Ich vermute, der Dichter hat hier tatsächlich die avarisce des Königs tadeln wollen, aber diese üble Eigenschaft ist ihm nicht angeboren, sondern sie ist auf den eigennützigen Rat seines allgewaltigen Ministers Pierre de la Broce (Brosse) zurückzuführen. Rutebeuf deutet ja auch an, wie sich diese Habgier äußert: Sir Noble beruft vorgeblich aus Sparsamkeitsrücksichten die besten seiner Hofleute und Berater nicht mehr zu sich[4]. Dieser Vorwand ist ihm aber von Renart eingegeben worden, damit dieser mit seinen Helfern ungestörter schalten und walten kann[5].

Aber leider durchschaut der König in seiner Kurzsichtigkeit die Ränke seines „besten" Freundes nicht, und in seiner kindlichen Einfalt und Harmlosigkeit ist er sich der großen Verantwortung seines Postens nicht bewußt.

Nobles ne set engin ne art . . .
Il ne set pas de qu'est sa porte. v. 70.

Ihm fehlt der Weitblick für politische Aufgaben und Fragen, die ihn in große Verlegenheit zu bringen drohen. Wie würde er seiner Aufgabe gerecht werden können, wenn er sein Land in einen Krieg verwickelt sähe? Wer würde die Führung übernehmen? Seine bevorzugten Höflinge würden jedenfalls das ihnen geschenkte Vertrauen nicht rechtfertigen[6]. Deshalb kann der Dichter mit einer Art Ironie behaupten:

La chose gist sor tel costé
Qu'onques rois de bestes n'ot té
Le bel aroi. ibid. p. 70 v. 107.

Höflinge.

Der Anführer dieses bel aroi de bestes, dieser Schar von Dummköpfen, ist Sire Renart. Er macht seinen verderblichen Einfluß so stark geltend, daß man behaupten kann, er führe die Regierung[7]. Er ist aber

---

Der Geiz des Darius scheint sprichwörtlich gewesen zu sein; vgl. dazu Belege aus der provenzalischen Literatur, siehe Heinr. Pet. Tjaden, Untersuchungen über die Metrik Rutebeufs, Marburg 1885, p. 50 und Anm.; sv. u. a. Elias Cairel, *Parn. occit.* p. 109:

Et de l'emperador Enric
Vos dic aitant que ben parec al rei Daire
Que sos baros gitet lor repaire.

[1] Bessus, Satrap, der seinen Herrn nach der Schlacht bei Arbela im Jahre 331 v. Chr. ermordete.
[2] Hist. litt. p. 757.
[3] Philippe le Hardi p. 6.
[4] Renart le Bestourné p. 68 v. 55.
[5] Vgl. p. 59.
[6] Ibid. p. 69 v. 85—106.
[7] Renart le Bestourné p. 67 v. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht der einzige dieser Genossen; der Hof beherbergt eine Reihe schädlicher Elemente, die sich um des Königs Stuhl scharen:

Molt en avons de sa nature
En ceste terre.[1] ibid. p. 68 v. 26.

Diese Herren verstehen sich auf jedes unlautere Geschäft; sie stehlen, rauben und häufen unermüdlich Schätze auf:

Assez emblent, assez amassent;
C'est merveilles qu'il ne se lassent.
ibid. p. 69 v. 82.

Dabei macht ein jeder Gebrauch von den ihm eigentümlichen Fähigkeiten[2]. Sie haben den König aus seinen guten Gewohnheiten herausgerissen:

Mon seignor Noble ont tuit getié
De bon usages.[3] Ibid. p. 70 v. 141.

Zur Strafe für ihre Schlechtigkeit wünscht er ihnen den Strick[4].

Die Streitfrage, wer mit diesem Renart le Bestourné in unserm Gedichte[5] gemeint sei, hat die Kritiker vielfach beschäftigt, ohne daß aber eine einheitliche, endgültige Lösung gefunden worden wäre. Legrand d'Aussy[6] verzichtete auf eine Untersuchung dieser Frage, er erklärt kurzerhand, dieses Gedicht Rutebeufs sei ihm von Anfang bis zu Ende ein ungelöstes Rätsel geblieben.

A. Jubinal[7] glaubt die einzelnen Charakterzüge, mit denen Rutebeuf seinen Renart gezeichnet hat, in Thibaut de Brie et de Champagne, König von Navarra, wiederzufinden. Der Anfang des Textes legt allerdings diesen Gedanken nahe, besonders die Verse:

Il est Sires de tot l'avoir
Mon seignor Nobles,
Et de la Brie et du vignoble v. 11

wobei er vignoble als eine Umschreibung von der Champagne auffaßt[8]. Aber bereits die folgenden Zeilen (v. 14—21), in denen von der Raublust und von der ehrlosen Bereicherung des Renart in Konstantinopel die Rede ist, bereiten ihm einige Schwierigkeiten; denn er muß selber gestehen, daß Thibaut niemals in Konstantinopel gewesen ist. Um aber trotzdem den

---

[1] Der Dichter hat offenbar an bestimmte Persönlichkeiten am Hofe gedacht.

[2] Ibid. p. 70 v. 120 ff.; vgl. dazu ibid. p. 69 v. 76:

Des bestes orrez ci le non
Qui de mal fere ont lo renon
Tor jors eu.

[3] Vgl. ibid. p. 67 v. 7:

L'en le devoit avoir pendu
Si com je l'avoie entendu;
Mes non a voir.

[4] Ibid. p. 70 v. 135.

[5] Renart le Bestourné.

[6] Notices des manuscripts t. V p. 328.

[7] Oeuvres complètes de Rutebeuf t. II p. 463 ff.

[8] Diese Erklärung leuchtet ein. Rutebeuf erwähnt beide Länder zusammen mit Navarra in Complainte dou Roi de Navarre p. 90 v. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhalt dieser Verse seiner Auffassung anzupassen, deutet er die Ausbeutung Konstantinopels[1] allgemein als Plünderung und Bereicherung durch die Kreuzzüge, was nach Ansicht von Jubinal für Thibaut zutreffen würde[2]. Eine weitere Schwierigkeit für seine Deutung bietet die Schilderung in den Präsensformen. Er erklärt zwar, daß dieses Tempus keineswegs zu dem Schluß berechtige, Rutebeuf spreche von noch lebenden Zeitgenossen. Thibaut könne dabei nicht in Frage kommen, da die Abfassung des Gedichtes einige Jahrzehnte nach dessen Tode[3] entstanden sei. Jubinal kommt dabei zu der Ansicht, daß es sich hier um eine Verwechslung des Kreuzzuges unter Thibaut (1238) mit dem vierten gegen Konstantinopel (1202/04) handle, daß Thibaut hier lediglich als Typ aufzufassen und der Name Renart allen denen beizulegen sei, die ihm gleichen würden.

P. Paris[4] gibt zunächst eine Deutung der Eingangsverse des Gedichtes (v. 1—10), die von Jubinal unberücksichtigt geblieben sind. Sie enthalten nach seiner Ansicht lediglich eine Wiederholung der Ideen, die ein unbekannter Trouvère[5] kurz vor Abfassung unseres Gedichtes ausgesprochen hatte. Rutebeuf habe weder den politischen Ruhm eines Thibaut de Champagne noch die Übergriffe der Kreuzfahrer in Konstantinopel (1202/04) treffen wollen. Dann macht der Kritiker einen etwas unvermittelten Sprung vom Renart zum Noble. Er läßt einige Hauptpunkte der Analyse des Gedichtes folgen, die er mit dem satirischen Spruch eines Geschichtsschreibers[6] gegen Philippe le Hardi vergleicht. Die auffallenden Übereinstimmungen zwischen diesen beiden Charakterzeichnungen überzeugen ihn, daß unter der Maske des Sir Noble nicht St. Louis[7], sondern dessen Sohn Philippe le Hardi auftrete. Die Verse 158 ff. liefern ihm, so glaubt er, ebenfalls den Schlüssel für die Identifizierung des Renart. Dieser ist nach seiner Ansicht kein anderer als Philipps Kanzler, Pierre de la Brosse.

Ich schließe mich der Meinung von P. Paris bezüglich der beiden Hauptpersönlichkeiten des Gedichtes an; ich finde aber, daß seine Beweisführung nicht unbedingt zu dem von ihm konstruierten Schlusse zwingt, da er die Person des Renart fast gar nicht berücksichtigt, obschon wir es hier in erster Linie mit einer Satire gegen Renart und sein Gefolge zu tun haben. Natürlich war es zunächst notwendig, die Person des Noble festzustellen. Das Präsens berechtigt zu der Annahme, daß der Dichter hier von einem französischen König seiner Tage spricht; dabei kommen in Frage Ludwig IX. und Philippe le Hardi. Das Gedicht liefert uns hinreichende Anhaltspunkte, besonders Charakterzüge, die nur für Philipp zutreffen. So spricht er von der Unselbständigkeit[8] des Sir Noble, von seiner Schwäche[9], die sich darin äußert, daß er sein und des Landes Wohl und Wehe in die Hand einiger unzuverlässiger, treuloser Höflinge und Günstlinge

---

[1] Vierter Kreuzzug 1202—1204. [2] Thibauts Kreuzzug 1238.
[3] Thibauts Tod 1253. [4] Hist. litt. t. XX p. 756 ff.
[5] In La Mort de Renart.
[6] Ms. de la Biblioth. du roi No. 8396².
[7] Nach Ansicht von Jubinal.
[8] Renart le Bestourné p. 68 v. 55—69.
[9] Über den scheinbaren Widerspruch zwischen dieser Charakterisierung und seinem ruhmreichen Namen *Le Hardi* vgl. Langlois, *op. cit.* p. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

legt[1], von seiner Kurzsichtigkeit[2], von seinem Mangel an Gastfreundschaft[3], alles Merkmale, die auch mit der Charakterzeichnung Philipps des Kühnen in den Geschichtsquellen[4] und bei den Geschichtsforschern[5] übereinstimmen. Ch. V. Langlois hat in seiner auf alten Chroniken, diplomatischen Urkunden und andern Dokumenten aufgebauten These[6] ein treffendes Charakterbild von Philipp III. und seiner Zeit entworfen. Er nennt ihn einen Schwächling, einen unselbständigen Herrscher, dessen Regierung durch eine unumschränkte Herrschaft der Höflinge und Günstlinge gekennzeichnet ist[7]. Er spricht ihm jede Fähigkeit als Politiker wie als Herrscher ab[8]: der König ist sich auch der Bedeutung und Verantwortung seiner Stellung nicht bewußt geworden[9]. P. Paris führt eine Stelle aus einer Handschrift[10] an, in der Philipp als ein geiziger König getadelt wird, was sich mit Rutebeufs Äußerungen decken würde[11]. Langlois[12] hat allerdings Philipps Freigebigkeit und Opfersinn betont[13].

Noch deutlicher und einleuchtender sind die Übereinstimmungen zwischen dem, was urkundlich über Pierre de la Broce bezeugt ist, und den satirischen Anspielungen in unserm Gedichte auf Sir Renart[14].

[1] Renart le Bestourné v. 76—83. [2] Ibid. v. 31—70. [3] Ibid. v. 55.

[4] *Histoire des Gaules et de la France.*

[5] Langlois, Le Règne de Philippe III le Hardi. [6] *Op. cit.*

[7] *Au lieu de tenier le gouvernail et de remonter le courent, il a laissé le royauté aller à la dérive; il a laissé la direction du navire à l'équipage, parce qu'il ne savait pas de quel côté il voulait faire voile,* op cit. p. 10, und vgl. ibid. p. 12 f.

[8] *Op. cit.* p. 9. [9] Ibid. p. 9.

[10] *Ms. de la Bibliothèque du roi* No. 8396[2] *Hist. litt.* t. XX p. 757.

[11] Rutebeuf v. 46—48, v. 55 ff.; vgl. dazu oben p. 56.

[12] *Op. cit.* p. 5 f. [13] Vgl. dazu p. 1.

[14] Wir finden im Rutebeufschen Gedichte starke Anklänge an den Roman de Renart: Titel und Inhalt; dann treten auch in beiden neben den Hauptfiguren noch dieselben Personen sekundärer Ordnung auf: Dame Poufile (Rutebeuf v. 40; Roman de Renart, Méon II v. 10378) oder Primaut (Rutebeuf v. 130, Roman de Renart II v. 13287), ebenso kehren in beiden gleiche Redewendungen und Reime wieder:

. . . . . . Dame Poufile,
Qui de lui tienent lor concile,
Ça dis, ça vint   Rutebeuf v. 40

vgl. dazu:

Fors seulement Dame Poufile,
Que tuit ne soient a l'Ors batre,
Ça dis, ça sept, ça troi, ça qatre
Roman de Renart I v. 9260.

Für den Reim vgl.:

Bien i chevauche a lasche regne,
Col estendu.
L'en le devoit avoir pendu
Si com je l'avoie entendu   Rutebeuf v. 5

und:

Et qant Tybert l'a entendu,
Fuiant s'en va col estendu . . .
Roman de Renart I v. 2931.

Et si l'a à son col pendu,
Andui s'en vont col estendu.
Roman de Renart I v. 3693

Digitized by Google   Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Eingangsverse 1—9 sind meines Erachtens nicht lediglich als eine Anknüpfung an den *Roman de Renart*[1] aufzufassen, sondern sie schlagen auch bereits die Brücke zum eigentlichen Thema des Gedichtes.

Der Renart des Romans ist zwar tot, lebt aber fort in seiner Art. Ein ihm ebenbürtiger Sproß[2] hat sich zum Herrn des königlichen Besitztums emporgeschwungen (Rutebeuf v. 11—13). Die Person, die hier unter dem Tiernamen des Renart geht, ist bereits erwähnt worden: Pierre de la Broce, zunächst als chirurgien am Hofe Ludwigs IX.[3], wurde unter dessen Sohn, dem schwachen Philipp III., dem Kühnen, königlicher Kammerherr[4]. Er gewann einen unumschränkten Einfluß auf den König und auf die Leitung der Regierungsgeschäfte[5], ja er war tatsächlich Herrscher und Regent im Staate[6] (1270—1278). Neben dieser Regierungsgewalt besaß er große Gebiete des Landes zu eigen (Touraine, Indregebiet, Normandie), alles Schenkungen Philipps und der Prinzen und Barone[7], er hatte sogar den Titel eines Seigneur erhalten[8].

Jl est sires . . . .
Et de la Brie et du vignoble[9]

bereitet auf den ersten Blick einige Schwierigkeiten. Jubinal[10] übersetzt den Vers durch possédant la Brie et la Champagne; P. Paris[11] umschreibt ihn durch maître des terres voisines. Beide Deutungen treffen auch für Pierre de la Broce insofern zu, als Philipp der Kühne beim Tode Heinrichs, König von Navarra und Graf von Brie und Champagne (1274), dessen unmündige Tochter und Erbin Johanna an seinem Hofe erziehen ließ und damit die Schutzherrschaft übernahm[12]. Damit wurde auch der Einfluß des Pierre de la Broce auf diese Gebiete ausgedehnt.

Durch seine Machtstellung hatte der Emporkömmling auch einen großen Kreis gefügiger Anhänger und nichtswürdiger Schmarotzer auf seine Seite gezogen[13], zu denen Pierre de Benais, Cousin seiner Frau, später Bischof von Bayeux, und andere aus seiner Verwandtschaft zählten[14]. Langlois nennt neben Pierre de la Broel und Pierre de Benais noch als Günst-

---

[1] T. III v. 29093 ff. und 29750 ff.

[2] Damit werden wir der von P. Paris, *Hist. litt.* t. XX p. 756 vorgeschlagenen Deutung von *bestourné = revenu dans le monde* gerecht.

[3] *Quand il vint à la court de roy Loys, il estoit un poure cirurgien. Hist. de France* t. XX p. 495.

[4] *Si monta tant en haut que le roy Philippe en fist son chambelene.* Ibid. vgl. Roman de Renart (Méon) I v. 8255.

[5] *Fuitque (Petrus de Brussia) magnus coram rege, cuius etiam compater est effectus, et potens in regno, quasi secundu post regem.* Hist. de la France t. XX p. 704 ff.; vgl. auch Roman de Renart v. 157 ff.

[6] *Et Pierre de la Broche qui tout gouvernoit devers le roy etc.* Hist. de France t. XXII p. 348.

[7] Hist. de France t. XXI pp. 6 und 180.

[8] Langlois, *op. cit.* p. 15 ff

[9] Renart le Bestourné p. 67 v. 11.

[10] t. I p. 465.

[11] Hist. litt. t. XX p. 757.

[12] Hist. de France t. XX p. 494.

[13] Vgl. Rutebeuf v. 25 ff.

[14] Langlois, *op. cit.* p. 18 ff. und 38 ff., vgl. auch Hist. de France t. XX p. 495.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

linge des Königs Jean Poucin[1], Mathieu de Vendôme, abbé de St. Denis und eine Reihe anderer einflußreicher Persönlichkeiten[2], an die Rutebeuf gedacht haben mag, wenn er von den bestes des königlichen Hofes spricht[3]. Dagegen hatte der chambellan stets danach getrachtet, den Einfluß der tüchtigen, ihm aber unangenehmen seigneurs[4] am Hofe auszuschalten und den König zu veranlassen, diese Männer unter dem nichtigen Vorwande der Sparsamkeitsrücksichten nicht mehr zu Beratungen an seinen Hof zu berufen[5].

Als dann durch die Wiedervermählung Philipps mit Marie de Brabant die Machtstellung des Pierre de la Broce erschüttert zu werden drohte, setzte Renart mit seinem Intrigenspiel ein: Ludwig, Sohn Philipps aus erster Ehe und Thronfolger, starb 1276, Pierre de la Broce und Pierre de Benais redeten dem König ein, die Königin habe ihn vergiftet, um den Kindern aus zweiter Ehe die Thronfolge zu sichern. Die Untersuchungen ergaben die Unschuld der Marie de Brabant[6]. Vielleicht spielt Rutebeuf in den Versen 67—69 auf die schändliche Intrige des Renart und Roniaus an, die durch ihr Lügenspiel[7] den König gewinnen wollten, um Marie de Brabant und ihre Anhänger[8] unschädlich zu machen. Um das Maß der Renarderie voll zu machen, wurde Pierre de la Broce noch zum Verräter[9] an seinem Herrn und Gönner. Er kam in Verdacht, den unglücklichen Ausgang des Krieges, den Philipp gegen Alfons von Castillien führte (1276), durch geheime schriftliche Vermittlungen verschuldet zu haben. Man fand im folgenden Jahre Schriften, die für Pierre de la Broce und seinen Helfer Pierre de Benais belastende Aufzeichnungen enthalten haben sollen[10]. Er ist halt das Kind des verräterischen Renart im Roman de Renart:

Renarz est orz, Renarz est vils[11].

Rutebeuf, Renart le Bestourné v. 2.

Nachdem die Intrige und der Hochverrat des Pierre de la Broce gegen Ende 1277 aufgedeckt worden waren, wurde dieser im Jahre 1278 eingekerkert[12]. Man hatte wohl erwartet, daß er ohne weitere Untersuchung

---

[1] Langlois, *op. cit.* p. 30.
[2] *Op. cit.* p. 40 ff.
[3] Rutebeuf v. 76 ff.
[4] Langlois, *op. cit.* p. 21 Les ducs de Brabant et de Bourgogne, le comte d'Artois etc. Anhänger der Marie de Brabant.
[5] Vgl. Rutebeuf v. 55—69; vgl. dazu Hist. de France t. XXI p. 92 *Et sachiez que li gentil home li (au roi) savoient mauves gré de ce qu'il ne les apeloit plus en sa compaignie.*
[6] Hist. de France t. XX p. 180 ff.
[7] Porchacier (v. 68) = gagner en mendiant (Godefroy).
[8] Vgl. Anm. 4.
[9] Renart wird im Roman de Renart allenthalben des Verrates beschuldigt.
[10] Hist de France t. XXI p. 93 f., t. XX p. 510, t. XXI p. 147; Langlois, *op. cit.* p. 27; Mézeray (anno 1277) nennt Pierre de la Broce einen *coquin* und *une âme castillane.*
[11] *Ord* im moralischen Sinne findet sich in der altfranz. Literatur im Zusammenhange mit *traître;* vgl. Godefroy.
[12] Hist. de France t. XXI p. 6 und ibid. t. XX p. 510.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sofort unter den Galgen gehen würde[1]; einige Monate später erst, am 30. Juni 1278, erfolgte dann die Hinrichtung am patibulum latronum in Paris[2].

Die letzte Textschwierigkeit in unserm Gedichte, die weder von Jubinal noch von P. Paris erklärt worden ist, enthalten die Verse 14—21. Ihr Inhalt findet allerdings auf Pierre de la Broce keine Anwendung, wenn wir wörtlich interpretieren wollen, da er ebensowenig wie Thibaut de Champagne an der Plünderung und Bereicherung in Konstantinopel teilgenommen hat.

Ich vermute, Rutebeuf hat hier durch die Schilderung von dem rücksichtslosen Verfahren des Renart bei der Einnahme von Konstantinopel lediglich eine Parallele zu dem ebenso schamlosen Vorgehen des Pierre de la Broce konstruieren wollen. Die Erinnerung an die maßlosen Übergriffe der Kreuzfahrer war zu Rutebeufs Zeiten jedenfalls beim Volke noch so lebendig, daß der Dichter in dieser Umschreibung ein wirksames Mittel für die Charakterisierung seines Renart erkannte. Die herausfordernde Lebensführung des unverbesserlichen Renart gegen Sir Noble[3], die Raublust des Nimmersatten gegen das Kleinvolk de la basse-cour, die Vorliebe für duperie und proie[4] (Roman de Renart); die Rücksichtslosigkeit der Kreuzzugsführer (1202/04) die auf Kosten des byzantinischen Kaisers[5] und der menue gentet de poures chevaliers des Kreuzzugheeres[6] in Konstantinopel

[1] Vgl. Rutebeuf v. 7—9:

L'en le devoit avoir pendu
Si com je l'avoie entendu,
Mes non a voir.

Vgl. dazu auch Roman de Renart (Méon) la Mort de Renart III v. 30200 ff.

Pendu sera comme larron,
Si que le verront mi baron,
N'en puet partir par autre part.

[2] Hist. de France t. XX p. 510.

[3] Roman de Renart t. III v. 301888 und öfters.

[4] Roman de Renart I v. 4984; II. v. 10005 ff. und öfters.

[5] Zu Rutebeuf Renart le Bestourné v. 17 f.:

N'i lessa vaillant deus naviaus L'empereor

vgl. Devastatio Constantinopolitana in *Chroniques gréco-romanes* p. p. Charles Hopf p. 90 f. und 86 ff; ebenso vgl. Rianti, *Exuviae sacrae Constantinopolinae, Genevae* 1877, p. 57—126, wo der Verfasser eine lange Liste der wertvollen Reliquien zusammengestellt hat, die damals von den Kreuzfahrern ins Abendland geschleppt wurden.

Ferner Hermann Moeser, Gottfried von *Ville-Hardouin* und der Lateinerzug gen Byzanz, Diss. Bern 1897. Bei dieser Plünderung fiel den venetianischen Baronen der Löwenanteil zu (vgl. Moeser, *op. cit.* p. 168). Es werden in den Quellen bestimmte Führer erwähnt, die sich besonders dabei hervorgetan hatten; aber das Bild, das die Geschichtsschreiber von den Dogen Dandelo entworfen haben, läßt eine nahe Verwandtschaft mit dem Renart und Pierre de la Broce erkennen. Niketas (Bonner Ausgabe p. 703) nennt ihn den Ausbund der Verschmitztheit, er war schlau und arglistig (Moeser, *op. cit.* p. 31), er betrieb die Ablenkungspolitik der Kreuzfahrt nach Ägypten und Syrien, nahm große Geldgeschenke entgegen, schloß einen geheimen Vertrag mit dem Sultan Malek Alad ohne Vorwissen der Kreuzfahrer (Moeser, p. 51 ff.).

[6] Robert de Clary, *Estoire de chiaus qui conquisent Constantinoble* Ms. de la Bibliothèque royale de Copenhague in *Chroniques gréco-romanes* p. 63 ff.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

plünderten, sich dort gütlich taten und sich bereicherten (Geschichte); die Härte und Undankbarkeit des Pierre de la Broce gegen König und Volk, sein Streben nach Reichtum und Macht mit Hilfe von Rücksichtslosigkeit und Verrat (Rutebeuf, Renart le Bestourné); das ist im Grunde derselbe Fehler, der bei diesen Vertretern der Renartfamilie wiederkehrt, und den der Dichter als einen Erbfehler der Rasse bezeichnet:

Qu'en Renart n'a fors que l'amer,
C'est sa droiture.

Rutebeuf, Renart le Bestourné v. 23.

Ritter.

Der Dichter schaut auf die Zeiten zurück, in denen das Rittertum auf dem Höhepunkte seines Glanzes stand[2]. Doch dieser Glanz ist jetzt verblaßt; Rollant und Olivier haben keine würdigen Söhne bei der Nachwelt, die ihre Ideale vertreten und weiter vererben könnten[3]:

Or m'en vieng par chevalerie
Qui au jor d'hui est esbahie
Je n'i voi Rollant n'Olivier.

Estat du Monde p. 190 v. 147.

Damit haben auch die glänzenden Feste aufgehört; leer sind die Rittersäle, verstummt ist das Heldenlied, der Sänger mit dem Ritter tot[4].

Die erste Rittertugend, Loiautez, das Wahrzeichen des Ehrenmannes,

---

[1] Das Schicksal des Pierre de la Broce ist nach dessen Tode auch zum Gegenstand der Dichtung geworden; vgl. das politische Gedicht *La complainte et le Jeu de Pierre de la Broce* p. p. A. Jubinal 1835. — In einem andern, allegorischen Gedichte: *De la Pierre de la Brosche, qui dispute à Fortune par devant Reson* verteidigt der Verfasser den Pierre de la Broce gegenüber *Fortune*. Diese vertritt aber ihren gerechten Standpunkt: Sie hat ihn zu der Machtstellung verholfen in den Zeiten, in denen er noch gut, bescheiden, rechtlich und wohlwollend war, und zwar in der Hoffnung, daß er sich des hohen Ranges und des großen Reichtums würdig erweisen werde. Der von ihr Begnadigte ist aber ohne Verschulden der Fortuna zum stolzen Verräter geworden.

Emile Littré hat in *Hist. litt.* XXII p. 103 aus dem Ms. de Reims coté J. 743 ein Gedicht, betitelt: *Somnium cuiusdam clerici* abgedruckt, in dem vom Glücksrade die Rede ist, das eine blinde Frau fortwährend dreht. Neben Job, Krösus ist auch das Schicksal des Petrus de Abrocia als Beispiel für die Unbeständigkeit des Glückes angeführt: *Ille Petrus primitus de gente ignota Desursum ascenderat, nec deerat iota Quin rex esset Gallie; tandem cum Philota Descendit turpissime, cum mors eius nota Fuit, de qua stupuit gens Gallie tota.*

[2] Plaies du Monde p. 193 v. 105.

[3] Complainte Constantinoble p. 26 v. 121 ff.

[4] Ibid. p 193 v. 155.

[5] Rutebeuf erklärt das Aussterben der *menestrel* durch die Interessenlosigkeit der Könige und Fürsten; Estat du Monde p. 190 v. 159; vgl. dazu ein bei Jubinal, *Oeuvres* I p. 2 Anm. 4 abgedrucktes Gedicht aus Ms. fr. 248 supp. fr. de la Bibliothèque du Roi, betitelt *C'est un dis d'avarisce.* Dort heißt es ebenfalls:

Chascuns a son donnet perdu;
Li menestrel sont esperdu;
Car nus ne lor veut riens donner.
De don ont esté soustenu;
Maintenant sont souz pié tenu;
Or voisent aillors sermonner.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist aus der Welt geschwunden[1]. Rücksichtslose Raublust ist an ihre Stelle getreten:

Lor mestiers defaut et decline,
Li plusor vivent de rapine.[2]
ibid. p. 190 v. 153.

Auch wenden die modernen Herren Ritter ein willkürliches und ungerechtes Verfahren in ihrer Rechtsprechung an[3]. Wer ihnen nämlich am meisten zahlt, findet an ihren Gerichtshöfen Recht:

Qui plus vos done, si a droit:
Ce fetes que Diex ne voudroit.[4]
Novele Complainte d'Outre-Mer p. 33 v. 269.

Mit der loiautez haben sie auch die proesce aufgegeben.[5] Hochtrabende Worte über Mut und Unternehmungslust führen die Herren noch, wenn sie vom Weine berauscht neben ihrem warmen Herdfeuer liegen[6]:

Quant la teste est bien avinee
Au feu delez la cheminee
Si vos croisiez sanz sermoner:
Donc verriiez granz colps doner
Sor le sozdant et sor sa gent:
Forment les alez damagant.
Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 33 v. 251.

Aber wie bald kommt auch die Ernüchterung. Mit dem Rausch schwindet auch ihre hohe Begeisterung für Ritterdienste[7]. Dann sagt ihnen die Jagd mehr zu als Kreuzfahrt ins gelobte Land[8]:

Li un vont au lievres chacier
Et li autre vont porchacier;
Cil penront un mallart ou deus
Quar de combatre n'est pas jeus.[9]
ibid. p. 33 v. 261.

---

[1] Complainte de Constantinoble p. 26 v. 129; vgl. auch Plaies du Monde p 193 v. 117.

[2] Matheolus (*Lam.* v. 4539) wirft ihnen auch ihre Raubgier und Feindschaft gegen die Kirche vor.

[3] Gautier de Coincy (Lommatzsch, *op cit.* p. 49) eifert gegen ihre Raubgier; sie vergreifen sich sogar am Gut der Kirche; vgl. ferner Lecoy de la Marche, *La Chaire* p. 356 ff. und Roman de Fauvel v. 1280.

[4] Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 38 v. 245 und 271. Es entspricht vollständig dem Geiste des Mittelalters, wenn unser Dichter bei jeder Gelegenheit moralische Betrachtungen anknüpft und mit einer Art Drohung an den Tod, an das Gericht Gottes und die zu erwartende Belohnung oder Bestrafung erinnert, so auch hier im Anschluß an die Vorwürfe, die er gegen die entartete Ritterschaft seiner Zeit erhebt; vgl. noch ibid. p. 33 v. 177 und Chanson de Puille p. 48 v. 49 und Complainte de Nevers p. 89 v. 137.

[5] Roman de Fauvel v. 1287 hat noch andere Fehler bei ihnen entdeckt.

[6] Vgl. Roman de Fauvel v. 1300. Nicht Wohlleben und Genußsucht adeln die Menschen, sondern die wahre Gesinnung des Herzens.

[7] Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 33 v. 257 ff.; vgl. Complainte de Nevers p. 89 v. 157.

[8] Gautier de Coincy findet, daß die Ritter seiner Zeit zu weltlich gesinnt sind; wir können es von seinem Standpunkt aus verstehen; vgl. Lommatzsch, *op. cit.* p. 47.

[9] Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 33 v. 261. Estienne de Fougieres bedauert, daß die *chevalerie* mehr Neigung zum Vergnügen zeigt als zur Erfüllung ihrer Ritterpflichten *Livre des Manières* v. 585.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Dichter ist entrüstet über die Untätigkeit der Ritterschaft. Müßig sitzen sie daheim auf ihren Burgen und pflegen ihren Leib, während die heiligen Stätten vergebens auf ihre Hilfe hoffen[1].

Manche Ritter lieben es zwar, sich mit dem Abzeichen der Kreuzfahrer zu schmücken, aber es ist ihnen nicht so ernst mit der Befreiung des hl. Landes, oder gar mit der Absicht, sich dadurch Gnaden für den Himmel zu verdienen. Die Aussicht auf materiellen Gewinn ist für sie das Hauptmotiv bei diesen Unternehmungen[2].

Auch die Tournoier, die Schildknappen, mahnt er an ihre Pflichten. Für sie wird ebenfalls einmal der Tag kommen, an dem sie zur Rechenschaft gezogen werden. Der göttliche Richter wird ihnen vorhalten, daß sie nichts zür Befreiung des hl. Landes beigetragen haben[3].

Die Schildknappen, au poil volage, haben die Wege ihrer Ahnen auch verlassen; ja ihre Sperber sind besser erzogen als sie selbst[4]. Wo sind da die Früchte ihrer ritterlichen Erziehung[5], wenn sie unschuldigen Mädchen ihr höchstes Gut, die Ehre, rauben?[6] Ja, ein neues, entartetes Geschlecht ist in ihnen verkörpert; den Adel ihrer Väter haben sie preisgegeben und handeln und feilschen wie das gewöhnliche Volk[7].

Unter den verschiedenen Gedichten, die das Rittertum und den damit verbundenen Kreuzzugsgedanken zum Gegenstande haben, verdient die *Desputizons du Croisé et du Descroisié* insofern ein besonderes Interesse, als wir hier mehr als in seinen übrigen Kreuzzugsgedichten[8] Anhaltspunkte finden, die gewisse Rückschlüsse auf die persönliche Stellung Rutebeufs zu diesen Unternehmungen erlauben. Inhalt des Gedichtes bildet ein Zwiegespräch, in dem zwei Männer in Form von Rede und Gegenrede ihre entgegengesetzten Ansichten über den moralischen Wert der Kreuzzüge austauschen. Der Dichter ist Ohrenzeuge dieses Dialogs gewesen. Der *Croisié* betont sowohl die Verkehrtheit der menschlichen Natur als auch die Möglichkeit der Selbstreinigung und Selbstläuterung durch das zeitgemäße und sichere Mittel des Kreuzzuges[9]. Er erinnert seinen Partner an den hohen Preis, durch den die Märtyrer sich den Himmel erkaufen mußten[10]. Die Anforderungen, die Gott jetzt an die Menschheit stellt, stehen in keinem Verhältnis zu der in Aussicht gestellten Belohnung[11]. Ein rühmenswertes Beispiel christlicher Überzeugung gibt König Ludwig

---

[1] Complainte de Nevers p. 89 v. 121 und 133. [2] Ibid. p. 87 v. 61.
[3] Complainte d'Outre-Mer p. 22 v. 135 und 30 v. 115
[4] Ibid. p. 30 v. 135.
[5] Zur Erziehung und Vorbildung der *ecuyer* zum Ritter vgl. Lavisse, *Histoire générale* t. II p. 31 ff. und A. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger t. I und II.
[6] Nouvelle Complainte d'Outre-Mer p. 31 v. 151
[7] Ibid. p. 31 v. 159.
[8] La Complainte de Constantinoble (1265), Li Diz de la Puille ((1265), Chanson de Puille (1265), Complainte du Conte Huede de Nevers (1267), Complainte d'Outre-Mer (1267), Novele Complainte d'Outre-Mer (1268), Messire Geofroy de Sargines (1269?), Diz de la Voie de Tunes (1271), Complainte dou Roi de Navarre (1271), Complainte dou Conte de Poitiers (1271), Mon Seigneur Anseau de l'Isle (1285?).
[9] Croisié et Descroisié p. 37 v 53. [10] Ibid. v. 81 ff.
[11] Ibid. p. 38 v. 113.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

selbst, der sich zu einer neuen Kreuzfahrt rüstet[1]. Vor allem sollte der Gedanke an den Tod, der unerwartet an alle herantritt, eine ernste Mahnung zu Bußwerken sein[2].

Während der *Croisié* seine ernsten Ausführungen auf den Grundsätzen der Glaubens- und Sittenlehre aufbaut, versucht sein Gegner ihn bald durch Satire, bald durch Ironie Satz für Satz zu widerlegen. Er ist der Ansicht, daß die Kreuzzugsprediger ihre Sonderinteressen haben, wenn sie unermüdlich zur Beteiligung auffordern[3]. Gott würde niemals so hohe Anforderungen an die Menschen stellen[4]. Überdies könne man Gott ebenso daheim finden, wie im fernen Osten, deshalb sei es ein töricht Beginnen, sich solch unnötigen Beschwerden zu unterziehen[5]. Ratsamer wäre es vielmehr, den hohen geistlichen Würdenträgern den Kreuzzug zu predigen, denn sie hätten in erster Linie die Verpflichtungen gegen Gott, da sie auch ihm ihr Einkommen verdankten[6]. Die eifrigen Verfechter der Kreuzzugsidee sollten nur hinausziehen und im Kampfe mit dem Muselmann ihre Rittertugend erproben; ihn selbst aber würden die Drohungen des Sultans nicht anfechten, darum ziehe er ein behagliches Leben unter den Seinen vor[7]. Er hätte auch keine Schuld abzubüßen[8], lebe er doch mit seinen Nächsten in Frieden und beanspruche für sich weiter nichts als ein ruhiges, beschauliches Dasein[9]. Er sei auch nicht überzeugt, daß diese Pilgerfahrten einen absoluten sittlichen Wert hätten; im Gegenteil, manchen habe er gekannt, der als frommer Christ ausgezogen und moralisch tief gesunken heimgekehrt sei?[10] Vielleicht denkt unser Dichter hierbei auch an

---

[1] Croisié et Descroisié p. 39 v. 137 ff.

[2] Ibid. p. 40 v. 209 ff.

[3] Jubinal (*Oeuvres* I p. 127 Anm.) sieht hier eine Anspielung auf die geschichtliche Tatsache, nach der die Kreuzfahrer vor ihrer Abreise einen Teil ihrer Güter zu billigen Preisen an den Klerus zu verkaufen pflegten, um ungehindert den Kreuzzug antreten zu können; so Gottfried v. Bouillon, Balduin usw.; dies war für die Geistlichkeit eine willkommene Gelegenheit, sich zu bereichern.

[4] Croisié et Descroisié p. 37 v. 69. [5] Ibid. p. 38 v. 97.

[6] Ibid. p. 38 v. 121.

[7] Ibid. p. 39 v. 153.

[8] Das Mittelalter legte den Kreuzzügen einen so hohen sittlichen Wert bei, daß man durch die Beteiligung an diesen Kreuzfahrten die größten Vergehen glaubte abbüßen zu können; vgl. dazu Fleury, *Hist. eccl.* t. XVI. p. 589 (1719). Er sagt dort, daß Verbrecher behaupteten: „*Je commettrai des crimes, puisqu'en prenant la croix je deviendrai innocent, et je satisferai mêmes pour les crimes des autres.*“

[9] Croisié et Descroisié p. 39 v. 161.

[10] Croisié et Descroisié p. 40 v. 185; vgl. dazu das Bild, das ein Zeitgenosse von einem heimkehrenden *croisé* in einem Gedichte, betitelt *Des Proverbes et du Vilains* (Ms. 1830 St. Germain) entwirft, abgedruckt Jubinal, *Oeuvres* I p. 132; vgl. ferner Roman de Renart (Méon) t. II p. 58 ff.: Renart bittet Sir Noble um die Erlaubnis, eine Reise ins hl. Land unternehmen zu dürfen, um seine Sünden (er hat ein Huhn gefressen) abzubüßen. Der König gibt großmütig seine Zustimmung, obschon er an einem Erfolge zweifelt:

Quar tuit costume tienent,
Qui bon i vont, mal en revienent.

Méon II v. 11153.

Vgl. dazu noch einen Ausspruch Saladins: *Je ne suis pas surpris que les chretiens soient vaincus: Dieu ne peut accorder la victoire à des hommes si vicieux.* Jubinal, *Oeuvres* I p. 132 Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die vielen heimkehrenden Kreuzfahrer, die ohne Beruf waren und dann vielfach in einen Orden eintraten.

Zuguterletzt bereitet uns der Descroisié eine Überraschung; er, der sich im Laufe des Zwiegesprächs den Worten seines Gegners gegenüber durchaus ablehnend verhalten hat, erklärt sich besiegt und faßt den festen Entschluß, das Kreuz zu nehmen[1].

Rutebeuf, der nach Ansicht der meisten Kritiker in allen Kreuzzugsgedichten mit der innern Überzeugung eines Predigers zur Befreiung des hl. Landes aufgefordert hat, führt hier eine Persönlichkeit ein, die sich im Prinzip gegen die Kreuzzüge erklärt, und zwar wie oben gezeigt ist, weil sie nicht unbedingt zur Seligkeit notwendig seien[2]; dagegen materielle Verluste verursachen und schließlich sogar das Seelenheil gefährden können[3]. Form und Inhalt des Gedichtes, besonders die plötzliche Bekehrung des Descroisié, haben alle Kritiker Rutebeufs beschäftigt[4].

Zum Inhalte des Gedichtes bemerkt Legrand d'Aussy[5] kurz folgendes: Rutebeuf habe in diesem, teils ernsten, teils ironisch-sarkastischen Dialoge dem König Ludwig die Nachteile eines neuen Kreuzzuges zeigen wollen. Da er aber des Königs Festigkeit in seinen Entschlüssen gekannt, so habe er dem Monarchen zu Gefallen aus dem ursprünglich hartnäckigen Descroisié einen begeisterten Kreuzfahrer gemacht. Diese Art der Lösung sei zwar insofern meisterhaft gewählt, als der Dichter dadurch der Ungnade seines Herrn entgangen sei, anderseits aber hätten hier wie auch in den andern Kreuzzugsgedichten die Versuche der basse flatterie die erstrebte Wirkung verfehlt und das Herz des Königs keineswegs zur Freigebigkeit gegen den armen trouvère gerührt. Der unvermittelte, ja geradezu komisch wirkende Wandel in der Lebensanschauung des Descroisié lasse den Leser höchst unbefriedigt.

Jubinal[6] erklärt, zunächst habe es dem Dichter durchaus ferngelegen, aus seinem Gedichte *une ironie*, ein Spottgedicht zu machen; es sei im Gegenteil von Anfang bis zu Ende ernst gehalten. Bemerkenswert sei nämlich, daß Rutebeuf an keiner Stelle über die Kreuzzüge spotte. Die Bedenken aus dem Munde des Descroisié, gewissermaßen des Wortführers des Klerus, hätten lediglich den Zweck, das Mönchstum und die hohe Geistlichkeit bloßzustellen. Die beiden letzten Strophen des Gedichtes sind nach seiner Ansicht frei von jeder burlesken Beimischung und bieten auch nichts, was den Leser verletzen könnte. Ebensowenig habe Rutebeuf dem König zuliebe sein Gedicht mit der Bekehrung des Descroisié abgeschlossen.

P. Paris[7] wundert sich, daß Legrand d'Aussy dem Dichter die Absicht untergeschoben habe, den König von der folie des croisades abzulenken. Er glaubt, sowohl die begeisterte Sprache in andern Kreuzzugs-

[1] Croisié et Descroisié p. 41 v. 225.
[2] Ibid. v. 69—72, 97—109, 153—160, 161—164, 193—200.
[3] Ibid. v. 185—192.
[4] Zur Form des Gedichtes äußert sich Legrand d'Aussy, vgl. Jubinal, *Oeuvres* I p. 432 Notes.
[5] Anmerkungen zu *La Desputizons du Croisié et Descroisié* in *Fabliaux* t. I p. 384.
[6] *Oeuvres* I p 134.
[7] Hist. litt t. XX p. 765.

Digitized by Google | Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gedichten als auch die Überzeugungskraft, die der Dichter in die Beweissätze des Croisié hineingelegt hätte, könnten keinen Zweifel über die ehrliche Absicht des Dichters aufkommen lassen[1].

Clédat[2] vertritt denselben Standpunkt. Er gibt allerdings auch seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß der Descroisié sich plötzlich in diesem Redestreit für besiegt erklärt, obschon er bis zum Schlusse unentwegt und mit der anfänglichen Überzeugung seinem Gegner Rede und Antwort gestanden hat. Aber dieser unerwartete Schluß sei keineswegs vom Dichter etwa als geschicktes Kunstmittel beabsichtigt, um dadurch wenigstens nach außen hin seine Gesinnung zugunsten der Kreuzzüge zu bekunden. Die plötzliche Bekehrung sei vielmehr notwendig bedingt durch die ungeschickte Anlage des Dialogs, in dem die beiden Ritter zielbewußt auf ihrem Standpunkte verharrten und deshalb keine Hoffnung auf eine Annäherung oder allmähliche Verständigung erkennen ließen. Rutebeuf sei ausgesprochener Anhänger und Verfechter der Kreuzzugsfrage gewesen; die Tatsache, daß er dem Descroisié immer wieder neue durchschlagende Waffen geliehen, erkläre sich dadurch, daß er den eigentlichen Zweck der Diskussion über dem Interesse an der Satire gegen den Klerus aus den Augen verloren hätte[3]. Lenient[4] vertritt den entgegengesetzten Standpunkt. Danach haben wir allen Grund, an einer persönlichen Bewunderung und Begeisterung des Dichters für die Kreuzzugsbewegung zu zweifeln. Trotz der Bekehrung des Descroisié sei anzunehmen, daß Rutebeuf im Innersten seines Herzens ein Descroisié geblieben. Der Sieg des Gegners sei weiter nichts als ein Zugeständnis an die fromme, gläubige Menschheit, die in ihrer naiven Anschauung noch von dem moralischen Wert der Kreuzzüge überzeugt sei; vielleicht sei es auch eine Vorsichtsmaßregel.

Die Ansicht Jubinals[5], das Gedicht sei in seinem ganzen Umfange als eine ernste Erörterung aufzufassen, kann ich nicht teilen. Ich finde vielmehr, daß die Entgegnungen des Descroisié fast ausschließlich im Tone eines ziemlich gewürzten Spottes gehalten sind[6]. Ein bestimmter Abschnitt[7] enthält allerdings eine scharfe Invektive gegen die Politik der Orden und des höhern Weltklerus[8], die die verwaisten Güter der Kreuzfahrer zu billigen Preisen zu erwerben pflegten[9]. Aber diese Satire gegen die Geistlichen bildet nicht das einzige Thema des Gedichtes, sondern es ist zweifelsohne auch ein Vorurteil gegen diese Unternehmungen darin ausgesprochen[10]. Ich vermute, der Descroisié gibt hier die Stimmung wieder, die die breiten Schichten des Volkes am Ende des 13. Jahrhunderts nach einer

---

[1] Vgl. zu diesen Ausführungen die Ansicht desselben Kritikers über Rutebeuf *op. cit.* t. XX p. 760, wo wir die entgegengesetzte Meinung vertreten finden.

[2] Rutebeuf p. 122 ff.

[3] Bédier (*Fabliaux* p. 367 [Paris 1893]) hält Rutebeuf ebenfalls für einen begeisterten Kreuzzugsprediger.

[4] *Op. cit.* p. 56—58.

[5] Vgl. oben p. 65.

[6] Vgl. Croisié et Descroisié v. 57—73, 97—104, 121—136, 153—168, 185—200.

[7] Ibid. v. 57 ff. und 121 ff.

[8] Vgl. Clédat's Standpunkt p. 66 oben.

[9] Croisié et Descroisié v. 57 ff. und 65 ff; vgl. auch oben p. 64 Anm. 3.

[10] Vgl. ibid. v. 93 ff., 97 ff., 153 ff. und 191 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

fast ununterbrochenen Kampfperiode von fast 200 Jahren beherrschte[1], während der Croisié als Repräsentant des Klerus und der streng gläubigen Adelspartei für die Erhaltung des konservativen Geistes der Vorzeit plädiert. Die gleichmäßige Schlagfertigkeit, die der Dichter diesen ebenbürtigen Vertretern der beiden Hauptzeitströmungen leiht, verrät das rege Interesse, mit dem er selbst den Erörterungen gefolgt ist. Es wird wohl schwer zu entscheiden sein, was den Dichter zu diesem plötzlichen unerwarteten Schluß veranlaßt hat; aber vielleicht hat er eingesehen, daß die Partei des Descroisié noch nicht stark genug sei, um sich durchzusetzen, und daß es deshalb ratsamer sei, dem Willen des Königs und seinem festen Entschluß zu einem neuen Kreuzzug Rechnung zu tragen.

Ein Vergleich der oben kurz zusammengefaßten Ansichten von fünf Kritikern zeigt, daß Jubinal, P. Paris und Clédat unsern Dichter für einen überzeugten Kreuzzugsprediger halten, während Legrand d'Aussy und Lenient ihn eher in der Rolle des Descroisiés wiederzuerkennen glauben. Die Vertreter der ersten Gruppe berufen sich hauptsächlich auf den Ernst und die religiöse Überzeugung, die nach ihrer Ansicht aus den übrigen Kreuzzugsgedichten Rutebeufs sprechen. Meines Erachtens ist dieses Moment aber nicht beweiskräftig genug, um den Standpunkt jener Kritiker zu rechtfertigen, nämlich, daß er auch in diesem Gedichte[2] noch von demselben Geiste beseelt sei. Er führt allerdings allenthalben eine sehr beredte Sprache, aus der man seine Begeisterung für die Kreuzzüge folgern könnte. Aber trotzdem bleibt die Frage, ob die Überzeugung unseres Dichters überhaupt je so tief gewurzelt, daß er sie auch im gegebenen Falle in die Tat umgesetzt haben würde, wohl der Untersuchung wert.

Ich möchte diese Frage, entgegen der Ansicht der meisten Kritiker, verneinen. Wir müssen nämlich bedenken, daß er, wie die Trouvères und Troubadours überhaupt, Gelegenheitsdichter war und vielfach im Auftrage einflußreicher Persönlichkeiten oder Körperschaften auf die öffentliche Meinung einzuwirken suchte[3].

Diese schriftstellerische Tätigkeit setzt nicht unbedingt innere Überzeugung des Schreibers voraus. Rutebeuf braucht deshalb aber ebensowenig wie der Descroisié unseres Gedichtes ausgesprochener Gegner der Kreuzzüge gewesen zu sein, zum mindesten steht er persönlich diesen Unternehmungen

---

[1] Vgl. dazu eine Äußerung von Joinville, *Histoire de St. Louis* p. 399, die ebenso den Mangel an Interesse für die Kreuzzüge verrät: *Je fu beaucoup pressé par le roi de France et par le roi de Navarre de me croiser;* und Nr. 735: *Et je leur disais ainsi que si j'en voulais faire au gré de Dieu, je demeurerais ici pour aider et défendre mon peuple; car si je me mettais mon corps en l'aventure du pélerinage de la croix, là où je voyais tout clair que ce seroit pour le mal et dommage de mes gens, j'en courroucerais Dieu qui mit son corps pour sauver son peuple;* wie stark und wie schnell die Begeisterung von ehedem für solche Pilgerfahrten abflaute, zeigt auch der Roman de Renart (Méon) t. II p. 127 ff. und p. 144.

[2] Croisié et Descroisié.

[3] Vgl. Mort Rutebeuf p. 17 v. 38:

J'ai fet rimes, et s'ai chanté
Sor les uns por aus autres plere.

Vgl. ebenso Brinkmeier, Rügelieder, Vorrede p. III ff. über die Aufgabe und Wirksamkeit der Trouvères und Troubadours im öffentlichen, politischen Leben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mehr oder weniger gleichgültig gegenüber; hat er es doch ebenfalls vorgezogen, bei den Seinen zu bleiben und Gott in Frankreich zu suchen[1]. Wäre er selbst durchdrungen gewesen von dem hohen sittlichen Wert der Orientfahrten, dann würde er doch vielleicht in irgend einem Zusammenhange den Wunsch geäußert haben, sich daran beteiligen zu dürfen; eine derartige Äußerung aber suchen wir umsonst in seinen „begeistertsten" Kreuzzugspredigten. Daß ihm die materiellen Vorteile wertvoller erschienen als die Ideale dieser Pilgerreisen, zeigt er ebenfalls in einem seiner Gedichte, in dem er sich bei König Ludwig beklagt darüber, daß er ihm durch diesen Kreuzzug die besten Gönner entführt habe[2].

Demnach möchte ich Rutebeuf eher einen schwungvollen und erfolgreichen als überzeugten und begeisterten Kreuzzugsprediger nennen.

2. Gelehrtenstände.

Juristen.

Rutebeuf hat die übrigen Stände nur vorübergehend in seinen Gedichten erwähnt. Selbst die Vertreter des Gelehrtenstandes, die Juristen und Ärzte, die im allgemeinen in den Sittenpredigten seiner Zeit sehr schlecht wegkommen, sind von unserm Dichter eher schonend gezeichnet worden.

Er rügt es, daß manche clers, die etwas Juristerei getrieben haben, sich für berufen halten, als Rechtsverteidiger aufzutreten[3]. Leider spielt auch bei ihnen Geld und Gewinn eine so große Rolle, daß die Entscheidung der Rechts- und Streitfragen dadurch vielfach beeinflußt wird[4].

Eine schärfere Sprache führt er gegen die provost und bailli, die ihre Untergebenen und Klienten „rupfen", wo und wie sie immer können:

Provost et bailli et major
Sont comunement li pior,
Si com covoitise le vost;
Quar je regart que li provost

---

[1] Vgl. Croisié et Descroisié v. 153 und v. 193.

[2] Vgl. Povreté Rutebeuf p. 16 v. 11:

Voz r'aveiz hors dou reigne esté
Ou tote avoie m'atendance . . .
Gent truis d'escondire aramie
Et de doner mal enseignie;
Et vos, bons rois, en deus voiages
M'avez bone gent esloignie.

Wie aus v. 11 ersichtlich ist, gehört dieses Gedicht in das Jahr 1270, in dem Ludwig auf seinem zweiten Kreuzzuge im Orient weilte, wo er im gleichen Jahre starb. Somit fällt die Abfassung dieses Gedichtes und die des Croisié et Descroisié in dieselbe Zeit. (Nach Jubinal, *Oeuvres* I p. 420 und P. Paris, *op. cit.* XX p. 764 zwischen 1268 und 1270.)

[3] Estat du Monde p. 188 v. 79; die bedeutendste Rechtsschule war in Bologna. Nach Gautier de Coincy (Lommatzsch) *op. cit.* p. 56 hat diese Stadt einen anrüchigen Namen, B. M. I 307, 1131; vgl. dazu Guiot, *Bible* v. 2439.

[4] Matheolus (*Lam.* v. 4579) verurteilt das Verfahren des Zungenverkäufers viel mehr als das der Dirne; vgl. Estat du Monde p. 188 v. 83; vgl. ferner dazu Estienne de Fougières, der das Bestechungsgeld mit dem Judasgeld vergleicht. *Livre des Manières* v. 309.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Qui acensent les provostez,
Que il plument toz les costez
A cels qui sont on lor justise.

Estat du Monde p. 188 v. 93.

Ja, sie schämen sich nicht einmal, offen zu erklären, daß die hohe Kaufsumme ihres Amtes sie zwinge, maßlos in ihren Forderungen zu sein, um noch ein Geschäft bei ihrem Unternehmen zu machen[1].

Ärzte.

Verhältnismäßig gnädig verfährt unser Dichter mit den Ärzten; jedenfalls nehmen die Klagen und Vorwürfe gegen sie in den Satiren seiner Zeitgenossen einen viel größeren Raum ein[2]. Auch ist das Verfahren, das er hier wählt, verschieden von dem der andern Sittenprediger, insofern er durch indirekte Satire ihre Fehler aufdeckt und rügt.

Rutebeuf hatte offenbar auch ihre Bekanntschaft machen müssen, denn wie er selbst in einem seiner Gedichte[3] erzählt, hatten ihn körperliche Gebrechen, besonders ein böses Augenleiden, für längere Zeit ans Bett gefesselt.

Wir haben allerdings nur ein Gedicht von ihm, das Satire gegen die Ärzte enthält, nämlich *Li Diz de l'Erberie*. Wie der Titel erraten läßt, ist hier von Kräutern die Rede, die ein weitgereister fisicien auf öffentlichem Platze als sicheres Heilmittel gegen alle Arten von Krankheiten anbietet[4]. Dieser kennt offenbar auch das Mißtrauen, das die Leute nicht nur gegen die Mischungen der umherziehenden Kräuterverkäufer, sondern selbst gegen die Medikamente mancher studierter Ärzte hegten[5]. Um aber seinen Zuhörern jedes Bedenken und jede Voreingenommenheit zu nehmen, betont er ausdrücklich, daß er kein Fälscher sei[6] und auch kein Stümper,

---

[1] Estats du Monde p. 89 v. 100.

[2] Vgl. Gautier de Coincy (Lommatzsch p. 60–64); Guiot, *Bible;* Matheolus, *Lamentationes* etc.

[3] Complainte Rutebeuf p. 5 v. 23—28; v 94—106.

[4] Diz de l'Erberie p. 115 v. 8 ff.; dieser dramatische Monolog des Quacksalbers ist der älteste, der uns erhalten ist; vgl. Creizenach, *op. cit.* I p. 383.

[5] Guiot scheint die Erfahrung gemacht zu haben, daß sie es mit der Ehrlichkeit nicht genau nehmen, besonders beim Verkauf der vielgepriesenen Heilmittel; vgl. *Bible* v. 2632; er verzichtet gerne auf ihre vielgepriesenen Pillen v. 2616:

Je lor claim quite lor piletes
Certes qu'eles ne sont pas netes.

Vgl. dazu *La Bataille des VII ars*, Jubinal, *Oeuvres* II p. 208; ferner Fritz Meyer, Die Stände, ihr Leben und Treiben p. 83; ebenso Gautier de Coincy (Lommatzsch) *op. cit.* p. 63 Emp. 2503. Durch ihre Lügen, aber auch durch ihren Mangel an Kenntnissen haben sie schon manchen Patienten ins Grab gebracht Jehan le Fèvre IV v. 619:

On voit souvent leur art failli . . .
Dix en muert, quant troys en eschape.
Le temps et les urines faillent,
Le poulx et les signes qu'il baillent.
Dont il font les gens ruiner
Par mentir et par deviner.

[6] P. 115 v. 5; p. 116 v. 60.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sondern ein erprobter mires[1], der sich in der Fremde, besonders an den bedeutendsten Hochschulen der Medizin, gebildet hat[2].

Ich vermute, Rutebeuf macht sich hier lustig über die Prahlerei dieser Ärzte, wenn auch in versteckter Form, und macht ihnen ebenso Vorwürfe wegen ihres Strebens nach materiellem Gewinn[3] und wegen ihres zweifelhaften Könnens. Der bombastische Redeschwall, die bouffonnerie in diesem Gedichte ist zwar typisch für den charlatan der grande foire, aber verbirgt sich nicht auch ein Mangel an positivem Wissen dahinter?

Deutlicher tritt der Charakter der Satire in der Form des Gedichtes

---

[1] Rutebeuf gebraucht in einem andern Zusammenhange, nämlich in seinem Gedichte *Mort Rutebeuf* v. 49 ff., die beiden termini *fisicien* und *serurgien* statt *mires* von der Mutter Gottes, die im 12. und 13. Jahrhundert eine besondere Verehrung genoß (vgl. dazu auch *La Vie de Ste. Marie l'Egyptienne* p. 223). Die beiden verschiedenen Bezeichnungen für Arzt haben Veranlassung zur Erörterung der Frage gegeben, ob *fisicien* und *serurgien* Personen von verschiedener Berufsfähigkeit seien (Jubinal, *Oeuvres* II p. 345 Anhang und II p. 421 Anm. 2). Jubinal II 345 führt dort einige Belege an, die die Teilung des ärztlichen Berufes deutlich erkennen lassen; so zitiert er aus Guillaume le Breton, der von der Verwundung des Richard Löwenherz (1199) spricht:

> Apponunt *medici* fomenta, secantque *chirurgi*
> Vulnus, ut inde trahant ferrum.

Ebenso aus *Miroir Notre Dame:*

> . . . li haut phisicien
> Et tout li bon cerurgien.

In einem andern Gedichte: *La Bataille des VII ars* (Jubinal, *Oeuvres* II p. 421 ff.) werden beide ebenfalls als getrennte Berufe erwähnt:

> *Fisique,* Ypocras, Galien
> Et cil hardi *cirurgien,*
> Cil de rue nueve, Robert, . . .
> Et mestre Pierre li Lombars,
> Qui Paris triche par ses ars . . .
> Trestuit tornaissent an gaaing
> S'il i veissent nul mehaing.
> *Cirurgie,* la vilen astre . . .
> Boistes portoit et oingnemenz,
> Et granz plentez de ferremenz
> Por sachier les quarriaus des pances.

In den Romans épiques de Chrestien de Troyes tritt der Wundarzt, der mit Salben und Wundpflastern dem verwundeten Ritter Linderung und Heilung verschafft, sowohl unter dem Namen *mire* (Yvain v. 1372, v. 5384, v. 5663 etc. vgl. Foerster, Wörterbuch zu *Chrétien de Troyes* unter mire), als auch unter dem Namen *cirurgien* (vgl. Foerster, *op. cit.*) auf. Es ist ganz natürlich, daß in den afrz. Romans d'aventures, die mit Kämpfen angefüllt sind, der Wundarzt eine große Rolle spielte. Die Aufgabe des *serurgien* hat offenbar damals schon darin bestanden, äußere Krankheiten, besonders Wunden zu heilen (Mort Rutebeuf v. 52) und Operationen vorzunehmen (vgl. oben Guillaume de Breton), während der *fisicien* mehr für innere Krankheiten zuständig war; *mires* war der allgemeine Begriff für Arzt ohne besondere Spezialisierung.

[2] Ibid. p. 15 v. 10 ff.; auch Renart tut groß damit, die berühmtesten *fisicien* seiner Zeit besucht zu haben, vgl. Roman de Renart II v. 19373 ff.

[3] Diz de l'Erberie p. 115 v. 12 ff.; p. 119 v. 5 f.; der Fehler der Gewinnsucht der Ärzte wird auch in andern altfrz. Denkmälern getadelt; vgl. Fritz Meyer *op. cit.* p. 85.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zutage, und zwar haben wir hier eine ausgesprochen groteske Satire[1]. Groteske Elemente enthält hauptsächlich der in Prosa abgefaßte zweite Teil des *Diz de l'Erberie*. Dazu gehört zunächst die Empfehlungsformel, durch die der fisicien die Anpreisungen seiner Kräutersammlung einleitet. Er möchte von seinen Zuhörern nicht etwa für irgend einen gewöhnlichen Kräuterverkäufer gehalten werden, er ist berühmter Kräuterdoktor und reist im Auftrage der dame Crote de Salerne, qui fet cuevre-chief de ses oreilles et li sorciz li pendent a chaaines d'argent pardessus les espaules; et sachiez que c'est la plus sage dame qui soit enz quatre parties du monde[2].

Grotesk sind auch die zahlreichen langen Aufzählungen, so der Länder, die der Wunderdoktor besucht hat[3], ferner der Steine und Pflanzen, die er auf seinen Weltreisen gesammelt hat[4], der verschiedenen Weinsorten, in denen die heilwirkenden Kräuter eingetaucht werden sollen[5], ebenso die Nebeneinanderstellung der vielen Städte mit den dort gültigen Geldmünzen[6].

Dahin gehören auch die Erklärungen über die verschiedenen Krankheitserscheinungen, so über das Auftreten der Würmer[7]. Dann die phantastischen, übertriebenen Schilderungen von der Wirkung seiner Steine[8] und Kräuter[9], ferner die eigenartige Zusammenstellung und Zubereitung von Heilkräutern zu einem Trank gegen Würmer, oder die widersinnige Mischung von anderen vorgeblichen Heilmitteln zu einem Pflaster, das eher einem Hexenbrei gleichkommt[10]; oder das Karikierende in der Aufforderung, die er am Schlusse seines Vortrages an sein Auditorium richtet, nämlich in Andacht ein Kreuz zu schlagen, gerade als hätte er der horchenden Menge ein Evangelium vorgelesen[11]. Überhaupt wirken die religiösen Motive im Zusammenhange mit dieser Posse recht grotesk[12].

---

[1] Zum Begriff des Grotesken und den verschiedenen Deutungen der Kritiker vgl. H. Schneegans, Die Geschichte der grotesken Satire, Einleitung p. 8—58; das Groteske bei Rutebeuf besonders ibid. p. 78—83; vgl. auch Zusammenfassung p. 78.

[2] Ibid. p. 118 v. 1-10. [3] P. 115 v. 11 ff.; p. 118 v. 10 ff.

[4] P. 116 v. 32 ff. [5] P. 119 v. 27 ff. [6] P. 118 v. 22 ff.

[7] P. 118 v. 22 ff.

[8] P. 116 v. 39 ff.; vgl. dazu auch L. Pannier, *Les Lapidaires françaises au moyen-âge,* Paris 1882.

[9] P. 116 v. 62 ff; p. 119 v. 34 ff.

[10] P. 117 v. 77; vgl. dazu auch die Heilung des Sir Noble durch Renart, der eine ebenso groteske Zusammenstellung gewählt hat. Roman de Renart t. II v. 19402 ff. und ibid. v. 19545 ff.

[11] P. 118 v. 28.

[12] Vgl. p. 116 v. 59; p. 118 v. 32; p. 119 v. 15, 18 ff., 34 ff.;
der Arzt und Quacksalber als komische Figur:

1. in Frankreich. Der mit komischen Zügen ausgestattete Wunderdoktor fand bereits Aufnahme in das lateinische kirchliche Drama und figurierte ebenfalls auf der Liste der komischen Personen in den Stücken der Spielleute; vgl. dazu Creizenach, *op. cit.* I p. 111. — Über die komische Figur, die der Arzt bei Adam de la Halle spielt, *Jeu de la Feuillée* vgl. ibid I p. 396 und 409;

2. in Deutschland. Einer Szene, die stark an Rutebeufs Gedicht erinnert, begegnen wir auch in dem mittelhochdeutschen Osterspiel bzw. Passionsspiel von Muri (Schweiz 13. Jahrh.), herausgegeben von Bartsch, Germania VIII p. 273 ff. und von J. Bächtold, Schweizer Schauspiele des 16. Jahrh., Zürich 1890, Bd. I p. 275 ff. Dort treffen wir Pilatus im Gespräch mit einem Salbenkrämer, der sich vom Statthalter die Erlaubnis erwirkt, seine Krambude aufzuschlagen. Darauf beginnt der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Legrand d'Aussy[1] hat sich ziemlich abfällig über dieses Gedicht ausgesprochen; er nennt beide Teile fort ordurières. Jubinal[2] hat ein Gedicht und ein Prosastück abgedruckt, die nach Inhalt und Form stark an das von Rutebeuf anklingen.

Die Unkenntnis, der Dünkel und die Geldgier der Ärzte sind seit dem Mittelalter bis zu Molière beliebte Themata der Komödiendichter gewesen[3].

Studenten.

Im allgemeinen tritt Rutebeuf für die Interessen der escolier ein. Er fühlt sich mit ihnen verwandt durch die Armut und Not, die er mit ihnen teilt. Er empfindet Mitleid mit den jungen Leuten, die in der Fremde leben müssen, um sich Ehre und Namen zu erwerben. Keine fürsorgliche Seele kümmert sich um ihre Lebensbedürfnisse; sie leben in Not, ihr Beutel ist stets leer; Leute, die unter schwierigen Verhältnissen getreu ausharren in der Beobachtung ihrer Berufspflichten, sind nach seiner Ansicht der Liebe und des Lobes wert[4].

Andrerseits kann er das wilde, ausgelassene Treiben so mancher escolier in Paris, die die Wünsche und Hoffnungen ihrer Eltern zunichte machen, nicht billigen. So erzählt der Dichter von einem armen Bauer, der sein Gut verkauft hat, um seinem Sohne die Möglichkeit zu bieten, in Paris zu studieren und dadurch zu Ruhm und Ehre zu gelangen[5]. Aber wie benutzt er seine Zeit? Wie gestaltet sich dort sein Bildungsgang? Er führt ein wenig ehrenwertes Leben. Er möchte sich den Anschein eines Großstadtkindes geben, haftet aber noch immer an seiner heimatlichen Scholle; landwirtschaftliche Geräte dienen ihm als Waffe, zur Fastenzeit zieht er statt des Bußkleides die Kampfrüstung an und läßt sich in gefährliche Schlägereien ein[6]. Anstatt dem Studium obzuliegen,

---

Krämer auch mit einer marktschreierischen Rede an das Volk. Dasselbe Motiv ist im Innsbrucker Osterspiel aus dem 14. Jahrh. übernommen worden; dort zieht der Salbenkrämer als Wunderdoktor und Marktschreier umher; vgl. F. J. Mone, Altdeutsche Schauspiele, Quedlinburg und Leipzig 1841, p. 109 ff. Auch in den Nürnberger Fastnachtsspielen tragen die Ärzte und Quacksalber komische Züge; vgl. Creizenach, *op. cit.* I p. 417, 420, 424, 455;

3. in England. Eine ähnliche Rolle spielt der Quacksalber im englischen Hostienmirakel; vgl. Creizenach, *op. cit.* I p. 303.

[1] *Fabliaux et Contes du XIII*e *siècle* p. 170.

[2] *Oeuvres complètes de Rutebeuf* I p 468 ff. Anhang.

[3] Vgl. Georges Lafenestre, *Molière* (Les Grands Ecrivains français) Paris 1909, p. 63.

[4] Plaies du Monde p 192 v. 87—104.

[5] Diz de l'Université p. 50 v. 14.

[6] Ibid. p. 51 v. 27; solche aufrührerische Szenen scheinen sich öfters in Paris unter den Studenten abgespielt zu haben. Jubinal, *Oeuvres* I p. 439 ff. veröffentlicht einige Urkunden, die die von Rutebeuf geschilderten Zustände an der Universität bestätigen: *En 1218 l'Official de Paris fut obligé de rendre une sentence dans laquelle nous trouvons que les écoliers: vitam scholasticam se ducere fingentes, soutiennent leurs actes criminels par la force des armes, qu'un grand nombre d'entre eux blessent et tuent jour et nuit d'autres écoliers, enlèvent des femmes, violent les jeunes filles, forcent les hospices et commettent des vols à mains armées.* Zu den großen Unruhen von 1291 und 1251 vgl. *ibid.* I p. 440—441; vgl. auch Universitätsstreit p. 41.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schleicht er hinter den Damen der Halbwelt her, oder ergibt sich dem Trunke, dabei geht ihm bald das Geld aus[1].

Neben diesen vauriens ist ein gut Teil der Studenten von Arbeits- und Wissensdrang beseelt; aber ihnen wird die Arbeit verleidet durch das freche Gebaren jener Tagediebe und Rebellen. Darum rät der Dichter, lieber im eigenen Lande zu bleiben, denn so spart man Zeit und Geld und bringt keine Schande über andere[2].

Die clercs gehörten eigentlich nicht zum Klerikerstand, sie waren vielmehr Universitätsstudenten, die das Recht hatten, auch zu heiraten[3].

3. Die übrigen Stände.

Kaufleute.

Den bescheidenen Vertretern des Bürgerstandes ist unser Dichter nicht sonderlich gewogen[4].

Der marcheand ist auch um nichts ehrlicher als die übrigen Stände. Er bietet große Mengen seiner Waren feil, schwört dabei hoch und heilig, daß er gute und frische Lebensmittel führe, obschon er weiß, daß seine Aussage unwahr ist[5]. Dazu stellt er noch kurze Zahlfrist und verlangt Wucherpreise[6].

Bauern.

Der vilain scheint bei unserm Dichter keineswegs in besonderer Gunst gestanden zu haben.

Zunächst vermißt er bei ihnen die guten Eigenschaften, vor allem Nächstenliebe und Wahrheitsliebe, die Vorbedingungen für die Anwartschaft auf den Himmel[7]. Den Klerus haben sie nicht einmal zu Freunden, wie können sie da auf die Gemeinschaft mit ihrem Herrn und Meister im andern Leben hoffen![8] Mit ihrem Geld und Gut können sie sich die Seligkeit auch nicht erkaufen[9]; aber auch das Reich der Verdammten ist ihnen verschlossen[10]. Der Dichter erzählt in einer recht grotesken[11] Geschichte, wie es zu erklären ist, daß selbst die Teufel der Hölle bei all ihrem

---

[1] Diz de l'Université p. 51 v. 27.

[2] Ibid. p. 510 v. 50.

[3] Vgl. Bédier, *Fabliaux*.

[4] Gautier de Coincy und Guiot de Provins haben die Kaufleute nicht kritisiert.

[5] Estienne de Fougières empfiehlt den Kaufleuten auch Gewissenhaftigkeit in ihren Warenlieferungen, *Livres des Manierès* v. 817 und v. 889.

[6] Estat du Monde p. 189 v. 130; Matheolus eifert ebenso wie Rutebeuf gegen die Wuchergeschäfte; vgl. *Lam.* v. 4664; und Estienne de Fougières hält den Wucherer für einen Schuft, *Livre des Manierès* v. 805.

[7] Pet au Vilain p. 113 v. 1; Jehan le Fèvre rügt auch ihr Vergehen gegen Gott und die heilige Kirche; auch er hat die Erfahrung gemacht, daß sie es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen IV 683.

[8] Pet au Vilain p. 113 v. 9; vgl. Gautier de Coincy, *Miracles* p. 625 v. 353 und 3912 (Lommatzsch, op. cit. p. 72).

[9] Pet au Vilain p. 113 v. 15.

[10] Ibid. p. 113 v. 9. [11] Vgl. p. 12 Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schmutz und bei ihrer ganzen Verderbtheit den vilain ihre Freundschaft gekündigt haben[1]. Er denkt dabei an ihren Mangel an Umgangsformen[2].

4. Frauen.

Ein untrügliches Kriterium für die Beurteilung der sittlichen Verfassung einer Gesellschaft liefert uns die Stellung und das Verhalten der Frau. Das Mittelalter macht die Frau bald zum Gegenstand eines idealen Kultus, bald stempelt es sie zum gefährlichen und verachtungswürdigen Geschöpf, zum Weltübel.

Welche Rolle spielt nun das schöne Geschlecht in den Satiren unseres Dichters? Wir finden verhältnismäßig wenige Stellen, in denen er mit ihnen ins Gericht geht. Wo er als ihr Sittenrichter auftritt, wendet er das vorsichtige, indirekte Verfahren[3] an; er versteckt seine Satire in irgend einer meist abenteuerlichen Geschichte, in der er entweder durch den Mund einer dritten Person oder durch die Worte und Taten der Heldin selbst, ihre Fehler aufdecken läßt. So in seinem Gedicht *De la Dame qui fist trois tors entor le Moustier*[4] und *Du Secrestain et de la femme au chevalier*[5].

In beiden Satiren handelt es sich um verheiratete Frauen, die durch Liebesverkehr mit Geistlichen ihren Gatten die Treue brechen.

In ihrer Art ist die Frau dem Manne vielfach überlegen; sie besitzt ein besonderes Feingefühl, die Gedanken und Absichten des Mannes zu durchschauen; deshalb ist es vergebliche Mühe, sie täuschen zu wollen[6].

Sie aber ist Meisterin in der Kunst der Lüge und des Betruges, vornehmlich dann, wenn es gilt, den Gatten zu hintergehen oder ihn durch Schmeicheleien und schöne Redensarten von der Wahrheit

---

[1] Pet au Vilain p. 114 v. 23 – 65.

[2] Nicht alle Satiriker entwerfen dasselbe Bild vom Bauer; so ist er bei Gautier de Coincy der Typus des Geistigarmen, *qui a grant poine savoit la moitié de son Ave Maria,* aber auch ebenso der des mittellosen, in schwierigen Verhältnissen lebenden Arbeiters (Lommatzsch, *op. cit.* p. 70, 625, 381; vgl. auch Estienne de Fougières, *Livres des Manières* v. 681, 689, 693, 701, 703). Auch Matheolus (*Lam.* v. 4677) erkennt ihre Arbeit an; demgegenüber machen ihnen andere Satiriker den Vorwurf des Wohllebens, so der Verfasser des *Despit au Villain* v. 11 (Jubinal, *Jongleurs* p. 107). Derselbe Dichter verrät eine große Voreingenommenheit und Feindschaft gegen den Bauernstand, wenn er ihnen an Stelle saftiger Leckerbissen wünscht:

Il deussent mengier chardons,
Roinsces, espines et estrain
Au diemenche por du fain
Et du pesaz en leur semaine.

Jehan le Fèvre IV v. 670 tadelt ihre üble Nachrede und ihren Neid.

[3] Vgl. zur indirekten Satire p. p. 77. Auch Matheolus wendet dieses Verfahren in seinen Satiren gegen die Frauen an v. 383—395, 595—606, 623—638, 820—853.

[4] Vgl. zu diesem Gedichte zwei analoge Satiren gegen die Frauen: *Le Blastange des Fames* und *Le Blasme des Fames,* Jubinal, *Jongleurs* p 79 und 79).

[5] In einer seiner Satiren *(Le Frère Denise)* wird die Tochter eines chevaliers als die Unschuldige, Harmlose gezeichnet; die Vorwürfe gelten dort dem Franziskanermönch; vgl. p. 29.

[6] *Dame entor le Moustier* p. 123 v. 1.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der unglaublichsten Dinge geflissentlich zu überzeugen[1]. Diese bittere Erfahrung hat auch Sir Ernous[2] mit seiner Gattin machen müssen, die im geheimen ein Liebesverhältnis mit ihrem Pfarrer unterhält. Mit List findet sie eine Ausrede, durch die sie ihren vom Regen durchnäßten Gatten über den wirklichen Zweck ihres nächtlichen Ausganges hinwegtäuscht[3]. Lieblos und hart ist sie gegen ihren Gatten; mit einem schlechten Essen muß er vorlieb nehmen, damit sie ihr Stelldichein nicht verfehlt[4]. List[5] und Lüge des Weibes hat auch über diesen fol debonere gesiegt[6]; er liegt in seinem Bette, sie in des Pfarrers Armen[7]. Der so angeführte Gatte, der sich inzwischen Gedanken macht über das lange Ausbleiben seiner Frau, glaubt ihr Spiel durchschaut zu haben und empfängt die Heimkehrende mit den verdienten Vorwürfen[8]. Aber auch in diesen Augenblicken der Verlegenheit kommt ihr die angeborene List und Tücke zustatten; sie heuchelt Lebensmüdigkeit:

Sire, fet el, por Dieu atret,
Or covient il que je vos die
(Or orrez ja trop grant voisdie);
J'aimasse miex estre en la fosse.

Dame entor le Moustier p. 126 v. 138.

Ja, damit nicht genug, sie ersinnt eine Lüge, um ihren Mann zu täuschen und seine Aufmerksamkeit auf eine andere Frage zu lenken, die sie beide interessieren muß:

Voirs est que je sui de vos grosse.

ibid. p. 126 v. 142.

---

[1] Ibid. p. 123 v. 9; Gautier de Coincy (Lommatzsch p. 82 *Emp.* 789 und 578) hat selbst als Mönch diese Erfahrung gemacht; vgl. dazu auch Guiot, *Bible* v. 2022—2125 und Matheolus, *Lam.* v. 860 ff.

[2] Der Dichter hat offenbar diesen Namen gewählt, weil St. Arnoul als Schutzpatron der Ehemänner galt, die eine treulose Gattin hatten.

[3] Dame entor le Moustier p. 124 v. 76.

[4] Estienne de Fougières tadelt das launenhafte Benehmen so mancher Frauen, die gegen ihre Gatten mürrisch und lieblos sind, aber Feuer und Flamme für ihre stillen Verehrer; ihretwegen putzt sie sich und schmückt sie sich *Livre des Manières* v. 1013; denselben Vorwurf finden wir in *Chastie-Musart* Jubinal, *Oeuvres* II p. 480 Str. 17). Dame entor le Moustier p. 124 v. 60; die Putzsucht ist von Rutebeuf nicht erwähnt worden; dagegen bei Matheolus, *Lam.* v. 964; Jehan le Fèvre II v. 844; Gautier de Coincy (Lommatzsch p. 79) *Emp.* 1203.

[5] Die andern Satiriker erinnern an Salomon, Costentin, Sanson, Adan, die auch durch Frauen zu Fall gekommen sind; vgl. Guiot, *Bible* v. 2134; Gautier, *Emp.* v. 578; Matheolus, *Lam.* v. 890; Estienne de Fougières, *Livre des Manières* v. 989, er ist aber auch gerecht genug, den hohen Wert der guten Frau zu schätzen v. 1133.

[6] Vgl. dazu Matheolus, *Lam.* v. 1613 ff., wo noch das Moment der Rache dazukommt.

[7] Dame entor le Moustier p. 126 v. 90 ff.

[8] Zur Verstellungskunst der Frauen bemerkt Guiot, *Bible* v. 2116:

Quant li œil plorent, li cuers rit,
Pou pensse a ce qu'ele me dit.

Vgl. noch Jehan le Fèvre II v. 2166.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sie erfindet eine Entschuldigung für ihre nächtliche Wanderung und heuchelt Frömmigkeit:

S'i m'enseigna l'en a aler
Entor le mostier sanz parler
Trois tors, dire trois patrenostres
En l'onor Dieu et ses apostres;
Une fosse au talon feisse
Et par trois jors i revenisse.
S'au tierz jor overt la trovoie,
C'estoit uns filz qu'avoir devoie
S'ele estoit close, c'estoit fille[1].
Or ne revaut tot une bille,
Dist la dame, quanques j'ai fet;
Mes, par saint Jaque, il ert refet,
Si vos tuer m'en deviiez.

ibid. p. 126 v. 143.

Ist die Frau einmal von der Leidenschaft ergriffen, so scheut sie auch vor keinem Mittel zurück, das sie zum Ziele führen könnte[2]. So ist die *Dame au Chevalier* in den Kononiker so verliebt, daß sie ihrem Gatten Geld stiehlt und mit ihrem Geliebten flieht[3].

---

[1] Es scheint, daß die Frauen im Mittelalter dieses Verfahren angewandt haben, um das Geschlecht des Kindes im voraus festzustellen; vgl. dazu Fritz Knuchel, Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde), Basel 1919, p. 61.

[2] Vgl. Guiot, *Bible* v. 2113:

Famme ne crient, famme ne doute,
Fame ne fut onques vaincue.

Die ausgiebigste und bitterste Satiré gegen die Frauen enthalten die *Lamentationes* des Bigamen Matheolus. Er behandelt dort sehr eingehend ihr ganzes Sündenregister, das mehr als alle sieben Hauptsünden umfaßt:

1. Hoffart und Putzsucht v. 964—987; Stolz und Anmaßung v. 1660—1696; v. 545—549 Herrschsucht und Eigensinn.
2. Geiz und Habgier v. 1121—1163.
3. Unkeuschheit v. 1164—1216.
4. Neid, Haß und Zorn v. 1096—1120; Streitsucht v. 585—612; 665—700 Ungerechtigkeit v. 2258—2270; Bosheit und Rachsucht v. 541—544; Grausamkeit v. 617—618, 1697—1728; Neigung zu übler Nachrede v. 733—747.
5. Gier im Essen und Trinken v. 1729—1754.
6. Trägheit v. 620—642.
7. Lüge und List v. 1605—1659; Betrug, Wankelmut, Mangel an Verschwiegenheit v. 1489—1604; Verstellung v. 854—865; Heuchelei beim Kirchenbesuch:

Querunt ecclesias mulieres ut videantur,
Non ut reliquias videant; nam plus venerantur
Ecclesiae clerum lascivum quam crucifixum,
Quam sacra, presbiterum. v. 988.

8. Falsche Liebe und falsche Treue v. 820—853; Neugierde v. 1041—1054.

Jehan de Meung (*Roman de la Rose* v. 17271) hat ebenfalls manche Fehler bei ihnen entdeckt. Unter anderm tadelt er ihre Neugierde und Mangel an Verschwiegenheit v. 17283; Jähzorn v. 15434; Wankelmut v. 17264 ff.; Streitsucht v. 17582 ff.; Lüge v. 19067 ff. In den Fabliaux t. I. *Du Chevalier qui fist confesser sa femme* Herrschsucht und List in *Du Prestre et de la Dame* t. II p. 240.

[2] Fame au Chevalier p. 133 v. 306.

[3] Vgl. auch ibid. p. 164 v. 13 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zusammenfassung.

Wie meine Arbeit zeigt, ist Rutebeufs Kritik bedeutend vielseitiger als die der andern Satirendichter seiner Zeit; hat er doch alle Stände mit seinen Rügeliedern bedacht. Am nächsten stehen ihm in dieser Hinsicht der unbekannte Verfasser des *Roman de Fauvel* und *Gautier de Coincy*, die beide in ziemlich ausgiebiger Weise gegen sämtliche Kreise der Gesellschaft ihre Klagen erhoben haben.

Außerdem nimmt Rutebeuf eine Sonderstellung ein unter den zeitgenössischen Dichtern durch die verschiedenen Arten seiner Satire.

In den meisten Fällen bedient er sich

1. der direkten Satire.

a) Er wendet sich unmittelbar an die einzelnen Personen oder Stände und hält ihnen mit scharfem, unverhülltem Tadel ihre Fehler vor. Zu dieser Art von Satire gehören: *Complainte de Nevers* (gegen König und Ritter); *Diz Mestre Guillaume* (gegen Prälaten, Prinzen und König); *Complainte d' Outre-Mer* (gegen Kaiser, König, Grafen, Prinzen, Prälaten); *Novele Complainte d' Outre-Mer* (gegen Prinzen, Barone, Schildknappen, Prälaten, Juristen, Ritter, Bürger); *Ordres* (Papelart und Beguin); *Sainte Eglise* (Prälaten). Diese direkte Art von Satire ist auch von Peire Cardinal in seinen scharfen Sirventes gegen Rom angewandt worden.

b) Er deckt die Fehler und Mißbräuche der Stände durch die einfache Schilderung der Zustände, so wie sie ihm bald hier, bald dort entgegentreten, auf. Dieses Verfahren ist von Rutebeuf wie auch von andern Satirikern im allgemeinen am häufigsten verwertet worden. Wir finden diese Art von Satire bei unserm Dichter besonders in den gegen die Orden gerichteten Rügeliedern, so in *Université et Jacobins*, *Diz de l' Université*, *Ordres de Paris*, *Ordres*, *Jacobins*, *Cordeliers*, *Règles*, *Estat du Monde*, *Plaies du Monde*.

Weniger häufig wendet Rutebeuf

2. die indirekte Satire an. Sie enthält versteckte Vorwürfe, die der Dichter in verschiedene Formen einkleidet, um so freier die ganze Schärfe seines Spottes gegen die menschliche Gesellschaft richten zu können. Die Kunstmittel, die er sich dafür zunutze macht, sind unserm Dichter ebenfalls mehr oder weniger eigentümlich. Wir können folgende besondere Kunstmittel unterscheiden:

a) Die dialogische Satire, ein Zwiegespräch, in dem die verkehrten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ansichten und Absichten der Menschen dargetan werden. Gewöhnlich ist dieser Dialog mit

b) erzählender Satire verwoben, so in *Frere Denise, Fame au chevalier, Ypocrisie, Diz de l' Erberie.*

Zweimal hat Rutebeuf

c) die Form des Traumes gewählt; er berichtet, was er in diesem unbewußten Zustande geschaut hat, so in *Voie de Paradis* und *Ypocrisie.*

In seinem Gedichte *Vie du Monde* schöpft er seine Satire nicht aus einem Zwiegespräch oder aus einem Traumbild, sondern aus

d) einem Buch, das er angeblich im Garten gefunden hat, und in dem alle Rügen gegen Rom und die Orden niedergeschrieben sind. Ein weiteres Mittel ist

e) die allegorische Satire. In der Allegorie werden die Laster als Personen eingeführt; sie fühlen, denken, reden, handeln. So in *Complainte Mestre Guillaume, Pharisian, Voie de Paradis, Vices contre Vertus, Ypocrisie.*

Einmal hat der Dichter

f) die Tierfabel im *Renart le Bestourné* verwertet; dort treten die Personen, gegen die seine satirischen Ausfälle gerichtet sind, unter Tiernamen auf.

Unabhängig von dieser Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Satire finden wir bei unserm Dichter noch die Form der ironischen und grotesken Satire.

Ironisch ist seine Satire, wenn er das Gegenteil von dem aussagt, was er im Ernste meint, wie in *Vices contre Vertus*, wo er scheinbar die Mönche in Schutz nimmt, wenn er sagt, sie täten recht und klug daran, von den dargebotenen Gaben des Königs zu nehmen, solange sie ihnen gewährt würden; oder im *Diz des Beguines*, wo er das Leben der Nonnen als ein heiliges Leben preist.

Groteske Satire tritt bei Rutebeuf zum erstenmal auf. Grotesk ist nach Schneegans[1] das Phantastische und Behaglich-Heitere und Karikierende, Übertriebene, Ungeheuerliche in Dichtungen resp. Kunstwerken[2]. Dahin gehören die Vorwürfe, die Rutebeuf in *Complainte d' Outre-Mer* gegen die Prälaten erhebt, oder im *Testament de l' Asne* gegen die Bischöfe, im *Diz de l' Erberie* gegen die Ärzte, im *Pet au Villain* gegen die Bauern, in *La Dame entor le Moustier* gegen die Frauen.

Der Ton und der Grad der Schärfe in Rutebeufs Satire wird bestimmt durch die Art der Fehler, die er gegen sein Objekt vorzubringen hat. So verurteilt er mit unerbittlicher Strenge die Simonie an der römischen Kurie, so eifert er voller Entrüstung gegen Bestechlichkeit und Wohlleben der höhern Geistlichkeit, so zieht er bald mit beißend bitterm Spotte, bald mit Ironie, bald mit den denkbar schärfsten Waffen einer ernsten Satire gegen die Habgier, den Stolz und vor allem gegen die

[1] Geschichte der grotesken Satire, Einleitung p. 8—58. [2] Ibid. p. 29.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Heuchelei der beiden Bettelorden zu Felde. Hart und taktlos ist mitunter seine Sprache gegen die Nonnen, milder ist der Ton in den Vorwürfen gegen die Laienwelt. Aus den Gedichten gegen die beschränkten Bauern und gegen die wundertätigen Ärzte spricht vielmehr ein humoristischer Ton; auch die Frauen hat er eher schonend gezeichnet. Doch steigert sich seine Begeisterung zur Leidenschaft in den Satiren, in denen er gegen die schimpfliche Behandlung protestiert, die sein Freund Guillaume de Saint-Amour von Dominikanern, Papst, Prälaten und König erfahren hat.

Diese vier bilden die Hauptgruppe, gegen die Rutebeuf sein Leben lang mit allen erdenklichen Waffen gekämpft hat; sie waren seines Gönners Gegner im Universitätsstreit gewesen, sie sollten die seinen bleiben bis zum Tode. Demgegenüber nimmt er die écoliers und den niedern Klerus trotz ihrer Fehler vielfach in Schutz, vermutlich weil er sich mit diesen in bescheidenen, meistens ärmlichen Verhältnissen lebenden Menschen verwandt fühlte; außerdem traten sie in ihrer untergeordneten Stellung viel weniger in die Erscheinung, und schließlich gehörten sie nicht zur Gegenpartei Guillaumes.

Ist Rutebeuf in allen Stücken objektiv verfahren? Ich glaube, nach den obigen Ausführungen sind wir zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß das Urteil unseres Dichters durch seine Freundschaft mit Guillaume de Saint-Amour hie und da getrübt worden ist.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Curriculum Vitae.

Ich, Peter Gerhard Feger wurde in Merbeck (Regierungsbezirk Aachen) geboren am 5. Januar 1885 als Sohn des Landwirten Conrad Feger und seiner Ehefrau Therese, geb. Bonus († 21. Januar 1916).

Zunächst besuchte ich bis zu meinem 14. Lebensjahre die Volksschule, erst im Alter von 15 Jahren entschloß ich mich für das Studium. In $8^1/_2$ Jahren absolvierte ich das Königl. Gymnasium zu Neuß a. Rh., wo ich Ostern 1909 mein Reifezeugnis erhielt.

Vom S.-S. 1909 bis S.-S. 1912 studierte ich an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn katholische Theologie und Philologie; ich gab dann das theologische Studium auf, um mich ausschließlich mit modernen Sprachen (Französisch, Englisch, Deutsch) zu befassen. Zu diesem Zwecke besuchte ich von Ostern 1912 bis Ostern 1913 die Ecole Jules-Ferry in Versailles und war gleichzeitig vom W.-S. 1912 bis W.-S. 1913 in Paris an der Sorbonne immatrikuliert. Von Juni bis Oktober 1913 hielt ich mich zwecks weiterer Ausbildung in der englischen Sprache in London auf.

Im W.-S. 1913 nahm ich meine Studien in Bonn wieder auf, wo ich bis S.-S. 1914 blieb. Bei Kriegsausbruch mußte ich meine wissenschaftlichen Arbeiten unterbrechen; ich kam Ende 1915 in englische Gefangenschaft und wurde Weihnachten 1916 in der gastlichen Schweiz interniert.

Nach meiner Genesung besuchte ich W.-S. 1917 bis S.-S. 1919 die Universität Basel. In den beiden letzten Semestern stellte ich meine Dissertation fertig.

Ich hörte Vorlesungen in Bonn bei den Herren: Bülbring, Clemen, Dyroff, Erismann, Gaufinez, Heiß, Imelmann, Lote, Price, Störring, Wentscher; in Paris bei den Herren: Baldensperger, Brunot, Chamard, Gazier, Huguet, Lanson, Regnier, Strowski, in Basel bei den Herren: Brie, Hoffmann-Krayer, Joël, Jost, Tappolet, Zinkernagel.

An Übungen nahm ich teil bei den Herren: Brie, Bülbring, Gaufinez, Heiß, Hoffmann-Krayer, Jost, Lanson, Lote, Price, Tappolet.

Ich spreche hier allen Herren Lehrern meinen aufrichtigsten Dank aus; besonders bin ich Herrn Prof. Dr. E. Tappolet, der mir bei der Abfassung meiner Dissertation zur Seite stand, zu großem Dank verpflichtet.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA